Gedanken zur Zeit

»Nobel-Oscar«

Michail Gorbatschow gibt sich die Ehre: In Hamburg will er die „World Awards“, eine Art Mischung aus Oscar und Nobelpreis, überreichen. Näheres erfahren Sie auf **Seite 4**

Kultur

Schöne neue Welt

Im Paula-Modersohn-Becker-Haus in Bremen sind derzeit architektonische Visionen des Expressionismus zu sehen. Mehr über den „Bau einer neuen Welt“ auf **Seite 9**



Ostpreußen heute

Ein Friedensdienst

Generalmajor a. D. Ekkehard Richter beschreibt die Erlebnisse und Eindrücke auf einem Kriegsgräberpflegeeinsatz von Reservisten der Bundeswehr. **Seite 13/14**

Geschichte

Der Fall von Tunis

Vor 60 Jahren wurde die Achse aus Afrika vertrieben. Die deutsch-italienischen Afrikastreitkäfte kapitulierten. 252.000 Deutsche und Italiener gingen in Gefangenschaft. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 19 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 10. Mai 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Nun läuten sie endlich: 58 Jahre nach der Zerstörung der Dresdner Frauenkirche durch anglo-amerikanischen Bombenterror hat das noch im Wiederaufbau befindliche Gotteshaus wieder sein traditionelles Geläut. Am ersten Mai-Wochenende feierten Zehntausende die Weihe der sieben bei A. Bachert im baden-württembergischen Bad Friedrichshall gegossenen Glocken. Einzeln wurden sie von Landesbischof Volker Kreß angeschlagen, um sodann ihren endgültigen Platz in den beiden westlichen Türmen zu finden. Nun dürfen die Dresdner sich schon auf das Pfingstfest freuen: am 7. Juni werden die sieben Glocken, von Hanna, der kleinsten, bis zu Jesaja, der größten, zum ersten Male gemeinsam erklingen. (Unser Bild zeigt zwei der sieben Glocken vor der Frauenkirche.)

Foto: dpa

Der Rechtsstaat erodiert

Wilhelm v. Gottberg über die Berliner Krawalle zum 1. Mai

Jahr für Jahr, in schlimmer Regelmäßigkeit, zeigt am 1. Mai eine gewalttätige extremistische Linke in Berlin und anderswo ihre Schlagkraft. So war es 2001, 2002 und auch wieder am Vorabend und am Abend des 1. Mai 2003. Seit 1987 kein Maibeginn ohne Landfriedensbruch in Berlin.

Auch 7.500 eingesetzten Polizeibeamten gelang es nicht, in Berlin am 1. Mai dem entfesselten Mob wirkungsvoll entgegenzutreten. Die Bilanz: 175 verletzte Beamte, mehr als 100 Festnahmen, Sachschäden in Millionenhöhe am öffentlichem und privatem Eigentum. Es hätte noch schlimmer kommen können.

Die *FAZ* berichtete von einem Szenario am Abend des 1. Mai in Kreuzberg: „Ein Trüppchen Polizei ist am Mariannenplatz in die Enge getrieben, eingekeilt von der Menge. Zusammengekauert, wie Kinder im Gewitter, haben sie, Männer und Frauen, sich hinter eine Mülltonne geschmiegt. Die Geschosse gehen auf sie nieder. Die Steinigung ist eröffnet. Gejohle und Flammenschein füllen die Luft.“

Die Situation ging für die Beamten glimpflich aus.

Wo bleibt aber die Verhältnismäßigkeit in der Beurteilung von Links- und Rechtsextremismus in dieser Republik?

Die Extremisten werden verharmlost

Wenn in Berlin und in Brandenburg einige hundert desorientierte junge Menschen rechtsextremistische Parolen skandieren oder in einigen Dutzend Fällen Ausländer diskriminieren, verletzen und töten, kommt damit eine schlimme Gesetzlosigkeit zum Ausdruck, die der Staat kompromißlos bekämpfen muß. Er tut dies mit allen zu Gebote stehenden Mitteln.

Eine Gefahr für die freiheitlich-demokratische Grundordnung ist damit freilich nicht verbunden, wie uns dies Teile der politischen Klasse einreden wollen. Die widerlichen Exzesse der vermeintlichen Rechtsextremisten rechtfertigen auch nicht die törichte Bemerkung des Bundestagspräsidenten, daß der Rechtsextremismus bis weit in die Mitte des bürgerlichen Lagers reicht.

Die Gefahr des Linksextremismus für den freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat wird seit Jahren verharmlost oder sogar ausgeblendet. Die Ereignisse in Berlin und in Hamburg am 1. Mai haben aber erneut gezeigt, wie viele gewalttätige Bataillone die extreme Linke auch ohne Generalmobilmachung auf die Straße bringen kann.

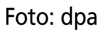
In Hamburg sprach die Polizei immerhin von 91 Festnahmen aus dem linksextremistischen Spektrum. Zeichnet sich hier – unter dem Einfluß des PRO-Innensenators Ronald Schill – eine realistischere Einschätzung des linken Extremismus ab?

In Berlin hingegen werden die marodierenden Linksextremisten nach wie vor verharmlosend als Autonome, Punks oder schwarzer Block bezeichnet. Berlin gibt der Weltöffentlichkeit Jahr für Jahr am 1. Mai ein Beispiel für die Unattraktivität dieses Standortes für Investitionen und bietet zu Befürchtungen Anlaß, der Rechtsstaat könnte erodieren. Das Gewaltmonopol liegt – ausgerechnet in Deutschlands Hauptstadt – nicht mehr uneingeschränkt beim Staat. Es ist schwer vorstellbar, daß sich dies unter einem rot-roten Senat ändern wird. ■

PMD
Preußischer Mediendienst

Wir erfüllen **alle** Ihre Literatur-, Musik- & Filmwünsche.

Preußischer Mediendienst
Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58



Hans-Jürgen Mahlitz:

Europa – aber welches Europa?

Wie schnell haben wir uns daran gewöhnt: Mal eben ins Auto setzen und rüber zu den Nachbarn in Österreich oder Belgien, in Frankreich, Holland oder Luxemburg, ohne Paß und Visum, ohne Geldwechsel und lästiges Umrechnen von Mark in Franc, Schilling oder Gulden. Gerade jetzt wieder, mit Beginn der Reisezeit, zeigt sich das „grenzenlose“ Europa von seiner schönen Seite – der ungehindert grenzüberschreitende Verkehr von Menschen, Waren und Moneten hat gewisse Reize, die auch der erbittertste Euro-Gegner nicht leugnen kann.

Aber die europäische Medaille hat auch eine andere, gar nicht glänzende Seite. Die Grenzen sind nicht nur für den braven Bürger samt seiner ehrlich erworbenen Euro-Barschaft offen, sondern auch für allerlei zwielichtiges Gesindel, für Kriminelle aller Art, für Waffen und Drogen, für „schwarzes“ – oft heißt das: schmutziges – Kapital. Und Brüssels zentralistischer Bürokratismus hat uns zwar einheitlich gekrümmte Bananen und einheitlich gerundete Traktorensitze beschert, den massenhaften Mißbrauch der kontinentalen Freiheit aber nicht verhindert.

Es könnte sogar noch schlimmer kommen: Während auf nationaler Ebene noch heftig über das Zuwanderungsrecht gestritten wird (wobei alle Parteien behaupten, es gehe ihnen um ein Zuwanderungs-*Begrenzungs*-Gesetz), droht uns eine neue, noch gigantischere Einwanderungswelle – durch die europäische Hintertür. In Brüssel wird nämlich intensiv an einem Europa-einheitlichen Asylrecht gearbeitet, und das würde dann die ohnehin schon äußerst ungleich und ungerecht verteilten Immigrantenströme noch stärker ins Asylparadies Deutschland lenken.

Die geplanten Regelungen kann Bundesinnenminister Schily allenfalls noch für ein knappes Jahr verhindern; dann gilt in der EU das Mehrheitsprinzip, und Berlin würde überstimmt. Besonders heimtückisch in dem Paket, das die „Freunde“, von denen Deutschland heute umzingelt ist, in Brüssel zusammenschnüren: Asylbewerber sollen gleiche Sozialleistungen empfangen wie Einheimische.

Ein Land wie Portugal (übrigens Heimat des federführenden EU-Kommissars) träfe eine solche Regelung nicht: erstens hat man pro Jahr kaum mehr als 100 Asylanträge zu bewältigen, zweitens liegen die Sozialhilfesätze noch unter dem, was man hierzulande als Almosen bezeichnet.

Deutschland hingegen hat besonders hohe Sozialhilfesätze, was sich vermutlich recht schnell auch in den Regionen von Afghanistan bis Ghana herumsprechen dürfte – ein zusätzlicher starker Anreiz also, sein Asylglück nicht irgendwo in Europa, sondern ganz gezielt in der Bundesrepublik zu suchen. Der Verdacht, daß genau dieser Effekt von der Mehrheit der EU-Partner so gewollt ist, liegt auf der Hand.

Das aber ist nicht das „Europa der Vaterländer“, von dem die Gründerväter wie Adenauer und de Gaulle träumten, für das Politiker wie Otto von Habsburg sich seit Jahrzehnten engagieren. In einem solchen Europa könnten wir Deutschen uns selbstbewußt einrichten. Nicht aber in einem Europa, in dem uns lediglich die Rolle des kontinentalen Sozialamts zugewiesen wird.

Die PDS im Cliquenkampf

Ein »Klüngel von Berufsfunktionären« im Abwärtstrend / Von Fritz Schenk

Die „Einheit der Partei“, das war während der totalitären kommunistischen Herrschaft das heiligste aller Heiligtümer. Seit Lenin und Stalin, und über alle ihre Nachfolger und Epigonen in den ehemaligen Satellitenparteien und -staaten hinweg, wurde nichts mit schlimmerer Brutalität verfolgt, als von der vorgegebenen Sprachregelung abweichende Äußerungen oder gar Gruppenbildungen, die sich als innerparteiliche „Fraktionen“ abstempeln ließen. Millionen von „Abweichlern“ haben selbst gutgemeinte, harmlose – aber eben nicht wortwörtlich die gestanzten dogmatischen Texte wiedergebenden – Formulierungen das Leben gekostet. Die SED unter ihren Führern Ulbricht und Honecker war da eines der widerwärtigsten und abschreckendsten Beispiele.

Das ist Vergangenheit. Auch für die SED-Fortsetzungspartei PDS. In keiner anderen deutschen Partei herrscht gegenwärtig soviel Hickhack – und zwar sowohl was die politischen Inhalte als auch was das Personelle betrifft – wie in der PDS. Das sollte eigentlich verwundern. Im Grunde herrschen national wie international jene Zustände, welche der auf dem Marxismus/Leninismus gründende Sozialismus als „historische Gesetzmäßigkeit“ beschreibt.

In Stalins letzter großen Schrift, welche von den Altkadern der PDS als der gesellschaftspolitischen Weisheit letzter Schluß gefeiert, auswendig gelernt und immer und immer wieder nachgebetet worden war, heißt es über das „Grundgesetz des monopolistischen Kapitalismus“: „Sicherung des kapitalistischen Maximalprofits durch Ausbeutung, Ruinierung und Verelendung der Mehrheit der Bevölkerung des gegebenen Landes, durch Versklavung und systematische Ausplünderung der Völker anderer Länder, besonders der zurückge-

Fortsetzung auf Seite 2

Um Deutschland verdient gemacht

Zum Tode von Harry Poley

Am 25. April 2003 verstarb im 87. Lebensjahr der langjährige stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley. Der Verstorbene hat in nicht geringem Maße die Politik der Landsmannschaft Ostpreußen zwischen 1970 und 1995 mitgestaltet. Aufgrund eines außergewöhnlichen Engagements für die Rechte der Heimatvertriebenen und für die ostpreußische Heimat genoß er große Wertschätzung und wurde so zu einem der bekanntesten Repräsentanten der Landsmannschaft Ostpreußen in ihrer bisherigen Geschichte.

Ein Vierteljahrhundert gehörte Poley dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen an, er war 20 Jahre stellvertretender Sprecher, die beiden letzten Jahre in dieser Zeit, von 1990 bis 1992, hat er wegen einer Vakanz als amtierender Sprecher gewirkt.

Der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in NRW hat Harry Poley fast vier Jahrzehnte gedient, sei es in der Funktion des Vorsitzenden des stellvertretenden Vorsitzenden oder als Mitglied des Landesgruppenvorstandes. Auch für den Gesamtverband des Bundes der Vertriebenen hat sich der Verstorbene in die Pflicht nehmen lassen. Annähernd 30 Jahre hat er dem Landesverbandsvorstand des BdV in NRW angehört. Über mehrere Wahlperioden bekleidete er das Amt des Landesverbandsvorsitzenden. Darüber hinaus war er zeitweise stellvertretender Landesverbandsvorsitzender.

Seine jahrelange Arbeit in den verschiedensten Organisationen der Heimatvertriebenen verschafften ihm fundierte und detaillierte Kenntnisse in allen Bereichen der Vertreibungsproblematik. Er kannte sich aus in allen völkerrechtlichen, ethisch-moralischen, kulturellen und sozialen Aspekten der Vertreibung. So war es gewissermaßen zwangsläufig und Ausdruck des großen Vertrauens in seine Person, daß er über zwei Perioden auch dem obersten Leitungsgremium des BdV angehörte und dort das Amt des Vizepräsidenten bekleidete. Dennoch blieb er der Basis verbunden, was seine Mitgliedschaft in der Königsberger Stadtvertretung belegt.

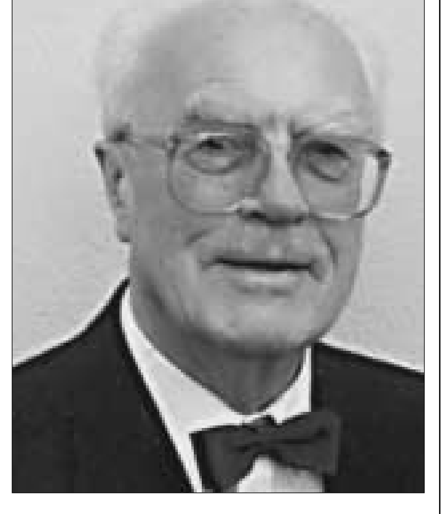
Harry Poley stand nie in der Gefahr, Konzessionen an den Zeitgeist zu machen. Glaubwürdigkeit, Verläßlichkeit, unbedingtes Eintreten für die Wiedervereinigung unter Einschluß Ostpreußens, also Vaterlandsliebe im umfassenden Sinne, und die Ablehnung der Servilität gegenüber den Siegern von 1945 waren für ihn Selbstverständlichkeiten. Auch hat er sich immer gegen den Verzicht auf nationale Selbstbestimmung ausgesprochen. Damit leistete er zu seiner Zeit ein Stück geistige Führung. Dies soll besonders hervorgehoben werden, denn die Repräsentanten der politischen Klasse in Deutschland sind in der Regel nicht in der Lage oder nicht bereit, geistige Führung durch Wort und Tat vorzuleben. Mit seiner Haltung ist der Verstorbene Vorbild gewesen. Dafür sind ihm die Ostpreußen dankbar.

Der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja, hob in seiner Grußadresse zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 1991 den klaren Kurs der LO in einer schwierigen Zeit besonders hervor. Darüber hinaus anerkannte er die Verläßlichkeit und Treue der Ostpreußen zu den gemeinsamen Zielen des BdV und der Landsmannschaften. Czaja formulierte diese Anerkennung nicht nur für die LO, sondern auch ausdrücklich für Harry Poley persönlich. In seinem vielbeachteten Buch „Unterwegs zum kleinsten Deutschland?“ wird die besondere Standfestigkeit des Ostpreußen Poley hervorgehoben.

Der Wahrung des kulturellen Erbes Ostpreußens hat der Verstorbene besonderes Augenmerk geschenkt. Er hielt stets Verbindung zu den Kulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen. Ihre Arbeit hat er über das Kuratorium der Stiftung Ostpreußen fördern können, da er über etliche Wahlperioden den Kuratoriumsvorsitz innehatte.

Für die Kulturstiftung der deutschen Heimatvertriebenen und die Agnes-Miegel-Gesellschaft empfand er besondere Verantwortung. Unter der Gründungsurkunde der Ostpreußischen Kulturstiftung (OKS) steht seine Unterschrift. Dem Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen und seinem Leiter war er verbunden. Mit den früheren Bundesgeschäftsführern der LO hielt er bis kurz vor seinem Tode Verbindung.

Die verantwortlichen Gremien der Landsmannschaft Ostpreußen haben Harry Poley schon 1981 mit dem goldenen Ehrenzeichen gewürdigt. 1986 erhielt er in Anerkennung seiner besonderen Verdienste für Ostpreußen und Deutschland die nur selten verliehene höchste Auszeichnung der Landsmannschaft, den Preußenschild.



Harry Poley hat sich aus innerer Überzeugung zur Notwendigkeit der Staatstreue in den Dienst Ostpreußens und seiner Menschen gestellt. Damit diente er auch seinem Vaterland. Ausdruck seiner Staatstreue war auch sein untadeliger Dienst als Soldat und Beamter.

Der Unterzeichner dankt dem Verstorbenen für eine zweijährige harmonische Zusammenarbeit im geschäftsführenden Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen. Darüber hinaus dankt er ihm für manchen guten Rat und für seine aus der Distanz geleistete anteilnehmende Begleitung im Sprecheramt in den letzten zehn Jahren. Harry Poley hat sich um Deutschland verdient gemacht.

Er wurde am 2. Mai auf dem Duisburger Waldfriedhof im Beisein seiner Familie und vieler Weggefährten zu Grabe getragen. Der Landesgruppenvorsitzende der LO in NRW, Dr. Mathiak, der BdV-Landesverbandsvorsitzende Parplies und der Unterzeichner würdigten am Grab Poleys Lebensleistung.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der LO

Peinlicher Poker

Hans-J. von Leesen zum Kieler Diäten-Hickhack

Nicht gerade häufig spricht man in Deutschland von der Hauptstadt des nördlichsten Bundeslandes, von Kiel, und das, obgleich Ernst von Salomon in seinem immer wieder lesenswerten Buch „Der Fragebogen“ darauf hinweist, daß Kiel auf jedem beliebigen Globus zu finden sei. In den letzten Wochen aber erregte Kiel von Sylt bis ins Erzgebirge Aufsehen. Der dort ansässige schleswig-holsteinische Landtag nämlich gedachte, mit den Stimmen der beiden Volksparteien SPD und CDU die Diäten seiner Abgeordneten um 45 Prozent zu erhöhen. Sie beriefen sich darauf, daß das BVG die bisherige, für Außenstehende nahezu undurchschaubare Honorierung der Abgeordneten moniert hatte. Zu der Grunddiät hatten sich die Volksvertreter im Laufe der Jahre immer mehr Zuschläge für alle möglichen Partei- und Fraktionsjobs zugeschanzt. Darüber hinaus hatten sie Methoden entdeckt, die ihnen eine vom Staat finanzierte überaus einträgliche Altersversorgung sicherte.

In der tiefsten Finanzkrise des Landes kamen dann SPD- und CDU-Fraktion auf die wenig glorreiche Idee, nunmehr den ersten Teil der geforderten Reform anzugehen, nämlich die Anhebung der Grunddiäten unter Wegfall mancher Zuschläge zum 1. Juni. Dann sollten alle Abgeordneten monatlich statt bisher 3.926 Euro satte 5.700 Euro erhalten. Vollends schlug es dem Faß den Boden aus, als die beiden Fraktionen im Finanzausschuß festlegten, die dadurch in diesem Jahr entstehenden Mehrkosten von 690.000 Euro im wesentlichen durch die Aufnahme weiterer Kredite aufzubringen. Da das Land bereits bis an die Grenze der Verfassungsmäßigkeit verschuldet ist (zur Zeit mit 17,7 Milliarden Euro, pro Kopf 6.306 Euro), ging ein Schrei der Empörung durch das Land, ja, durch die ganze Republik. Das hatte jedoch die Parlamentarier zunächst überhaupt nicht erschüttert. Bockig verwiesen sie auf das BVG-Urteil, in dem eine Diäten-Reform gefordert wurde, verschwiegen aber, daß sie deren zweiten Teil, nämlich die Aufgabe der überhöhten staatlich finanzierten Altersversorgung zugunsten einer privaten, aufschoben, bis in zwei Jahren ein neuer Landtag gewählt ist. Auch die längst überfällige Verkleinerung des Landtages von derzeit 89 auf 69 Abgeordnete blieb zunächst unberücksichtigt.

Unter den Protesten der Öffentlichkeit nahm man zuerst Abstand von der peinlichen Idee, für die Erhöhung der Diäten neue Staatsschulden aufzunehmen. Jetzt sollten die Mehrkosten durch Einsparungen an anderer Stelle aufgebracht werden. Aber auch dadurch wurde die Öffentlichkeit nicht beruhigt.

Die SPD-Kreisvorsitzenden wandten sich geschlossen gegen die Bereicherungspläne und drohten den Abgeordneten an, sie zur nächsten Landtagswahl nicht wieder als Kandidaten aufzustellen. Als dann auch an der CDU-Basis die Proteste immer lauter wurden und Landeschef Carstensen, der nicht im Landtag sitzt, verkündete, für die Erhöhung werde es in keinem Gremium der Partei eine Mehrheit geben, knickten die beiden Fraktionsvorstände ein – übrigens nicht aus Einsicht, daß man sich zu Zeiten größter finanzieller Belastung des Landes wie jedes einzelnen Bürgers nicht derart ungeniert bereichern kann, sondern zähneknirschend und in der trotzigen Position, im Grund habe man ein Anrecht auf die Erhöhung.

Nicht alle Abgeordneten der beiden Volksparteien allerdings gehören zu den „Diäten-Abzockern“. Zivilcourage bewiesen die CDU-Abgeordnete Sylvia Eisenberg aus Altenholz und der SPD-Abgeordnete Jürgen Weber aus Kiel. Sie lehnten von Anfang an die Erhöhung ab. ■

Die PDS im Cliquenkampf ...

Fortsetzung von Seite 1

bliebenen Länder, und schließlich durch Kriege und Militarisierung der Volkswirtschaft, die der Sicherung von Höchstprofiten dienen.“ Trifft das nicht den Nagel auf den Kopf? Ist das nicht die „geniale“ Beschreibung der Zustände unserer Gegenwart, die auch 50 Jahre nach ihrer Niederschrift noch Gültigkeit hat? Wieso das Gezeter in der PDS um ein neues Parteiprogramm, wo doch seit dem „größten Genius der Menschheit“ nichts Neues – und schon gar nicht Besseres – mehr gesagt werden kann?

Genau da liegt der Hase im Pfeffer. Auf der einen Seite gerät, gerade mal zehn Jahre nach dem Zusammenbruch des einmal real gewesenen Sozialismus, der „monopolistische Kapitalismus“ weltweit in eine neue Krise. Es herrschen Massenarbeitslosigkeit, Notlage der Sozialsysteme, Lehrstellenmangel, leere öffentliche Kassen, Notstand im Gesundheitswesen, sogar Krieg in einem Entwicklungsland – und, und, und! In den übrigen Parteien und bei den Gewerkschaften opponieren die linken und Arbeitnehmer-Flügel gegen „geplanten Sozialabbau“ – und die PDS wird nicht wahrgenommen, ist abgetaucht in innerparteiliche Cliquenkämpfe und gesellschaftstheoretische Programmdebatten! Ein Programm-Parteitag im Herbst und kurzfristig noch im Juni ein Sonderparteitag zur Neubesetzung der Führungsgremien werden gefordert und teilweise schon vorbereitet. Das alles ist begleitet von internen wie in die Öffentlichkeit getragenen Auseinandersetzungen unter jenen Funktionären, die wenigstens noch einen gewissen Bekanntheitsgrad haben. Wenn dabei überhaupt etwas real Faßbares zu erkennen ist, dann die allseitige Kritik an der Parteivorsitzenden Zimmer, der unisono Führungsschwäche vorgeworfen wird. An ihr hauptsächlich soll es liegen, daß die PDS zu einer bedeutungslosen Splittergruppe abgesunken ist.

Die Gründe für den Absturz der PDS liegen auf der Hand. Sie hat vor allem das Abtauchen ihres Medienmatadors Gregor Gysi nicht verkraftet. Sie ist ohne Sprachrohr. Das dürfte auch ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein, daß sie bei der Bundestagswahl unter die Fünf-Prozent-Hürde rutschte. Ohne das Podium Bundestag mit seinem schlagfertigen Dauerredner Gysi wird sie nicht mehr wahrgenommen.

Auf zwei Stühlen (sogar noch ohne Klapptische, die ihnen die Bundestagsordnung versagt) sitzen ihre beiden „Abgeordneten“, der Fraktionsstatus ist dahin, das komfortable Fraktionsbüro, mit rund 160 (nach Regeln des öffentlichen Dienstes) honorig bezahlten Helfern und mit allen sonstigen Vergünstigungen der Bundestagsbürokratie, mußte geräumt werden. Das war für die PDS auch ein schwerer finanzieller Schlag.

Der zweite Grund liegt im Streben der PDS nach Mitbeteiligung an der realen Macht. In die Landtage von Schwerin und Berlin hat sie sich durch Anbiederei an die SPD förmlich hineingedrängt. Nun regiert sie ausgerechnet dort mit, wo die größten Probleme drücken: Überschuldung, Überbürokratisierung, größte Abhängigkeit vom Bund, kaum eigene Gestaltungsmöglichkeiten. Vor allem in Berlin hat sie jenen „Abbau“ liebgewordener Einrichtungen und Posten mitzutragen, gegen die sie sonst mit allen Mitteln anrennt. Diesen realen Problemen der neuen Industriegesellschaft in der globalisierten Welt ist aber mit den verstaubten Theorien von Marx und Stalin nicht beizukommen. Daraus erklärt sich der Riß, der die PDS durchläuft. Ihr personelles Rückgrat sind nach wie vor die Altkader aus der SED.

Mit ihnen ist die PDS nicht im wiedervereinigten Deutschland angekommen. Bei der jüngeren Generation findet sie weder Anklang noch Zulauf in den jungen Bundesländern, und in den alten erst recht nicht. Dort hat sie nicht einmal unter Altkommunisten Fuß fassen können und stagniert bei Wahlen mit weniger als einem Prozent. In westdeutschen Kommunen spielt sie überhaupt keine Rolle – und wo sie in den östlichen Bürgermeister oder Landräte stellt, handelt es sich meist um Personen, die zwar auf PDS-Listen kandidieren, ansonsten aber wenig mit der Partei und ihren ideologischen Grundsatzdebatten am Hut haben. So schmort der Klüngel von Berufsfunktionären, die in ihrem Leben nie einen auf rentablen Erwerb ausgerichteten Beruf ausgeübt haben, im eigenen Saft und macht sich selber überflüssig. ■

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **1632**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik**: Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50

Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41

Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Neue Botschaft für die Familie

Jürgen Liminski im Gespräch mit Niedersachsens neuer Sozial- und Familienministerin Ursula von der Leyen

Was lieben die Menschen an Kindern? Viele leider nur den zukünftigen Beitragszahler für die Sozialsysteme. Der deutsche Romantiker Novalis sah es anders. In ihnen verkörpere sich die große Sehnsucht der Menschen. Kinder seien sichtbar gewordene Liebe, sagte er. Das wird in diesem Land nicht jeder so sehen wollen. Für manche sind Kinder eine zumindest finanzielle Last, und die Soziologen sprechen seit Jahren von der strukturellen Rücksichtslosigkeit in Deutschland gegenüber Familien – ein Wort, das auch die Politik trifft. Stichworte wären die geplanten Sozialeinschnitte, die Renten, die Gesundheit und andere familienrelevante Reformen. Die aktuellste Meldung aus dem Sozialbereich klingt schon vertraut. Angesichts der leeren Rentenkasse plädiert SPD-Fraktionschef Müntefering dafür, daß die Deutschen länger arbeiten sollen. Es war eine Vorbereitung auf die Vorschläge der Rürup-Kommission. CDU-Chefin Angela Merkel dagegen meint, Familien mit Kindern sollten weniger Beiträge zahlen oder Kinderlose höhere. Vielleicht brauchen wir auch beides, um das jetzige System zu retten. Für Ursula von der Leyen, die neue Sozial- und Familienministerin in Niedersachsen, stellt sich das Rentenproblem nicht nur als Finanzfrage. In einem Gespräch mit dieser Zeitung greift sie den Faden des Dichters Novalis auf. Der habe noch einen zweiten schönen Satz gesagt: „Wo Kinder sind, da ist ein goldenes Zeitalter.“ Es gehe um die Zukunft, nicht nur um die Kassenlage. Das ist es, was uns heute bedrücke.

Angesichts der demographischen Entwicklung, mit der wir konfrontiert seien, „müssen wir in der Rentenpolitik dringend umdenken. Wir haben ja bekanntlich den Generationenvertrag, das heißt, wir zahlen heute für die ältere Generation in dem Vertrauen darauf, daß unsere Kinder für uns zahlen, wenn wir alt sind. Das heißt aber auch – und das ist wichtig –, daß heute Kinder erzogen werden müssen – und wir verlassen uns darauf, daß diese Kinder später, wenn sie erwachsen sind, verantwortungsbewußt, gut ausgebildet und starke, stabile Menschen sind, die diese Leistung dann auch bringen können. Mit anderen Worten: die gesamte Verantwortung liegt also bei den Eltern heute, und die sind heute am schlechtesten in der Rentenpolitik gestellt. Sie tragen nämlich privat die Lasten des Großziehens und Ausbildens der Kinder, aber die Ergebnisse dessen, was sie ‚produziert‘ haben, also die Ergebnisse von Erziehung, werden in Zukunft von allen genutzt.“

Die Ministerin, selbst Mutter von sieben Kindern, nennt konkrete Beispiele: „Eltern, die ein Kind bis zum 18. Lebensjahr erzogen haben, haben rund 230.000 Euro investiert. Das ist ein schmuckes Einfamilienhaus, und das entfällt schon einmal für die private Altersvorsorge. Oder Frauen, die Kinder erziehen, haben oft Unterbrechungen im Arbeitsleben, arbeiten viel Teilzeit, das heißt, sie beziehen sehr viel geringere Renten, während ihre Kinder später Tausende in die Alterssicherung einzahlen werden.“ Deutschland habe es „inzwischen mit einer ganz großen Gerechtigkeitslücke zu tun. Seitdem immer weniger Menschen Kinder bekommen, müssen wir die Frage nach Gerechtigkeit im System eben neu stellen, und das heißt, es muß bei der Reform der Rentensysteme berücksichtigt werden, daß die Erziehung von Kindern einen ähnlichen Beitrag zur Sicherung des Systems darstellt wie die Zahlung von Beiträgen. Ob das nun geringere Beiträge für Familien oder höhere für Menschen sind, die keine Kinder erziehen, das ist meines Erachtens eine Frage der Versicherungsmathematik und der technischen Umsetzung.“

Ähnliches gelte, so Ursula von der Leyen, auch für die Pflegeversicherung. Geringere Beiträge gemäß der Kinderzahl entspreche übrigens den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts aus dem Pflegeurteil. Auch hier spiele die Frage nach Gerechtigkeit eine Rolle. „Die Eltern erziehen die Kinder, die ja zukünftig uns dann als alte Menschen pflegen werden und die gleichzeitig die finanzielle Verantwortung für den Fortbestand des Systems tragen werden. Also muß dies als Beitrag für die Pflegeversicherung berücksichtigt werden.“ Und nicht nur für die Pflege. Analog gelte dieser Gedanke auch für die Rente. „Denn wenn wir mittel- und langfristig eine Reform der Rentensysteme anstreben, dann muß dies als absolute Forderung darin enthalten sein.“

»Wo Kinder sind, da ist ein goldenes Zeitalter«

Die Ministerin denkt auch schon darüber nach, wie diese Forderung in die Debatte eingeführt und umgesetzt werden könnte. „Ich kann mir durchaus vorstellen, da aktiv zu werden. Ich habe die große Freude, in der Herzog-Kommission Mitglied zu sein und werde diesen Gedanken mit Sicherheit in die Herzog-Kommission hineintragen. Eine zweite Möglichkeit wäre eine Bundesratinitiative.“

Die Rürup-Kommission hat auch eine Reihe von Vorschlägen unterbreitet zur Sanierung des Gesundheitswesens in Deutschland. Darunter sind einige, die auf Kosten der Familien gehen. Die Ministerin sortiert: „Man muß in der Tat sehr genau hinschauen, welche Auswirkungen auf Familien schlußendlich in dem Gesetzentwurf zu erkennen sein werden. Zwei Beispiele kann man schon heute herausnehmen. Zum einen die Kopfprämien, die Professor Rürup angesprochen hat. Danach würde jeder gleich zahlen, völlig unabhängig vom Einkommen und seinen sonstigen Belastungen, und was an sozialer Federung notwendig würde, würde der Finanzminister über den Familienlastenausgleich bestimmen. Das heißt aber nach unserer Erfahrung je nach Kassenlage. Da haben wir dann wieder die Schieflage drin. Familien wären wieder von Almosen abhängig, es stünde eben nicht der berechtigte Anspruch auf gerechte Verteilung der Lasten im Vordergrund.“ Daher sei es „ganz wichtig, daß wir das Thema Umfinanzierung in den Sozialversicherungssystemen und das Thema Sozialreform nicht miteinander vermischen.“ Diesen Fehler habe die rot-grüne Regierung „schon einmal gemacht durch die Einführung der Ökosteuer, um die Rente zu entlasten. Damit kam mehr Geld ins System, ohne daß wirklich im System etwas verändert wurde, und im Endeffekt haben wir es im Januar erlebt, daß sowohl die Ökosteuer angehoben wurde als auch die Rentenbeiträge, also beides stieg und beides hat Familien überproportional belastet, nämlich die Ökosteuer als indirekte Steuer, sie geht auf den Verbrauch, und die Rentenbeiträge als Belastung bis hin zur höheren Ermessensgrenze, unabhängig davon, wie viele Menschen von diesem Arbeitseinkommen leben müssen.“ In der Gesundheitspolitik bedeute das, daß einerseits die Finanzierungsfrage im Gesundheitswesen gestellt werden müsse – Stichworte wären etwa versicherungsfremde Leistungen oder Quersubventionen anderer Sozialkassen. Andererseits müsse aber auch dringend die Ausgabenseite beachtet werden, zum Beispiel bei Fragen und Alternativen wie ambulant oder stationär oder mehr Wahlfreiheit für Versicherte. Es gehe auch um mehr Wettbewerb im System.

Noch ist die Regierung Wulff keine hundert Tage im Amt und eigentlich schon gerupft. Der Regierungschef hat ein rigoroses Sparprogramm verordnet. Neue Einschnitte stehen bevor, der finanzielle Spielraum für eine neue Politik scheint außerordentlich eng. Ursula von der Leyen macht sich keine Illusionen. „Die Finanzlage unseres Landes ist katastrophal. Wenn man es einfach ausdrückt, kann man sagen, das Land ist pleite. Wir müssen mit dieser Tatsache umgehen, das heißt: allererstes Gebot ist die Konsolidierung des Haushaltes.“ Als Sozialministerin müsse sie sich genau fragen, „was wir solidarisch finanzieren angesichts der sehr knappen Mittel – die konkurrieren ja um Dinge wie Bildung oder Pflege oder Krankenhaus oder Hochschule, alles wichtige Faktoren.“ In dieser Situation sei es „auch sozial, das knappe Geld, das wir haben, so sinnvoll wie möglich“ einzusetzen. Das bedeute, daß die Leistungen genau überprüft würden. Zum einen, ob sie auch da ankämen, wo sie ankommen sollen, und zum anderen, ob sie auch weiter unabhängig vom Einkommen gezahlt werden. „Meine Aufgabe wird sein, sehr genau die Strukturen zu analysieren und gegebenenfalls Strukturreformen direkt anzugehen. Wir haben einen Haushalt, der zu gut 98 Prozent gesetzlich gebunden ist und nur gut zwei Prozent freiwillige Leistungen hat. Ich werde mich bei diesen freiwilligen Leistungen auf zwei entscheidende Feldern konzentrieren. Das eine nenne ich Gesundheitsland Niedersachsen, das andere Familienpolitik in Niedersachsen. Bei den gesetzlich gebundenen Leistungen muß man in einen ganz konkreten Dialog auch auf Bundesebene gehen.“ Auf dieser Ebene müsse endlich auch geprüft werden, welche Leistungen in welcher Form noch wichtig seien und welche Lasten vom Bund auf die Länder beziehungsweise die Kommunen gehen können und welche nicht. Hier werde sie sich in der Tat „neu mit dem Bund auseinandersetzen müssen“.



Ursula von der Leyen: *Die 1958 geborene Ministerin für Familie und Soziales ist die Tochter von Ernst Albrecht, der von 1976 bis 1990 Ministerpräsident von Niedersachsen war.* Foto: Landesregierung Niedersachsen

Die Botschaft soll wieder lauten: Kinder sind willkommen

Ursula von der Leyen gilt im Kabinett Wulff als die Albrecht-Tochter. Auf die Frage, was Sie tun werde, um sich einen eigenen Namen zu machen, hat sie eine vielversprechende Antwort parat: „Ich bin – richtig – die Albrecht-Tochter auf der einen Seite. Andererseits hat mein Vater sicherlich auf völlig anderen Feldern seine Pflöcke eingeschlagen. Ich bin als Ärztin ganz anders ausgebildet als er und werde daraus auch meine Akzente setzen, und ich werde mich konsequent einsetzen, daß das Thema Familie unter den Bedingungen, unter denen es heute steht, vorangetrieben wird. Das ist für mich auch das große Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie, aber auch die Frage: wie wird Erziehungsleistung adäquat honoriert in unserer Gesellschaft? Man muß dabei eben sehen, daß heutzutage rund 80 Prozent der jungen Menschen sich Kinder wünschen, aber wenn sie dann von der Wirklichkeit eingeholt werden, 30 Prozent der Paare gar keine Kinder mehr bekommen, also offensichtlich die Botschaft unserer Gesellschaft nicht die richtige ist. Sie müßte sein: Kinder sind willkommen, und da müssen wir noch viel nacharbeiten, daß diese Botschaft auch in die Tat umgesetzt wird.“ ■

Kinder im Konzept nicht bedacht

Rürup-Kommission wird aufgrund einseitiger Sichtweise keine Verbesserungen erbringen

Es ist schon erstaunlich, daß eine solch illustre Versammlung an Experten wie die Rürup-Kommission nur ein so kleines Renten-Mäuslein gebiert. Sämtliche Vorschläge sind bekannt und von der Wissenschaft seit Jahren durchgespielt. Elefantös ist das Gedächtnis der Professoren also nicht. Zum Beispiel hieß der neue Nachhaltigkeitsfaktor vor ein paar Jahren noch demographischer Faktor. Und das deutete immerhin auf die Ursache der Misere hin: Es fehlen Kinder.

Politiker, Publizisten und Professoren schleichen um diese Ursache herum wie die Katzen um den heißen Brei. Sie wollen von Kindern nichts wissen. Sie parlieren nur über den Stand der Kassen. Und eben darin liegt der Denkfehler der meisten Experten. Sie glauben, daß die Erwerbsbevölkerung ihren eigenen Beitrag in die Rentenkasse zahlt und nur später als Rente wieder abruft, so wie ein Sparguthaben. Aber das System ist anders. Es gibt zwei Zahlweisen, und beide sind zu erfüllen. Die arbeitende Bevölkerung zahlt einmal für die Alten, die sich früher um sie kümmerten – das ist der finanzielle Beitrag –, und dann für die eigenen Kinder, die später einmal diese Zukunftsinvestition ihrer Eltern zurückzahlen sollen – das ist der generative Beitrag. Er trägt, wie das Bundesverfassungsgericht sagt, zur Bestandserhaltung des Systems bei, ist also der entscheidende Beitrag. Wenn nun ein Teil dieser arbeitenden Bevölkerung sich den generativen Beitrag und damit die Investitionen in die Zukunft spart, indem er keine Kinder bekommen und erziehen will, dann entsteht ein Defizit. Die Kasse wird leer. Genau das passiert seit Jahrzehnten, aber die Herren Experten trauen sich nicht, so logisch zu denken, denn das wäre politisch unkorrekt. Dann müßte man ja den generativen Beitrag in Zahlen fassen – so wie die Karlsruher Richter das übrigens seit Jahren fordern – und entweder den finanziellen Beitrag der Eltern oder die Renten der Kinderlosen mindern. Ohne das wird die künftige Erwerbsbevölkerung weiter schrumpfen, und damit auch die Zahl der Beitragszahler.

Statt nun diejenigen finanziell stärker zur Kasse zu bitten, die nicht in die Zukunft investieren, also den generativen Beitrag (Kinder) nicht leisten, bestrafen sie diejenigen, die für den Bestand des Systems sorgen, die Eltern, mit einem wachsenden finanziellen Beitrag und demnächst noch mit einer längeren Lebensarbeitszeit. Singles und Paare ohne Kinder werden sich eine kürzere Lebensarbeitszeit gönnen können, weil sie ansparen können und eine doppelte Rente haben und deshalb die Abschläge gut verkraften können. Eltern werden dagegen nach den Vorschlägen der Rürups und Börsch-Supans nicht nur den doppelten Beitrag geleistet haben, sondern auch noch eine geringere Rente beziehen, weil die Rente nicht mit den Löhnen steigen, also mit den Jahren immer geringer ausfallen soll.

Familienfeindlicher geht es nicht mehr. Auch dümmer geht es nicht, denn diese Vorschläge bedecken auf dem Papier zwar den Boden der Kasse, aber sie werden dazu führen, daß junge Paare noch weniger Kinder bekommen. Die Vorschläge der Rürup-Kommission sind eine Anleitung zum kollektiven Selbstmord auf Raten. Es kommt nicht auf den Pegel in der Kasse an, sondern auf das generative Verhalten. Es führt kein Weg daran vorbei: Wer Zukunft haben will, muß in sie investieren, und damit in die Familien. Aber das verbietet das Denken der rot-grünen Ideologen. Sie denken nur an das Heute, nicht an das Morgen. Irgendwo verständlich: Diese Regierung muß erst mal die nächsten Monate überleben, bevor sie an die Zukunft des Volkes denken kann. Oder hängt das doch zusammen? **lim**

BANKEN SPIELEN MIT ZINSKAPITAL

Für die Institute gilt: Zeit ist Geld – und fremde Guthaben dienen der Spekulation / Von Karl P. GERIGK

Christian ist Sozialhilfeempfänger. In den letzten zehn Tagen hat er nichts Warmes mehr gegessen, weil er mit den 290 Euro Stütze im Monat nicht hinkommt. Darum hat er seinen Onkel angerufen, damit er ihm etwas auf sein Konto überweist. Kurz nach dem Ersten geht er zum Geldautomat. Statt gut 300 Euro im Plus, wie es richtigerweise hätte lauten müssen, liest er: – 7,88 Euro.

Ja – die Kosten für das Girokonto wurden abgebucht, aber keine Gutschrift. „Das darf ja nicht wahr sein“, ärgert sich Christian, der selber eine Bankausbildung hat. „Schon vor einer Woche hat mir Onkel Horst das Geld überwiesen: glatte 300 Euro.“ Der Betrag hätte Christian längst gutgeschrieben werden müssen.

In der Tat, eigentlich hätte er das Geld bekommen müssen, denn im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) steht im Paragraph 676a, daß Banken bei Inlandsgeschäften Geldtransaktionen innerhalb von drei Werktagen, in ein und demselben Institut sogar am selben Tag ausführen, das heißt gutschreiben müssen.

Das Problem von Christian und Horst ist kein Einzelfall. Die Banken gehen – wieder einmal – dazu über, Gutschriften tagelang liegenzulassen und Lastschriften unmittelbar auszuführen. Es ist niemandem wirklich plausibel zu machen, wie in Zeiten elektronischer Echtzeitübermittlung überhaupt drei Tage für eine Überweisung erlaubt sein sollen.

Die Banken machen jedoch durch diese Praxis sozusagen Kasse. Denn mit Gutschriften sind sie im Besitz von Buchgeld, das sich aufgerechnet kurzfristig an den Börsen oder als Tagesgeld investieren läßt, natürlich weltweit in Echtzeit, wodurch die Banken sich Buchwerte errechnen. Die Crux bei der Sache ist nur, daß es sich bei den ergebenden Zinsgewinnen, die wieder angehäuft werden können und gegebenenfalls für Kreditvergaben, Börseninvestitionen oder Kapitalmarkttransaktionen verwendet werden, in der Tat nur um Buchwerte, das heißt Geld ohne realen Gegenwert, handelt, wie etwa der Schuldschein von jemandem, der nichts hat und nichts kann. Dieses Geld, investiert an der Börse, bläht Aktienkurse auf, führt zu Spekulationen und Investitionen, ohne eigentliche Werterstellung, will heißen: ohne Arbeit oder materielle Entsprechung. Schließlich, wenn es darum geht, aus dieser Kapitalmarktinvestition den erwarteten Mehrwert zu schöpfen, ist nichts vorhanden, da real schon kein Wert vorhanden war – das heißt: kein Produkt, kein wirkliches Geld, keine Arbeitsstunde eines Werktätigen und so weiter. Endgültig führt dies in ein Desaster, da der Konsument, der schließlich den Zinsverlust zu verzeichnen hat, keine Mittel besitzt, um Güter zu kaufen. Je größer dieser Ballon des aufgeblähten Buchgeldes jedoch wird, um so lauter wird der Knall, wenn er explodiert. Zudem: Die Bilanzen, die auf Grundlage solchen Luftkapitals geschrieben werden, verursachen auch beim Kreditnehmer Luftbuchungen. Da keine Gewinne verzeichnet werden, weil die Konsumenten kein Geld zum Kauf haben, müssen diese erfunden werden, wie seinerzeit bei verschiedenen Konzernen in den USA. Diesess künstliche Hochtreiben von Aktienkursen führt dazu, daß gutgläubige Börseninvestoren auf steigende Kurse setzen, sich jedoch bald getäuscht sehen, wenn die Banken ihr Luftgeld zurückordern. Somit setzt sich der Betrug, den kleine Kassen, Sparkassen und Banken bei der Verzögerung von Gutschriften vollziehen, in den Bilanzen der Firmen fort und schädigt die Aktionäre.



Bankanweisungen: *Wenn die Sparkassen nicht ohne Zeitverzug das Guthaben auf dem betreffenden Konto verbuchen, können sie sich Zinsgewinne berechnen. Sie arbeiten illegal mit diesem Geld der Kunden.* Foto: f1-online

DIE KLEINEN BETRÜGEREIEN VON KASSEN UND BANKEN VERURSACHEN EIN DESASTER

Ist die Blase dann einmal geplatzt, wie vor drei Jahren bei der Bankgesellschaft Berlin, wo auf diese Weise unzureichend gesicherte Kredite vergeben wurden, soll der Staat dann auch noch für die Verluste aufkommen.

Der Steuerzahler löhnt hier auf mehrfache Weise. Noch dreister ist in diesem Lichte der Versuch, die Kredite der Kunden zu verbriefen und damit Handel zu treiben. Auf diese Weise wird die Bank sogar ihr Risiko los, das sie mit erhöhten Zinsen abgesichert hat, und erhält ein zweites Mal Geld über den Handel mit solchen Anleihen.

Schon in den Grundvorlesungen über Betriebswirtschaft lernt man, daß eine der wichtigsten Kennzahlen des Unternehmens die Produktivität ist. Hier spielt Buchgeld eine untergeordnete bis keine Rolle, sondern vor allem die real erstellten Güter und der benötigte Aufwand.

Das Vorgehen der Banken ist nicht nur betrügerisch und schädigt die Volkswirtschaft, sie greifen schließlich jedem kleinen Steuerzahler in die Tasche. Es wird Zeit, daß auf der Grundlage bestehender Gesetze gegen diese Machenschaften rechtlich vorgegangen wird, und zwar mit Bußgeldern, die höher sind als die zu erwartenden Zinsgewinne. ■

Gedanken zur Zeit:

»NOBEL-OSCAR« FÜR EINE BESSERE WELT

Hans-Jürgen MAHLITZ über Michail Gorbatschow und seine »Welt-Preise«



„Männer sind für die schrecklichsten Ereignisse in unserer Geschichte verantwortlich. Gerade Krieg ist nach wie vor eine Domäne der Männer, die Leidtragenden sind meist unschuldige Frauen und Kinder.“

Dieser Satz könnte durchaus von Deutschlands Ober-Emanze Alice Schwarzer stammen (ohne dadurch an Wahrheitsgehalt einzubüßen). Zitiert wird hier aber Michail Gorbatschow. Und der war ja längere Zeit Generalsekretär der KPdSU, deren Zentralkomitee sowohl eine Männerdomäne als auch verantwortlich für einige der schrecklichsten Ereignisse in der jüngeren Menschheitsgeschichte war. Der Mann weiß also, wovon er spricht.

Er weiß aber auch, daß es immer wieder Männer gibt, die diesem Negativ-Bild nicht entsprechen. Die will er, als leuchtende Beispiele und Vorbilder, aller Welt (nicht nur der Männer-Welt) präsentieren, indem er ihnen Preise verleiht. Und da er als einstiger Präsident einer Supermacht wohl immer noch an globale Dimensionen gewöhnt ist, heißen diese Preise schlicht und einfach „World Awards“ (Welt-Preise).

Auf der Liste der bisherigen Preisträger finden sich klangvolle Namen: Papst Johannes Paul II. und Simon Wiesenthal, Luciano Pavarotti und José Carreras, Thomas Gottschalk und Günther Jauch, Roman Polanski und Steven Spielberg, Sir Paul McCartney und Michael Jackson, Hans Dietrich Genscher, Alain Delon und Rainer Heise. Nicht bei allen ist das Preiswürdig-Verdienstvolle so eindeutig und auf den ersten Blick erkennbar wie bei dem Letztgenannten, jenem Lehrer, der den Erfurter Amokläufer mutig stellte und zur Aufgabe brachte. Die menschheitsbeglückenden Leistungen eines Bernie Ecclestone beispielsweise sind jenen Mitmenschen, die noch keinen Ferrari ihr eigen nennen, nur schwer zu vermitteln. Insgesamt aber ist es Gorbatschow gelungen, eine illustre Preisträger-Schar um sich zu sammeln, von der die weitaus meisten durchaus als Sympathieträger für eine „bessere Welt“ tauglich sind.

Dreimal wurden die „Welt-Preise“ – die man als Mischung aus Bambi, Oscar und Nobelpreis verstehen darf – in Wien verliehen, nun zieht der Festival-Troß um nach Hamburg. Dort wird, passend zur aktuellen Welt-Lage, etwas ganz Neues geboten: Parallel zur Verleihung der „Welt-Preise“ findet im Rathaus der Hansestadt eine zweitägige „Welt-Friedens-Konferenz“ statt. Das Datum steht schon fest (21. und 22. Oktober), Themen und Teilnehmer sind noch offen (beziehungsweise werden noch nicht offengelegt).

Die Vorstellung dieses Projekts in Hamburg nutzte der medienerfahrene „Vater“ von Glasnost und Perestroika natürlich auch, um seine Sicht der aktuellen Dinge kundzutun. In deutlichen Worten kritisierte er das „imperialistische Gebahren“ der USA: Ausgerechnet „das Land, das die Demokratie auf ihre Fahne geschrieben hat“, habe jetzt zu Gewalt und „totalitären Methoden“ gegriffen, habe „das internationale Recht und die Weltmeinung zur Seite geworfen“ und die Mehrheit im Weltsicherheitsrat mißachtet.

Die UNO, so Gorbatschow weiter, verfüge über genügend technische Mittel, um festzustellen, ob der Irak wirklich über Massenvernichtungswaffen verfüge. Washington habe sich aber für ein militärisches Vorgehen entschieden, bevor die Inspektionen beendet waren; daher sei die Position Deutschlands, Frankreichs und Rußlands „gerecht und richtig“.

An dieser Stelle wirkte Hamburgs Bürgermeister Ole von Beust (CDU), der sich ansonsten in der Rolle des „Welt-Preis“-Gastgebers sichtlich wohl fühlt, etwas indisponiert. Eigentlich wollte er die Harmonie dieses Pressegesprächs im Hamburger Rathaus ja nicht unnötig stören, etwa durch eine außen- und sicherheitspolitische Kontroverse mit dem prominenten Gast aus Rußland, andererseits sollte in Sachen Irak-Krieg die Unions-Flagge (nicht zu verwechseln mit dem „Union Jack“) irgendwie schon sichtbar werden. Also verwies der Ober-Hanseat eher zaghaft darauf, man könne da natürlich auch anderer Meinung sein, und genau das sei ja schließlich der Sinn und Zweck der Hamburger „Welt-Friedens-Konferenz“: ein offener Dialog über dieses die Menschen so sehr bewegende Thema. Dem mochte denn auch Gorbatschow seine – ebenfalls etwas zaghaft wirkende – Zustimmung nicht versagen.

Der Ex-Präsident der Ex-Sowjetunion schloß mit der eindringlichen Mahnung, die Erwartungen, die an das Ende des kalten Krieges geknüpft worden seien, hätten sich bislang nicht erfüllt; inzwischen habe „die Globalisierung das Gesicht eines Raubtieres“ angenommen. Daher dürfe man „die Veränderung der Welt nicht den Politikern überlassen“.

Wem aber sonst? Zum Beispiel Männern wie jenen, die Michail Gorbatschow mit seinen „Welt-Preisen“ herausstellt. Reicht das? Natürlich nicht, meint Gorbatschow. Und kündigt für das kommende Jahr zusätzliche „World Awards“ für Frauen an. ■

(Weitere Beiträge zum Thema „Irak-Krieg und seine Folgen“ – von Prof. Dr. Klaus Hornung und Dr. R. G. Kerschhofer – lesen Sie in dieser Ausgabe auf Seite 8.)

NEUER ÖL-MULTI

Fusion in Rußland

Als „Geschäft des Jahrhunderts“ bezeichneten russische Medien die kürzlich beschlossene Elefantenhochzeit der beiden Ölkonzerne „Jukos“ und „Sibneft“, die schon einmal im Jahr 1998 geplant war, aber daran scheiterte, daß die Vorstände sich über die Bedingungen nicht einig werden konnten.

Durch die aktuelle Fusion der unangefochtenen Nummer eins des russischen Ölgeschäfts mit dem sechstgrößten Konzern wird Rußlands Wirtschaft insgesamt bessere Chancen auf dem Weltmarkt vorausgesagt: Für Kreditaufnahmen bei ausländischen Banken wird sie sich besser darstellen lassen, viele Investitionen werden in Zukunft eher realisiert werden können.

Der bisherige Konzern „Jukos“ wird vom reichsten Mann Rußlands, Michail Chodorkowskij, 41, geleitet, der Schätzungen zufolge acht Milliarden Dollar sein eigen nennt. Milliardär Chodorkowskij erlebte als neuer Russe eine typische Oligarchenkarriere. In Zeiten von „Glasnost“ und „Perestroika“ noch Chemiestudent in Moskau und Mitglied bei den Komsomolzen, verdiente er schon sein Geld mit dem Import von Computern. Anfang der neunziger Jahre, als in Moskau neue Banken wie Pilze aus dem Boden schossen, gründete er die Bank Menatep und ersteigerte 1995 45 Prozent der Anteile am Ölkonzern Jukos, den er bald auf 78 Prozent aufstockte. Nach der Entwertung des Rubels 1998 mußte seine Bank Konkurs anmelden, und Chodorkowskij konzentrierte sich fortan auf das Ölgeschäft.

Er wird auch dem neu gegründeten Konzern „Jukos-Sibneft“, gemeinsam mit Sibneft-Präsident Jewgenij Schwidler, vorstehen. Jukos-Sibneft fördert täglich 2,3 Millionen Barrel Erdöl und steht damit für 29 Prozent der russischen Erdölproduktion. In diesem Jahr wird der Ölmagnat 70 Millionen Tonnen exportieren. Daneben verfügt der Konzern über sechs erdölverarbeitende Betriebe und 2.500 Tankstellen.

Mit der Übernahme von Sibneft hält Chodorkowskij – ebenso wie viele Politiker, die um ihren Einfluß fürchten – die Gefahr der Übernahme durch ausländische Ölkonzerne für gebannt. Die Besorgnis vor einem Ausverkauf der russischen Ölwirtschaft verbreitete sich Anfang des Jahres, als BP 50 Prozent der Anteile der Tjumener Ölgesellschaft TNK aufkaufte. Analysten zufolge könnte der neu gegründete Konzern Jukos-Sibneft schon bald zu den zehn größten Ölgesellschaften der Welt zählen. **MRK**

ROTE LATERNE

Nur in Freizeit Spitze

Die negativen Zahlen zur wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland reißen nicht ab. 2003 wird voraussichtlich eine Arbeitslosenzahl von 4,5 bis 5 Millionen Menschen zu verbuchen sein, das Wirtschaftswachstum wird unter einem halben Prozent liegen und das Maastrichter Defizit-Kriterium von drei Prozent wird aller Voraussicht nach deutlich überschritten. Die Bundesanstalt für Arbeit wird weiterhin Milliarden-Zuschüsse benötigen. Nach diesen Kennzahlen bleibt die Bundesrepublik Deutschland auch in diesem Jahr ökonomisch gesehen deutliches Schlußlicht in Europa. Anders ist es da mit der Freizeit der Deutschen. So hat der Bundesbürger im Durchschnitt 30 Urlaubstage und zusätzlich 13 Feiertage. In Italien gibt es vergleichsweise nur 20 reguläre Urlaubstage und 11 außerordentliche Feiertage. **pd**

VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN DER LINKEN SPINNER

Antimilitärs sehen ein Komplott von Soldaten und der Industrie mit der Regierung / Von Jochen ARP

An den jeweiligen politischen Flügeln links wie rechts gibt es eine gar nicht so kleine Fraktion der Verschwörungssüchtigen. Hinter allem und jedem wittern sie die Verschwörung irgendwelcher teils unbestimmbarer, teils auch ganz konkret benannter Mächte.

Was auf der einen Seite die Weisen von Zion sind, die – offensichtlich mit alles andere überragender Intelligenz ausgestattet – von langer Hand die Geschicke der Welt lenken, sind auf der anderen Nazis, Faschisten und Militaristen, die aus jeder Ecke spähen und sich in gefährlichster Weise getarnt haben, woraus sich erklärt, daß andere Menschen sie nicht sehen.

Daß jeder Hinweis auf Verschwörungen einen einigermaßen ernst zu nehmenden Anstrich hat, mag auf die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse zurückzuführen sein. Bis dahin war der Begriff der Verschwörung etwas für Opernbühnen, auf denen sich Bösewichte gegen irgendwelche Lichtgestalten verschwören oder für das kriminelle Milieu, in dem Räuberbanden sich zu finsterem Tun verabredeten.

DEN PREUSSEN WURDE EINE VERSCHWÖRUNG ZUM KRIEG UNTERSTELLT

Die Sieger aber fanden 1945 heraus, daß man sich in Deutschland – insbesondere in dem zwangsweise von ihnen aufgelösten Preußen –verschworen hatte, um Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu begehen, um Angriffskriege zu führen, andere Völker zu unterjochen, kurz – die Welt zu erobern. So kommt denn auch der Begriff der Verschwörung immer wieder im Nürnberger Urteil und seiner Begründung vor, und zwar ganz ernst gemeint. Und er lebt immer noch. Während die Verschwörung von Freimaurern, Jesuiten und anderen überstaatlichen Mächten kaum noch ernst genommen wird, wuchert der Verschwörerwahn bei den Linken um so mehr.

So erfährt man gerade jetzt angesichts des Angriffskrieges der USA gegen einen arabischen Staat und staunt darüber nicht schlecht, daß der deutsche Militarismus in Gestalt der Bundeswehrgeneralität an die Macht drängt.

Man ist überrascht, weiß doch jeder nüchterne Betrachter, daß wohl noch nie eine bewaffnete Macht in Deutschland politisch so ohnmächtig war wie die Bundeswehr. Man kann der Bundeswehr alles zumuten – die Generalität pariert. Wird von Staats wegen sanktioniert, daß man Soldaten als Mörder bezeichnen darf, geschieht außer ein paar schwächlichen Protesten von seiten eines Verteidigungsministers nichts. Schickt man die Soldaten in alle Winkel der Welt, egal ob in deutschem Interesse oder nicht, die Einheiten setzen sich in Bewegung wie seinerzeit die nach Nordamerika verkauften Kontingente hessischer Söldner.

Rüstet man sie immer schlechter aus und überfordert sie ganz offenkundig, dann macht höchstens der Bundeswehrverband den Mund auf, um sogleich wieder zu verstummen, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Generäle schlagen die Gummiabsätze ihrer Kampfstiefel zusammen und schicken ihre Soldaten an den Hindukusch oder ans Horn von Afrika, wo angeblich die Heimat verteidigt wird. Das ist das realistische Bild, wenn es um den politischen Einfluß der Bundeswehr, vor allem ihrer Führung, geht. Und was machen daraus die linken Spinner, etwa die von der „Informationsstelle Militarisierung“ (IMI), so eine Art Vordenkerfabrik der sogenannten Friedensbewegung?

Da findet man im Internet ein Grundsatzpapier dieser Informationsstelle mit der Überschrift „Militärpolitik der Generalität setzt sich durch: Abschied vom Primat der Politik“. Ein Ulrich Sander hat Grundlegendes formuliert, ein Autor, der auch gern für die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (WN) schreibt, jener Organisation, von der man glaubte, daß mit dem Ende der DDR und damit ihrer Geldquelle auch deren Ende gekommen sei. Aber sie lebt noch, und man kann nur vermuten, woher jetzt ihre offenbar erheblichen Finanzmittel kommen. Ulrich Sander hat herausbekommen, daß in heimtückischer Art die Generäle der Bundeswehr Hand in Hand mit den Arbeitgeberverbänden (!) die Bundesrepublik Deutschland kriegsbereit machen und ihre Kriegsführungsfähigkeit herbeiführen wollen, um dann „zum Krieg der Deutschen selbst“ zu schreiten. Und weder die offenbar etwas tumbe Bundesregierung noch die übrige deutsche Öffentlichkeit hat bemerkt, daß sich damit der deutsche Militarismus „wieder einmal anschickt, den Primat der Politik zugunsten des Primats des Militärs zu beseitigen“.



Wirtschaftskooperation: *Regierung und Rüstungsagentur verhandeln, wie hier Helmut Werner und Gerhard Schröder, medienöffentlich.* Foto: BMVg

Und warum tun die bösen Offiziere das? Die Antwort gibt der VVN-Friedenskämpfer Sander selbst: Teils wollen sie damit „ein Arbeitsbeschaffungsprogramm für Uniformierte“ initiieren, haben aber auch weiterführende Ziele: „Deutschland soll wieder eine offensive und interventionistische Militärmacht werden, um seine Interessen weltweit durchzusetzen.“

Begründet werden die alarmierenden Aussagen beispielsweise mit der Äußerung des Ex-Verteidigungsministers Scharping, der einmal von „deutschen Eigeninteressen“ gesprochen hat, und das ist nach Meinung der Linksextremen a priori verboten. Wenn der damalige Generalinspekteur Wellershoff am 11. März 1991 gesagt hat: „Wir ernten jetzt die Früchte des Dienstes unserer Vorgänger“, und dann gleich erklärt, was er damit meint, nämlich „aller Soldaten der Bundeswehr und unserer Verbündeten“, dann ist das für VVN-Sander die Bemühung, „die Schande des 8. Mai 1945 wettzumachen“. Und was sie wirklich schmerzt, diese Linkesten aller Linken, ist offenbar die Wiedervereinigung, die für sie stets „der Anschluß der DDR“ ist. Von der Stunde, in der durch den „Anschluß“ ein neues „Großdeutschland“ entstanden ist, erhob in Deutschland der „Imperialismus und Militarismus“ erneut sein Haupt. Tatsächlich entblödet sich der Autor dieses Grundsatzartikels der „Informationsstelle Militarisierung“ nicht, den Einsatz der Bundeswehr gleichzusetzen mit der Erringung von Kolonien durch die europäischen Mächte im 19. Jahrhundert. Er hat die Brutstätte des deutschen „Militarismus und Imperialismus“ ausgemacht. Es ist die der Öffentlichkeit weithin unbekannte Clausewitz-Gesellschaft. Von dort sei die in „einer beispiellosen Anmaßung vorgetragene ... politische Offensive der Generäle“ ausgegangen. Dieser „elitäre Kreis“ habe die „gleichberechtigte Partnerschaft“ der Bundesrepublik Deutschland mit den USA im Bündnis gefordert, und das Bundeskabinett habe diese Unverfrorenheit lediglich „zur Kenntnis genommen“. Sie habe dann den „zunächst illegalen deutschen Generalstab“ eingerichtet, den sie aus Tarnungsgründen „Einsatzführungskommando“ nennt.

Da wollen die Linken gefunden haben, daß die Sicherheitspolitik in Deutschland auch dazu dienen soll, die Flüchtlingsströme aus dem Ausland abzuwehren und dabei gleichzeitig nach den Rohstoff- und Handelswegen in aller Welt zu greifen. Sie behaupten, der deutsche Rüstungsetat wächst, was er bedauerlicherweise nicht tut, was dann unsere Soldaten auszubaden haben. Daß angeblich „mehrere Manager“, deren Namen vorsichtshalber nicht genannt werden, gesagt haben sollen, in Deutschland solle ein „neues Geschichtsbild“ herrschen, in dem „Auschwitz und Holocaust nicht länger gegen das Selbstbewußtsein der Deutschen instrumentalisiert werden“, treibt den Linken vor Wut den Schaum vor den Mund.

Daß der damalige kurzfristige Verteidigungsminister Scholz im September 1991 auf einem Symposium gesagt haben soll, anstelle der Bedrohung aus dem Osten müßten jetzt „Nation und Vaterland“ und die deutsche Souveränität als Begründung für die Bundeswehr treten, veranlaßt die Linken zu der Überlegung, ob es nicht angeraten sei, daß die Uno gegen Deutschland die Feindstaatenklausel in Kraft setzt, die da besagt, die übrigen Mitglieder der Uno hätten das Recht, gegen jeden Staat, der während des Zweiten Weltkrieges ihr Feind war, ohne Ermächtigung des Uno-Sicherheitsrates Zwangsmaßnahmen zur Verhinderung neuer Aggressionen zu ergreifen. Gerhard Schröder aber ist in den Augen der Linken ein besonders schlimmer Militarist. Er habe „die Lektion der Generäle gelernt“. Und die fordern immer wieder – „und da gibt es keinen Anklang mehr an Defensives und Menschenrechtliches“ – vor allem das eine: „Besinnung auf eigene Interessen – und militärische Durchsetzung dieser Interessen.“ Liest man solche Deutungen des Weltgeschehens, glaubt man, man lebe in einem anderen Staat, ja, in einer anderen Welt. ■

»... NUR UNTER MEINEN AUGEN«

Die alten Preußen und ihre Könige hatten so manche Eigenart / Anekdoten von Uwe GREVE

Friedrich Wilhelm I. (1688 bis 1740), der Soldatenkönig, hatte eine Abneigung gegen Universitäten und Bücher. Selbst der Königlichen Bibliothek strich er die Zuschüsse. Daß die Universitäten noch solche erhielten, war dem Friedrich Wilhelm I. allein einleuchtenden Argumenten zu verdanken, daß an ihnen auch die Feldärzte ausgebildet wurden.

Sein Sohn Friedrich II. (1712 bis 1786), später der Große genannt, war das krasse Gegenteil seines Vaters. Die geistige Welt interessierte ihn über alle Maßen. Klammheimlich legte er sich eine beachtliche Bibliothek zu, die schließlich rund 3.000 Bände umfaßte. Neben Wörterbüchern, Grammatiken, Lehrbüchern der Poetik, Rhetorik und Konversation befanden sich darunter jede Menge historische Schriften, zum Beispiel über griechische, römische, englische, spanische, schwedische, insbesondere jedoch französische Geschichte. Kunst und Musik waren ebenso vertreten wie Philosophie und Literatur.

Über die Geschichte Brandenburgs war nur ein einziges Buch in dieser heimlich geführten Bibliothek – und auch dieses, wie beinahe alle anderen, in französischer Sprache. Zur deutschen Sprache versuchte der große König erst am Ende seines Lebens zu einem positiven Verhältnis zu gelangen. Seine Bücher mußte der junge Friedrich vor den Augen seines Vaters konsequent fernhalten. Er versteckte sie in einem Haus in der Nähe des Schlosses. Wann immer er sich den kronprinzlichen Pflichten entziehen konnte, zog er sich zu seinen Buchschätzen zurück. 1727 fertigte er selbst einen Katalog seiner Bücher an. Die umsichtige Zusammensetzung der Bibliothek läßt auf einen erfahrenen Geist schließen. Sein Lehrer Jacques Egide Duhan de Jandun war es, der ihn bei der Auswahl der Titel und der Beschaffung der Bücher fachmännisch beriet.

Keine Buchzensur in Preußen

„Gazetten, wenn sie interessant sein sollen, dürfen nicht genieret werden“, heißt es in einer der Randbemerkungen Friedrichs des Großen, die Georg Borchardt in den dreißiger Jahren gesammelt hat und in der Akademischen Verlagsanstalt Athenaion zu Potsdam veröffentlichte. Schon 1854 war eine erste „Zusammenstellung einiger der vorzüglichsten Marginalien Friedrichs des Großen aus den Jahren 1765 bis 1776“ in Posen erschienen. Was für Zeitungen galt, das hatte der berühmteste König von Preußen auch für den Buchhandel im Sinn. Die Potsdamer Buchhändler Voß und Spener veröffentlichten eine Schrift des französischen Materialisten La Mettrie, eines gelernten Wundarztes, der bei Friedrich wie andere Freigeister Zuflucht fand und hin und wieder mit ihm plaudern durfte. Die philosophische Schrift erschien ohne Genehmigung, obwohl bekannt war, daß der König die Thesen dieses Mannes keinesfalls teilte. Hofkreise forderten, die Verleger zu bestrafen. Sie fanden bei Friedrich keine Billigung: „Was in Potsdam gedruckt wird, geschieht unter meinen Augen und wen es vohr fafen (Pfaffen) nicht gefelt, so verbittet man ihnen auch nicht, dergleichen Impertinentzien zu drucken“, schrieb er an den Rand.



Friedrich Wilhelm I.: *Ein lesefauler Herrscher mit dem Hang zum Militär.* Foto: Archiv

La Mettrie konnte die Gastfreundschaft des Königs jedoch nur begrenzte Zeit genießen. In einem Brief vom 21. November 1751 schrieb Friedrich höchstpersönlich an Schwester Wilhelmine: „ ... Wir haben den armen La Mettrie verloren. Er starb infolge eines Spaßes: aß zum Zeitvertreib eine ganze Fasanenpastete auf, hatte eine schreckliche Magenverstimmung, ließ sich einfallen, einen Aderlaß zu verordnen, um die deutschen Ärzte zu überzeugen, daß Aderlaß gut für Magenverstimmung sei.

Aber es bekam ihm schlecht: er fiel in ein heftiges Fieber, das in ein Faulfieber überging und ihn hinwegraffte. Er wird von jedermann bedauert. Er war lustig, bon diable, ein guter Arzt und sehr schlechter Autor: wenn man vermied, seine Bücher zu lesen, konnte man mit ihm selbst schon ganz zufrieden sein.“ ■

Spaniens Wut auf Aznar

Regionalwahlen am 25. Mai: Quittung für Irak-Politik? / Von Hans Heckel

Jetzt auch noch der Papst: Für Spaniens Ministerpräsident José Maria Aznar kommt es derzeit knüppeldick. Empört waren seine Landsleute schon wegen seines ignoranten Verhaltens während der Tankerkatastrophe der „Prestige" vor der galizischen Küste. Dann folgte der Irak-Krieg: In kaum einem europäischen Land wandte sich eine derart deutliche Mehrheit des Volkes so scharf gegen den US-Angriff wie in Spanien. Über 90 Prozent lehnen nach Umfragen die Intervention der US-Amerikaner und Briten ab. Aznar hingegen unterstützte die Politik von George Bush bedingungslos.

Alles wäre nicht so schlimm für den als eitel verrufenen Regierungschef, hinge da nicht ein Datum über ihm wie ein Damokles-Schwert: Am 25. Mai werden in ganz Spanien die Regional- und Kommunalparlamente neu gewählt. Da konnte der Besuch des Papstes, eines erklärten Gegners des Irak-Kriegs, in dem tiefkatholischen Land für Aznar kaum ungelegener kommen.

Es gibt bereits böse Vorzeichen: Englands Tony Blair wurde gerade von seinem Volk bei Wahlen der unteren Ebene abgestraft. Auslöser war auch hier der Unmut über die Irak-Politik. Seine Labour-Partei erlitt die schlimmste Niederlage seit dem Beginn der Ära Thatcher vor 24 Jahren. Kollege Aznar schwant: Am 25. Mai geht es um seine politische Zukunft – und um das Schicksal seiner regierenden konservativen „Volkspartei" (Partido Popular, kurz: PP).

Labours Debakel an den Urnen: Das Vorzeichen für Madrid?

Um ein Desaster abzuwenden, hat der Premier am vergangenen Donnerstag einen Wahlkampfmarathon gestartet, der ihn in nur 14 Tagen zu 22 Großveranstaltungen in ebenso viele Großstädte führen wird.

Selbst unter den PP-Anhängern konnte der Regierungschef nur eine Minderheit hinter seinen Irak-Kurs bringen. Schon während des Krieges hofften die PP-Strategen daher, daß die Kampfhandlungen „wenigstens fünf Wochen" vor dem Urnengang beendet sein würden, um noch etwas Zeit zu haben, den Rückhalt der Bürger wiederzugewinnen.

Jetzt wird sich Mut gemacht. Einer spanischen Zeitung sagte ein führender PP-Politiker, die eigenen Anhänger seien gar nicht verloren, sondern nur „verdeckt unter dem Tisch" gewesen aufgrund der starken Anti-Kriegs-Stimmung im Lande. Am 25. Mai, so verbreitet das PP-Hauptquartier, kämen sie alle zurück. Bei den vergangenen Regional- und Kommunalwahlen 1999 lagen PP und Sozialisten mit jeweils rund 34 Prozent nahezu gleichauf.

Die Frage, die viele Spanier in die Verzweiflung treibt, lautet: Warum hat uns Aznar in diese Koalition mit Bush und Blair getrieben, die wir nicht wollten? Manche vermuten, ein Attentat der baskischen Terrorgruppe Eta vor zwei Jahren auf Aznar habe den Premier derart aufgewühlt, daß schon die bloße Behauptung, vom Irak gehe eine „terroristische Gefahr" aus, gleichsam hypnotisch gewirkt haben könne. Eine weitere, auch in Berlin gehandelte Theorie meint hingegen, daß der prestigebewußte Aznar sich an den „großen" EU-Mächten Deutschland und Frankreich rächen wollte für deren Dominanz und deren Sonderverhältnis sowie den Eindruck, die beiden Schwergewichte maßten sich immer mal wieder an, für ganz Europa zu sprechen, ohne Madrid zu fragen.

Sollte dies wirklich sein Motiv gewesen sein? Dann hätte Aznar, ganz auf europäische Eifersüchteleien fixiert, einen Aspekt der spanischen Außenpolitik übersehen, dem auf der iberischen Halbinsel mindestens soviel Bedeutung beigemessen wird wie den Beziehungen zu den EU-Partnern und den USA: Die besonderen Bande Madrids zu den spanischsprachigen Ländern Lateinamerikas. Über Jahrzehnte zählten einige dieser Nationen zu den reichsten der Welt. Spanien war vergleichsweise ein armer Schlucker. Dieses Verhältnis hat sich durch den parallelen Niedergang der meisten hispano-amerikanischen Volkswirtschaften und den steilen Aufstieg Spaniens – besonders seit dem EU-Beitritt 1986 – praktisch umgekehrt. Seit über einem Jahrzehnt sind nun die ehemaligen spanischen Kolonien und das Mutterland bemüht, ihre Beziehungen wieder enger zu knüpfen. Die jährlich wiederkehrenden „Ibero-amerikanischen Gipfel" (unter Einschluß Portugals und Brasiliens) sind manifester Ausdruck dieses Bestrebens.

Lateinamerikaner fühlen sich vom Mutterland verraten

Die Hispano-Amerikaner versprechen sich über Spanien auch eine engere Anbindung an die EU. All dies geschieht vor dem Hintergrund, daß die „Latinos" den massiven Einfluß der USA auf ihre Region als historisch verhängnisvollen Albdruck erfahren. Die Washingtoner Politik, die des öfteren auch die Mittel der militärischen Intervention oder des gesteuerten Umsturzes nicht scheute, machen sie mitverantwortlich für den fatalen Niedergang ihrer einst stolzen Länder. Die Annäherung an Spanien und ergo die EU sollte die Unentrinnbarkeit der US-amerikanischen Vorherrschaft eindämmen, wenn schon nicht aufheben.

Washingtons direkte Eingriffe in anderen Teilen der Welt, wie jetzt im Irak, quittieren die Latinos nach den eigenen Erfahrungen mit schroffer Ablehnung. Mexiko und Chile, wie Deutschland befristet Mitglieder im UN-Sicherheitsrat, stellten sich, so gut sie konnten, gegen die US-Position. Washington reagierte, wie man es südlich des Rio Grande, der mexikanisch-nordamerikanischen Grenze, von den „Gringos" (Schimpfwort für US-Amerikaner) erwartet hatte: erst mit Überredungsversuchen, dann mit heftigem Druck samt Drohungen.

Von Spanien hätten sich die Lateinamerikaner in dieser prekären Lage Unterstützung erhofft. Statt dessen stellte sich Madrid auf die Seite der USA. Ein Schock. Aznar verschlimmerte die Lage noch durch einen Besuch in Mexiko-Stadt, wo er den mexikanischen Präsidenten Fox allen Ernstes auf die US-Seite ziehen wollte. Dieser demonstrierte, wie die spanischen Medien später berichteten, bis hin zur Kleidung (Aznar kam im dunklen Anzug, Mexikos Staatschef stellte sich im Trainingsanzug daneben) seine Verärgerung und Distanz. Mexikanische Zeitungen schäumten, Aznar solle seine billigen Geschenke wieder mitnehmen und sich zu seinem Freund nach Washington scheren.

Washington? Es sollte schlimmer kommen. Aznar traf sich tags darauf mit Bush in Texas. Selbst der Lateinamerika-Experte des Madrider „Elcano"-Instituts für Internationale Politik, Carlos Malamud, bezeichnete diesen Fehltritt seines Premiers in einer relativ wohlwollenden Analyse von Aznars Politik als „reichlich" (*El País* vom 26. April). Texas, so gibt Malamud zu bedenken, sei schließlich einmal eine Provinz Mexikos gewesen (knapp bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts). Der Besuch dort müsse als besondere Kränkung aufgefaßt worden sein. Der Anti-Nordamerikanismus der Hispano-Amerikaner sei, so der Experte weiter, „mit Worten nicht zu fassen". Diese Ablehnung treffe nun auch Spanien.

Hat Aznars kühnes Spiel Spanien in die Sackgasse geführt? Was als Weg zu neuer Weltgeltung gedacht war, droht als diplomatischer Scherbenhaufen zu enden. Madrids Ziel war es, als (Halb-)Schwergewicht in der EU zur europäischen Macht höheren Ranges aufzusteigen und gleichzeitig als neu erblühtes „Mutterland" über den Atlantik hinweg Weltpolitik zu betreiben – vielleicht ein bißchen so wie die Franzosen in Schwarzafrika und der Arabischen Welt. Jetzt sieht man sich in Europa an der Seite britischer Abweichler, eines windigen Berlusconi und einer Reihe opportunistischer Osteuropäer – der Kern der EU um Deutschland und Frankreich hingegen ist auf Spanien derzeit nicht gut zu sprechen. Bei den alten Brüdern südwestlich des Atlantiks wiederum herrscht blanke Wut.

Lateinamerika-Spezialist Carlos Malamud schlägt nun vor, das Beste daraus zu machen und sich als „Brückenbauer" zwischen Europa, Nordamerika und Lateinamerika eine neue Rolle zu verschaffen. Es klingt wie das Pfeifen im Walde, nachdem man sich gründlich verrannt hat: Wie soll Spanien die alten, abgrundtiefen Gräben zwischen den USA und den Hispano-Amerikanern überbrücken – ausgerechnet jetzt, da es in den Augen der Süd- und Mittelamerikaner angesichts der jüngsten Nagelprobe des „iberoamerikanischen" Bündnisses versagt, ja Verrat begangen hat? Auf der anderen Seite: Warum sollten Berlin oder Paris einen Neuanfang im Verhältnis zu den USA über das „treulose" Madrid suchen?

Malamud hofft darauf, daß aus der Entfremdung zwischen seinem Land und Lateinamerika wenigstens keine Hinwendung dieser Region zu Frankreich und Deutschland – an Spanien vorbei – erwächst. Da gibt er sich zuversichtlich: Schließlich sei es Frankreich, das mit seinem Bestehen auf dem EU-Agrar-Protektionismus Mittel- und Südamerika schädige. Hier unterschlägt der Madrider Stratege indes, daß Spanien im Agrar-Dauerklinsch ganz ähnliche Interessen verfolgt wie Frankreich, während es die Deutschen waren, die sich erst unlängst für das Offenhalten des EU-Marktes für lateinamerikanische Erzeugnisse (siehe „Bananenstreit") starkgemacht hatten.

In der spanischen Presse wurde bereits kurz vor Ostern von PP-internen Diskussionen über eine mögliche Ablösung von Ministerpräsident Aznar berichtet. Der Premier habe sogar bedeutet, er wolle im Falle eines Wahldebakels „die volle Verantwortung übernehmen". Also Rücktritt? Dann wäre dies der erste Fall, daß ein Regierungschef wegen seiner Unterstützung für George Bush untergegangen ist. Keine gute Nachricht für Washingtons übrige Golfkriegs-Alliierte. ■



Der Besuch des Papstes, eines erklärten Irak-Krieg-Gegners, konnte kaum ungelegener kommen: *Spaniens Premier José María Aznar begrüßte Johannis Paul II. in Madrid mit dem traditionellen Handkuß.* Foto: Reuters

Bimbes für Schlapphüte

Mit den Leuna-Milliarden finanzierten Kohl und Elf ihre Geheimdienstaktivitäten

Ende April hat das Pariser Strafgericht endlich den Komplex „Leuna" im Elf-Skandal erörtert. Zweck der gerichtlichen Verhandlungen ist es, den Verbleib von 39 Millionen Euro zu ermitteln, die über die Schweiz als Provisionen an Vermittler bezahlt wurden. Nach drei Tagen Verhandlungen weiß man eigentlich nichts Neues. Zwei der Vertragsmittler, der französische Geheimdienstoberst Pierre Léthier und der der CDU nahestehende deutsche Geschäftsmann Dieter Holzer, behaupten, sie hätten die Provision aufgeteilt und für sich selbst behalten.

Dieses Geld wurde durch eine in Genf ansässige Firma „Noblepac" überwiesen, deren Eigentümer André Guelfi selbst fünf Millionen Francs bekam, obwohl er bei den Verhandlungen erklären konnte, er hätte nichts für dieses „Geschenk" geleistet. Rätselhaft ist, ob diese Vermittler dem vorsitzenden Richter die Wahrheit gesagt haben oder ob sie durch ihre zum Teil falschen Äußerungen versuchen, die wirkliche Verwendung der Provision zu vertuschen. Einer der Hauptbeschuldigten in diesem Prozeß, die Nummer zwei des Elf-Konzerns, Alfred Sirven, sprach von „politischem Lobbying" in Verbindung mit der Leuna-Affäre. Dies bedeute, daß abgesehen von Pierre Léthier und Dieter Holzer andere Vermittler einen Teil der Summe hätten bekommen können. Auf jeden Fall gestand Sirven, 6,65 Millionen Euro mit André Tarallo geteilt zu haben, die von Thyssen an Elf anläßlich des Kaufs der Leuna-Raffinerie bezahlt wurden. Angeblich sollte der Kauf der Leuna-Raffinerie durch Elf sechs Milliarden Deutsche Mark kosten, gefördert durch eine finanzielle Spritze der Brüsseler Kommission, des Bundes und der bundesdeutschen Länder. Laut Sirven geht es nun darum, diese zwei Milliarden DM Förderung zu erhalten. Geld sei an gewisse deutsche Persönlichkeiten, darunter zwei Minister, und an Edith Cresson bezahlt worden, die Regierungschefin unter Mitterrand und EU-Kommissarin gewesen ist. Gemäß den Aussagen Sirvens hätte ihm der Vorstandvorsitzende der Öl-Firma Elf, Loïk Le Floch-Prigent, persönlich den Befehl erteilt, diese Finanzierungen durchzuführen. Seinerseits behauptet Le Floch-Prigent, es sei zugleich um die Finanzierung bestimmter Teile der deutschen und französischen Geheimdienste gegangen, wovon Sirven nie etwas gewußt haben will.

Der deutsche Zeuge in der Provisonsaffäre ist weiterhin abgetaucht

Es darf zudem nicht vergessen werden, daß dieser Handel unter der Kanzlerschaft Kohls eingefädelt und durchgeführt wurde, der eine ganz eigene Politik in diesem Sinne zu betreiben pflegte. Auf jeden Fall war der ganze Leuna-Handel höchst politisch, denn es ging darum, wie der vorsitzende Richter erinnert, die französisch-deutsche Union zu stärken. Nach seiner Ansicht sei allerdings das ganze Geschäft krumm gewesen, so daß man sich des Eindrucks nicht erwähren kann, Frankreich habe sich aufgeopfert. Gemäß den Verhandlungen wurde das ganze Leuna-Geschäft in den führenden Kreisen von Elf mit vielen Geheimnissen behandelt, als sei das Ganze äußerst brisant. Der einzige Zeuge, der die ganze Leuna-Affäre durchsichtiger machen könnte, wäre der ehemalige deutsche Verteidigungssekretär Holger Pfahls (CDU), der neben Léthier und Holzer als Vermittler für den Kauf der Raffinerie und des Vertriebsnetzes Minol fungiert hat. Holger Pfahls ist zur Zeit „verschwunden", so daß er vor dem Pariser Landgericht nicht auftreten kann. Léthier, zwei Jahre in London abgetaucht, stellte sich während des Prozesses, Holzer ist hingegen anwesend.

Die Tatsache, daß Holger Pfahls einen Teil seines beruflichen Weges beim deutschen Verfassungsschutz verbracht hat, ist sowieso nicht ausreichend, um zu erklären, wie sich die Finanzierung der Übernahme des Leuna-Konzerns, eines Chemie-Riesen, tatsächlich vollzogen hat. Insofern bleibt nach drei Tagen Debatte im Pariser Gericht immer noch alles unklar. Es kann aber vermutet werden, daß weder Pierre Léthier noch Dieter Holzer für sich allein die von Elf bezahlte Provision von umgerechnet 39 Millionen Euro behalten haben. **P. C. / kpg**

Namen erzählen Geschichte:

Ethnische Bande

Deutschstämmige Politiker im östlichen Europa / Von Martin Schmidt

Bis heute lassen sich frühere deutsche Siedlungsbewegungen gen Osten auch an der fortbestehenden Häufigkeit deutscher Familiennamen erahnen.

Während man bei Trägern solcher Namen, die im italienischen oder französischen Staatsgebiet leben, davon ausgehen kann, daß es sich um Südtiroler bzw. Elsässer oder Lothringer handelt, sind solch eng begrenzte regionale Einordnungen im Osten, Nordosten und Südosten Europas kaum möglich. Und das nicht nur wegen der Massenvertreibungen am Ende des Zweiten Weltkrieges, die gleich mehrere deutsche Neustämme brutal von ihren Wurzeln getrennt haben.

In den Räumen zwischen Elbe, Weichsel und Wolga, Düna und Donau gab es ab dem Hochmittelalter über Jahrhunderte hinweg einen Zuzug zahlloser Deutscher. Dieser Wanderungsstrom wiederum führte zu einer tiefen Durchdringung riesiger slawischer und baltischer Siedlungsgebiete und einer mehr oder weniger freiwilligen Assimilation der einen oder der anderen Ethnie.

Tiefe Prägung slawischer Siedlungsgebiete

Nicht von ungefähr stellten in Buda bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts Deutsche die Bevölkerungsmehrheit. In Preßburg bestand eine solche Majorität noch bis 1900; nach 1918 wurde dort in breiten Bevölkerungskreisen sogar der Anschluß an Deutsch-Österreich gefordert.

In Alt-Prag lebten noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts knapp 50 Prozent Deutsche (1880: 20 Prozent, 1910: 8,8 Prozent), in Riga waren es im späten 18. Jahrhundert über 45 Prozent, und in Laibach wurde 1910 bei der Volkszählung ein Anteil von 5,4 Prozent ermittelt.

Viele Deutschstämmige gingen aber auch im Tschechentum, Polentum oder Russentum oder in der lange Zeit besonders aggressiven ungarischen Kultur auf und haben außer den alten Namen keine Spuren der eigenen Herkunft behalten. Im späten 19. und im 20. Jahrhundert durften oftmals nicht einmal die Namen bewahrt werden, oder es schien geboten, sie dem eigenen sozialen Aufstieg zu opfern, sprich: zu madjarisieren, russifizieren usw.

Trotz allem zeugen bis in die Gegenwart vor allem in Böhmen, aber auch in Innerpolen oder Rußland deutsche Familiennamen von der einstigen Symbiose.

Sehr aufschlußreich ist es diesbezüglich, den Abspann von Kino- oder Fernsehfilmen aus den betreffenden Ländern genauer zu verfolgen. Häufig tut es auch der Blick auf die jeweiligen Sportkader oder aktuelle Kabinettslisten.

So amtiert in Polen ein Minister für Arbeit und Wirtschaft mit dem zweifellos deutschen Namen Hausner; ein früherer polnischer Vize-Gesundheitsminister heißt Aleksander Naumann und ein ehemaliger Botschafter in Deutschland Janusz Reiter.

Die jetzige ungarische Innenministerin führt den Namen Monika Lamperth. Bekannter sind der ehemalige Ministerpräsident Gyula Horn sowie der jetzige Staatspräsident Ferenc Mádl, dessen deutsche Vorfahren belegt sind. Die rumänische Ministerin für Europäische Integration heißt Hildegard Carola Puwak.

Sie gehört seit Ende 2000 der Linksregierung Nastase an und erzählt offen von ihren deutschen Wurzeln, was eine gewisse Sonderstellung Rumäniens veranschaulicht. Denn dort ist es mittlerweile – anders als in Polen, Tschechien oder Slowenien – eher ein Karrierevorteil als von Nachteil, wenn sich jemand mit seiner deutschen Nationalität zu erkennen gibt.

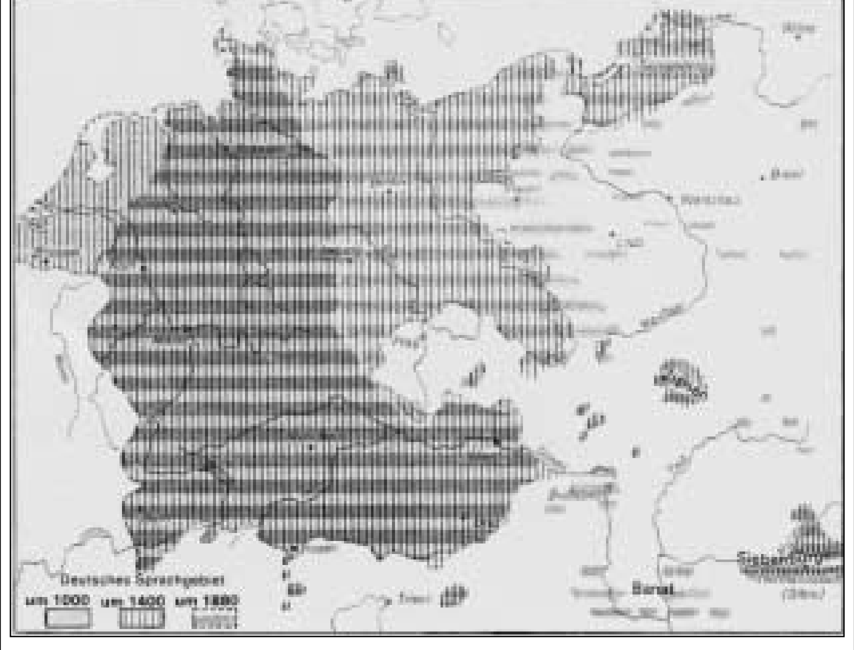
Welch guten Ruf die Siebenbürger Sachsen (aber auch die Banater Schwaben u. a.) bei der rumänischen Mehrheit genießen, zeigt das Beispiel von Klaus Johannis, der im Jahr 2000 mit einer Zustimmung von 70 Prozent zum Bürgermeister der Großstadt Hermannstadt gewählt wurde, obwohl die dort verbliebenen 4000 Deutschen nur noch einen Bevölkerungsanteil von wenig mehr als zwei Prozent ausmachen.

Inzwischen ist der 1959 in Hermannstadt geborene Johannis auch landesweiter Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR). Zu seiner Herkunft bekennt sich auch der im karpatendeutschen Ort Metzenseifen geborene slowakische Präsident Rudolf Schuster.

Deutsche Vorfahren dürfte auch der in Prag zur Welt gekommene tschechische Präsident Václav Klaus haben. Gleiches gilt für so manche Personen des öffentlichen Lebens in Rußland – etwa den Generaldirektor des Fernsehsenders „Perwyj kanal“, Konstantin Ernst, oder den Minister für Wirtschaftliche Entwicklung und Handel, German Oskarowitsch (Hermann Oskarssohn) Gref.

in der Sowjetzeit veränderte. Immerhin: Der mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsene und mit einer Deutschen verheiratete Gref ist ein enger Vertrauter von Präsident Putin.

Diesen kennt er bereits seit 1993, als das heutige Staatsoberhaupt noch als Stellvertreter des St. Petersburger Bürgermeisters Anatolij Sobtschak die Geschicke der Verwaltung der russischen Ostseemetropole leitete und Gref die städtische Privatisierungsbehörde. Aus seiner Nationalität machte der rußlanddeutsche Wirtschaftsfachmann, der überdies einen Teil seiner Studienzeit in Frankfurt/Main verbracht hatte, schon damals keinen Hehl.



Ausdehnung des deutschen Sprachraumes bis 1880

Letzterer kam 1964 als Kind deutscher Eltern in der Verbannung in Kasachstan zur Welt und erklomm höchste Sprossen auf der Karriereleiter.

Für die verbliebenen Angehörigen der rußlanddeutschen Volksgruppe ist das sehr ungewöhnlich, da ein Großteil ihrer einstigen Eliten den stalinistischen Massenmorden der 1930er Jahre zum Opfer gefallen war und sie heute in der Bildungshierarchie des Landes weit unten stehen.

Auch Grefs Familie – der Großvater hatte sich 1913 in St. Petersburg niedergelassen – blieb von den antideutschen Repressionen der ersten Jahrhunderthälfte nicht unberührt. Gerüchten zufolge hieß sie eigentlich „Graf“, bis sie den alten Namen

Nicht nur eingedenk der nationalen Interessen Deutschlands wäre es wünschenswert, wenn die Karrieren germanophiler Persönlichkeiten wie Rudolf Schuster, Klaus Johannis oder German Gref bei möglichst vielen Deutschstämmigen im östlichen Europa eine Fortsetzung fänden.

Denn solche ethnischen Bande sind tragfähige Brücken, die wesentlich mehr Stabilität für die Beziehungen zwischen den Völkern versprechen als alle volksfremden „multikulturellen“ Visionen, die – obwohl in den Medien lauthals beschworen – wohl nicht mal den ersten Sturm überstehen dürften.

Blick nach Osten

Kein »Ausverkauf«

Warschau – Das Warschauer Ministerium für Inneres und Verwaltung legte in der zweiten Aprilhälfte seinen Jahresbericht über den Kauf polnischer Liegenschaften durch Ausländer vor. Demnach billigte das Ministerium 2002 insgesamt 1600 Anträge auf den Erwerb von 4800 Hektar, darunter 109 Anträge für den Kauf von Ackerland. Letzteres umfaßte zusammen lediglich 411 Hektar. 267 Anträge wurden laut Bericht abgelehnt, und zwar vor allem, weil die geforderten engen Beziehungen zur Republik Polen (polnischer Ehepartner, ständiger Wohnsitz vor Ort, Investitionen u. a.) nicht hätten nachgewiesen werden können. Wie Vizeminister Tadeusz Matusiak außerdem bekanntgab, habe sich sein Ressort zwischen 1990 und 2002 mit dem Kauf von 34 000 Hektar Land an ausländische Staatsbürger einverstanden erklärt. Das sei ein Tausendstel der Gesamtfläche, so daß es keinen Grund zur Sorge vor einem „Ausverkauf“ gebe.

Sprachlicher Unwille

Reval – Russischsprachige Studenten beklagten sich am 21. April auf einem großen Treffen estnischer Studentenvereinigungen über den schlechten Unterricht der Nationalsprache an den russischen Schulen des Landes. *Radio Free Europe* zitiert hierzu die Dorpater Studentin Marianna Drozdova mit ihrer Meinung, daß dort „kein Interesse“ am Erlernen des Estnischen bestünde. Außerdem weist der Sender auf eine Erhebung des estnischen Studentendachverbandes EUL hin, wonach trotz eines nach wie vor erheblichen Bevölkerungsanteils der Russischsprachigen von 35 Prozent deren Quote in höheren Schulen bei nur 15 Prozent liege.

Doppelpass mit Folgen

Chisinau – Die moldawische Regierung hat am 23. April Änderungen am Staatsbürgerschaftsgesetz angenommen, die den Weg zu Doppelpässen freimachen. Nun soll mit den Nachbarn Rumänien, Ukraine und Rußland über Vereinfachungen beim Erwerb der jeweiligen Staatsbürgerschaften durch Bürger der Republik Moldawien verhandelt werden. In diesem Zusammenhang werden dann auch die möglichen Folgen für die beabsichtigte Annäherung an die abgespaltene „Dnjestr-Republik“ zur Sprache kommen. Dort könnten doppelte moldawisch-ukrainische bzw. moldawisch-russische Staatsbürgerschaften die Opposition der slawischen Mehrheit gegen eine Union mit dem „zweiten rumänischen Staat“ abschwächen.

Brandenburg:

Märkische Heide

80jähriges Jubiläum eines Heimatliedes

Vor 80 Jahren erklang erstmals die spätere Brandenburg-Hymne „Märkische Heide, märkischer Sand“. Am 10. Mai 1923, dem Himmelfahrtstag, wurde das Lied von Gustav Büchsenschütz (1902-96) gedichtet und komponiert.

An dieses Jubiläum erinnert nun in der brandenburgischen Provinz eine festliche Stunde, wenn nordwestlich von Berlin in Eichstädt der „Gustav-Büchsenschütz-Weg“ eingeweiht wird. Dieser führt über rund zwei Kilometer vom Gemeindegebäude zum Gedenkstein für den Berliner Büchsenschütz in Neuvehlefanz-Wolfslake. Also genau zu jener Stelle, an der die „Märkische Heide“ in einer Runde von Wandervögeln das Licht der Welt erblickte.

Die Jugendlichen befanden sich unter Führung von Büchsenschütz auf Fahrt. Sie übernachteten in einer kleinen Kate in Neuvehlefanz-Wolfslake – damals eine Jugendherberge –, wo das musikalische Naturtalent Büchsenschütz sein Lied anstimmte und mit der Laute begleitete.

Die eigene Urheberschaft verschwieg er freilich, da er zuerst testen wollte, ob das Werk seinen Wandergefährten gefiel. – Das tat es, und sie sangen es den lieben langen Himmelfahrtstag.

Danach erlebte die „Märkische Heide“ einen Siegeszug bis in breiteste Bevölkerungskreise hinein (weltweit wurde es auf über eine Million Schallplatten gepreßt), war während der DDR-Ära unerwünscht und ist seit der Wende die inoffizielle Hymne des Bundeslandes Brandenburg. **(LvV)**

Nähere Auskünfte: Kulturförderverein Mark Brandenburg e. V., Lindenstr. 3, 14728 Görne, Tel.: 033235-22911

Lettland:

Land im Aufwind

Wirtschaftsdaten für 2002 veröffentlicht

Folgt man den unlängst veröffentlichten Statistiken, so entwickelte sich die wirtschaftliche Lage Lettlands im vergangenen Jahr äußerst positiv.

Demnach kam es 2002 zu einem sechsprozentigen Wachstum des Bruttoinlandsproduktes; zwei Drittel davon wurden im Dienstleistungssektor erwirtschaftet, ein Drittel durch die Industrie. Die offizielle Arbeitslosenquote betrug 7,6 Prozent, was im Vergleich zum Vorjahr einen leichten Rückgang bedeutete.

Ebenfalls günstig gestaltete sich der Außenhandel mit einem Exportanstieg von 11,5 Prozent. An der Spitze der ausgeführten Waren lagen Holzprodukte, Textilien, Chemikalien und Maschinen. Die Importe nahmen um 12,8 Prozent zu, wobei Maschinen, Ausrüstungen, Lebensmittel und Textilien dominierten.

Auch angesichts des bevorstehenden EU-Beitritts hat die Baltenrepublik ihre Außenwirtschaftsbeziehungen weitgehend auf die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union ausgerichtet. Mit diesen werden inzwischen über 60 Prozent des lettischen Handels abgewickelt, wobei die Bundesrepublik Deutschland mit einer Quote von 15,7 Prozent aller Ausfuhren der größte Partner ist (bei den Importen sind es 17,1 Prozent). Weitere wichtige ökonomische Partner sind Großbritannien, Schweden, Rußland, Finnland, Litauen, Dänemark und Estland.

Auch in bezug auf Inflation und Staatsverschuldung können sich die lettischen Statistiken sehen lassen. Die Geldentwertungsrate lag im letzten Jahr bei durchschnittlich 1,9 Prozent, das Budgetdefizit machte 2,6 Prozent des Bruttoinlandsproduktes aus. Die Nationalwährung „Lats“ wäre reif für eine Aufnahme in die europäische Währungsunion, die für das Jahr 2005 erwartet wird.

Mittlerweile befinden sich 98 Prozent der Wirtschaft in Privathand. Die rasche Privatisierung ging einher mit der Einführung verschiedenster Elemente der sozialen Marktwirtschaft: Arbeitslosenunterstützung, Kündigungsschutz und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Darüber hinaus sind u. a. Mindestlöhne gewährleistet, wenngleich die Finanzierung solcher Absicherungen an ihre Grenzen stößt.

Dies beschwört ebenso neue Konflikte herauf wie das nach wie vor große Gefälle zwischen Stadt und Land und die schlecht entwickelte „Sozialpartnerschaft“, also das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital. **Josef Haas**

Schuldig sind auch die Schwachen

Das Völkerrecht steht auf sehr labilem Fuße – Das Recht des Stärkeren greift durch / Von Klaus Hornung

Das hier als Motto vorangesetzte Wort des griechischen Geschichtsschreibers Thukydides in seinem Werk über den Peloponnesischen Krieg soll darauf aufmerksam machen, daß in Geschichte und Politik nicht nur „die Starken" Verantwortung tragen und gegebenenfalls „Schuld" auf sich laden, sondern auch „die Schwachen" wegen ihrer Schwäche. Wahrscheinlich wäre zum Beispiel der Zweite Weltkrieg verhindert worden, wenn die beiden Westmächte gegen Hitler zureichend gerüstet gewesen wären und nicht unter dem Druck ihrer pazifistischen Massen eine Politik der Beschwichtigung betrieben hätten. Auch heute kann der moralische Zeigefinger gegen die Militärintervention der Bush-Regierung im Irak als Alibi für eigene Schwäche erscheinen.

Da ist zunächst die mangelnde Bereitschaft vieler Europäer, sich wenigstens im Ansatz um das Verständnis der durch den 11. September 2001 tief gewandelten Bewußtseinslage der Amerikaner zu bemühen. Seit dem amerikanischen Bürgerkrieg vor 140 Jahren hatten sie keinen Krieg im eigenen Haus mehr erlebt und sich „hinter den Wällen des Ozeans" sicher gefühlt. Dieses Sicherheitsgefühl wurde durch den 11. September nachhaltig erschüttert und von einem neuen Bedrohungsbewußtsein abgelöst.

Damit verbindet sich eine wachsende Kritik an den Vereinten Nationen. Die Amerikaner erinnern sich an die schmähliche Geschichte des alten Genfer Völkerbundes, dessen kaum zwanzigjährige Geschichte zwischen 1920 und 1939 ein einziges Trauerspiel gewesen war, die Geschichte eines zahnlosen Tigers, der in dieser Zeit keine einzige Aggression zu verhindern vermocht hatte. Eben dieser Eindruck eines zahnlosen Tigers verstärkte sich nun in den USA im Blick auf die Vereinten Nationen, denen es offensichtlich nicht gelungen war, 17 Resolutionen gegen die totalitäre Diktatur im Irak Nachdruck zu verleihen und ihnen Taten folgen zu lassen. Aus amerikanischer Sicht (nicht nur der Regierung in Washington, sondern auch der öffentlichen Meinung) wurde das Register eklatanten Versagens der „Weltgemeinschaft" gegenüber Saddam Hussein immer länger, auch wenn man den Vorwurf des Besitzes von „Massenvernichtungswaffen" nicht für bare Münze nimmt und das Interesse Israels in Rechnung stellt, einen gefährlichen militärischen Gegner in seinem Rücken auszuschalten.

Die UNO ist wie einst der Völkerbund ein zahnloser Papiertiger

Der US-Regierung wird vorgeworfen, sie habe mit ihrer Militär-Intervention einseitig das Völkerrecht gebrochen; völkerrechtlich legitime Gewaltanwendung könne nur vom Weltsicherheitsrat beschlossen werden. Wenn diese These stimmen sollte, müßte man folgern, daß solches Völkerrecht auf einem recht unsicheren, unzuverlässigen, labilen Fundament beruht – und dies in einer ständig gefährlicher werdenden globalen Situation. Es hatte sich nämlich ein grundlegendes strukturelles Problem der Vereinten Nationen als „Souverän" der internationalen Gewaltanwendung enthüllt: Die erforderliche Einstimmigkeit der fünf ständigen Mitglieder des Weltsicherheitsrats als dem Organ völkerrechtlich legitimierter Gewaltanwendung erweist sich bei näherem Hinsehen als schwankendes Rohr.

Der Mechanismus mag bei zweit- und drittrangigen Konflikten funktionieren, nicht jedoch in Konflikten, bei denen eine der fünf Vetomächte ernsthaft involviert ist und gegebenenfalls vitale Interessen beansprucht. Mit anderen Worten: Das Veto einer der fünf Mächte genügt, um die Handlungsfähigkeit der „Staatengemeinschaft" aufzuheben und die Konfliktlösung „herkömmlichen" Methoden und Vorgehensweisen zu überlassen. Das Recht der Staatengemeinschaft, mit dem genannten Abstimmungsmechanismus über Krieg und Frieden zu entscheiden, gleicht einem stumpfen, hölzernen Schwert. Es kann letztlich über die „Anarchie der Staatenwelt" nicht triumphieren. Es als absolut sicheren Anker in den Widrigkeiten dieser Welt zu verstehen, ist eine Fiktion.

Ihr liegen weitere, die Probleme verschleiernde Faktoren zugrunde. Da ist die prinzipielle Rechtsgleichheit aller Mitglieder der Staatengemeinschaft, der Großen und der Kleinen, der Schwachen und der Mächtigen im Spektrum zwischen San Marino oder Luxemburg einerseits und den USA oder Chinas andererseits.

Die Alternative zum Pazifizmus ist ein Kräftegleichgewicht

Da ist ferner eine heuchlerische Praxis, die das Völkerrecht zum toten Buchstaben werden läßt, wenn sie den Besitz von Massenvernichtungswaffen den einen stillschweigend zubilligt (den Großen Fünf im Sicherheitsrat ohnedies, aber auch etwa Israel, Pakistan, Nordkorea), den anderen aber verwehrt, eine durchsichtige Hinnahme der „normativen Kraft des Faktischen", mehr eine Verschleierung künftiger Konflikte (Nordkorea!) als ein Ansatz zu rechtlicher Hegung der Proliferation.

Und schließlich ist auch noch die Fiktion zu bedenken, die darin besteht, daß die heutige Zusammensetzung der fünf Veto-Mächte im World Security Council auf die Festschreibung der Ergebnisse des Zweiten Weltkriegs im Sommer 1945 zurückgeht und der internationalen Mächtekonstellation von heute, 50 Jahre später, nicht mehr entspricht, die die Repräsentation ganz neuer großer Staaten – etwa Indiens, Indonesiens, Japans, Südafrikas, Nigerias, Pakistans oder Brasiliens – erfordern würde. Deren Auswahl könnte freilich geeignet sein, eher die Büchse der Pandora internationaler Konflikte zu öffnen als der friedlichen Repräsentation der Mächte und Weltregionen zu dienen.

Fazit: Es reicht nicht, alle „Schuld" am jetzigen Weltzustand allein dem Starken zuzuweisen, heute also den Vereinigten Staaten und ihrer öl- und machtversessenen derzeitigen Administration. Der anfangs zitierte Satz des Thukydides spricht auch von Verantwortung und Schuld der Schwachen. Mit anderen Worten: Was nützt alle moralische Anklage, aller Zorn über die „Arroganz der Macht" in der imperialen Republik jenseits des Großen Teiches, wenn man in Europa nicht bereit und in der Lage ist, die machtpolitische und damit auch militärische Kluft zwischen den USA und Europa, die in den zurückliegenden Jahrzehnten entstand, so weit als irgend möglich durch zielführende eigene Anstrengungen zu schließen? Die Alternative zu den Rufen nach „Frieden!" in Europa wäre es, einen Teil des individuellen Wohlstandes zu opfern, um ein besseres Gleichgewicht der Kräfte in der Welt (siehe Thukydides) wiederherzustellen.

Eine Verteufelung der US-Hegemonie ist nicht der richtige Weg

Als konkretes Beispiel könnte ein Hinweis dienen, den Peter Scholl-Latour in seinem jüngsten Buch „Kampf dem Terror – Kampf dem Islam?" (2. Auflage 2002) gibt. Der Autor, gewiß kein „Vasall" der Amerikaner, weist auf die rund 100 Milliarden DM hin, die vor einigen Jahren aus den UMTS-Lizenzen in den Bundeshaushalt flossen, letztlich also in das löchrige Faß unserer Wohlstandsgesellschaft. Niemand in der Berliner Regierung kam damals auf den Gedanken, wenigstens drei Milliarden davon in die Bundeswehr und damit in unsere Bündnis- und Konfliktfähigkeit zu stecken. Wie idiotisch heute in Deutschland Ressourcen verteilt und verschwendet werden, geht auch daraus hervor, daß wir uns allein unsere welteinmalige Asylpolitik noch immer weit über 30 Milliarden DM kosten lassen, im Verteidigungshaushalt jedoch um Beträge unter einer Million leidenschaftlich gefeilscht wird.

Und was die durch den „Friedenskurs" der Regierung Schröder/Fischer lädierten deutsch-amerikanischen Beziehungen anlangt: Man stelle sich ein wohlstandspazifistisches Europa vor, das dem militanten Islamismus allein und ohne Rückhalt der USA gegenüberstünde. Al Qaida könnte dabei mit einigen Anschlägen auf dem Frankfurter Flughafen, in Unterführungen und Parkhäusern nachhelfen: Die Hissung der weißen Tücher zwischen Berlin, Paris und London, wenn nicht gleich der Grünen Fahnen des Propheten, zuerst an evangelischen Kirchen, unter Hinweis auf die gemeinsamen abrahamitischen Wurzeln der beiden Religionen, wäre programmiert. Der christlich-islamische Dialog würde das Seine dazu beitragen. Auch solches Szenario kann vielleicht dazu verhelfen, die Realitäten des deutsch-amerikanischen und europäisch-amerikanischen Verhältnisses wieder vom Kopf auf die Füße zu stellen.

In den deutsch-amerikanischen Beziehungen neigen bei uns viele entweder zur Verhimmelung alles Amerikanischen als „Brave New World" oder zu seiner Verteufelung als eines schlimmen Profit- und Ölkapitalismus. Die notwendige Wiederanknüpfung des deutsch-amerikanischen Bündnisfadens sollte auf deutscher Seite im Zeichen einer gewissen Nüchternheit stehen, einer vernünftigen, von beiderseitigen Interessen geprägten „Mitte" zwischen säkularreligiöser Bewunderung des American Way of Life und einer Verteufelung der Hegemonialmacht! ■

Die Hemmschwelle sinkt

Propaganda und kurze Kriege drängen den Pazifismus in der Realität zurück / Von R. G. Kerschhofer

Es begann eigentlich schon mit jenem 11. September: Die in unzähligen Wiederholungen gezeigte Hilflosigkeit der Betroffenen läßt seither weitgehend übersehen, wie sehr man selber hilflos ist gegenüber einem allumfassenden Manipulationsapparat! Mitleid mit Opfern trübt eben das Urteilsvermögen und hindert daran, die zahlreichen Ungereimtheiten zu hinterfragen. Aber die Schuldfrage war von Anfang an so klar wie früher einmal die Schuld der Hexe an einer verendeten Kuh, und daher mußten auch die Konsequenzen so klar sein wie einst der Scheiterhaufen. Der Popanz „Kampf gegen den internationalen Terror" hat seine Schuldigkeit getan und tut dies weiter.

Es gibt dabei mancherlei Trittbrettfahrer. Putin etwa hoffte, freie Hand gegen die Tschetschenen zu kriegen – auch allesamt „Terroristen". Doch jetzt muß er hilflos zusehen, wie in ehemaligen Sowjetrepubliken eine US-Basis nach der anderen entsteht: Die knochenkorrupten „ex"-kommunistischen Despoten dort sind nun einmal ideale Bündnispartner der USA. Und zu einem großen Staatsmann fehlt Putin die Erkenntnis, daß Rußland im Kaukasus nichts verloren hat. Die USA – mittlerweile in Georgien und Aserbaidschan etabliert – natürlich ebensowenig. Der Afghanistan-Krieg war eine Generalprobe, die ohne den Konnex mit dem 11. September gar nicht hätte abgehalten werden können. Eine „erfolgreiche" Generalprobe, bei der alles so kurz und nahezu schmerzlos wirkte, daß nur noch laue Kritik an den „Kollateralschäden" aufkommt. Und zu diesen zählen auch die „Guantánamo-Regeln" für Gefangene sowie die Beweislastumkehr für alle, die zu Schurken erklärt werden. Die scheinbare Ausschaltung der Taliban sowie ein paar kosmetische Veränderungen in und um Kabul lassen vergessen, daß für Afghanistan selbst gar nichts gelöst ist. War auch nicht geplant. Mit den übrigen Schurkenstaaten tut sich die Meinungsmaschinerie viel schwerer, denn außerhalb der USA ist der Öffentlichkeit halbwegs klar, wie konstruiert die Rechtfertigungen für einen „vorbeugenden Schlag" sind. Ebenso deutlich wird damit allerdings, wie hilflos man diesem nun einmal ins Rollen gebrachten Militärapparat gegenübersteht!

Rechtfertigungen für die vorbeugenden Schläge sind meist fadenscheinig

Auch der Irak-Krieg war kurz. Viel zu kurz, denn die Hemmschwelle für neue Aggressionen wird noch weiter herabgesetzt. Warum in allen Prognosen die Widerstandskraft der Verteidiger so maßlos überschätzt wurde? Weniger wegen Überschätzung des Saddam-Regimes als wegen Unterschätzung der Wirkung von Massenvernichtungswaffen:

Die pulverisierten Opfer von „Mega-Bomben" und Streubomben wird zwar keiner mehr zählen können. Aber wer überlebte, war von seiner eigenen Hilflosigkeit derart überzeugt, daß er die Konsequenzen zog. Übrigens, warum tut man immer so, als würden nur zivile Kriegsopfer Mitleid verdienen? Dienstverpflichtete Soldaten sind ebenso unschuldig und bei schlechter Ausrüstung sogar noch hilfloser.

Die Fehlprognosen hatten einige ermutigt, wider den Stachel zu sprechen, was sie sonst kaum gewagt hätten. Nehmen wir etwa einen Chirac, der bei aller persönlichen Eitelkeit immer die nationalen Wirtschaftsinteressen im Auge behält. Und vielleicht hätte dies sogar für Schröder gegolten.

Bürgerliche Politiker haben aber keinen Grund, sich nachträglich bestätigt zu fühlen: Sie mußten hilflos zusehen, wie Sozialisten und Grüne plötzlich als die einzigen „Nationalen" dastanden.

Und sie schaffen es bis heute nicht, sich und der Welt den Unterschied zwischen Bündnistreue und Kumpanei bei einem Raubkrieg klarzumachen. Es fehlen ihnen die Worte, denn „Imperialismus", „Neokolonialismus" und so fort stammen aus der bolschewistischen Mottenkiste, und andere Ausdrücke sind nicht politisch korrekt. Eine beschämende dialektische Hilflosigkeit, die aus fortdauernder Umerziehung resultiert, aus fremdbestimmter Themen- und Wortwahl! Daß sich sogar die UNO als hilflos erweist, hat strukturelle Gründe, die ein Kapitel für sich sind und während des kalten Krieges bloß übertüncht waren. „Irrelevant" ist sie aber nicht wegen, sondern trotz der ehrlichen Bemühungen von Annan, Blix und El-Baradei.

Man steht der laufenden Medienmaschine eher hilflos gegenüber

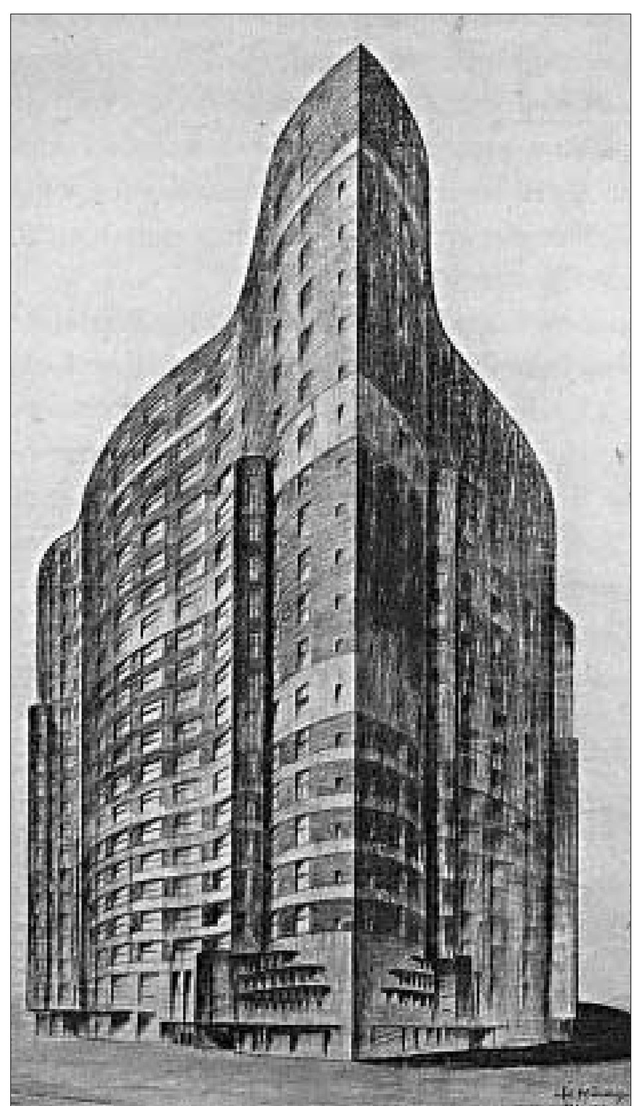
Psychologen deuten Aggressivität als eine Kompensation für Unsicherheit und Schwäche.

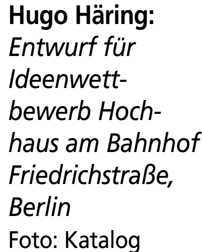
Das Verhalten von Terroristen, die keine anderen Mittel zu haben glauben, wird damit ebenso verständlich wie das des US-Präsidenten: Der heute so zackige „Oberste Kriegsherr" hatte nämlich einst Texas gegen den Vietkong verteidigt – sprich: er hatte sich dank Papa Bush vom Militärdienst drücken können, der allgemeine Pflicht war. Und Bush Junior weiß vor allem, daß er hilflos jenen ausgeliefert ist, die ihn wegen eines geschobenen Wahlergebnisses und zwielichtiger Finanztransaktionen jederzeit auffliegen lassen könnten. Für die anderen Hilflosen in dieser Welt ist dies allerdings kein Trost, eher im Gegenteil ... ■

EINE SCHÖNE NEUE WELT

Eine Ausstellung in Bremen zeigt architektonische Visionen des Expressionismus

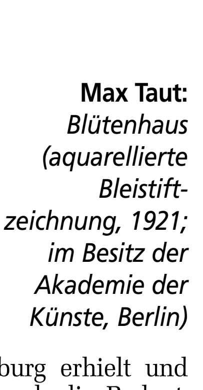
Von Silke OSMAN





Hugo Häring: *Entwurf für Ideenwettbewerb Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße, Berlin* Foto: Katalog





Max Taut: *Blütenhaus (aquarellierte Bleistiftzeichnung, 1921; im Besitz der Akademie der Künste, Berlin)*

Die Sonne stand an diesem Morgen im genau richtigen Winkel: Ihre Strahlen trafen auf das goldene Relief, das den Bogen über dem Eingang zu der ansonsten zunächst recht düster wirkenden Straße zierte und so seinem Namen „Der Lichtbringer“ alle Ehre machte. Backstein, Backstein, der bevorzugte Baustoff des Nordens und Nordostens, soweit das Auge reichte. Wer aber meint, dieser aus Lehm gebrannte Werkstoff, den schon die Sumerer im 4. Jahrtausend v. Chr. kannten, würde dunkel und abweisend wirken, der sieht sich bei genauerem Hinsehen eines Besseren belehrt. Reliefs und kunstvoll zu Mustern gemauerte Steine beleben das Bild. Und wenn erst die Sonne darauf scheint, dann meint man, diese eben noch abweisend wirkenden Steine würden glühen und selbst auf Entfernung noch Wärme ausstrahlen.



Erich Mendelsohn: *Entwurfsskizze für den Einsteinturm 1920* Foto: Archiv

Auslöser dieser Begeisterung für Backstein ist an diesem Tag die Bremer Böttcherstraße – Handwerksgasse und Kulturpassage in einem. 1902 hatte der Bremer Kaufmann und Kunstsammler Ludwig Roselius (er erfand den entkoffeinierten Kaffee und baute die Firma HAG auf) damit begonnen, das 600 Jahre alte Roselius-Haus zu sanieren. Nach und nach wurde schließlich die ganze kleine Straße, die gleich hinter dem mächtigen Dom am Markt liegt, mit verschönert. Roselius beauftragte das Architektenteam Eduard Scotland und Alfred Runge und den Bildhauer Bernhard Hoetger, dieser Straße ein unverwechselbares Erscheinungsbild zu geben. Es entstanden in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Haus des Glockenspiels (mit Glocken aus Meißner Porzellan, die zweimal am Tag erklingen), das HAG-Haus, das Haus St. Petrus, das Paula-Modersohn-Becker-Haus, das Haus Atlantis und unter Mitwirkung des Architekten Karl v. Weihe das Robinson-Crusoe-Haus (im Gedenken an den von Robert Louis Stevenson in die Literatur eingebrachten Schiffbrüchigen, dessen Vater ein Bremer gewesen sein soll!). Nachdem die Böttcherstraße im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört worden war, machte man sich mit Hilfe von großzügigen Spendern daran, das Gesamtkunstwerk bis 1954 wieder aufzubauen. Und so lassen sich heute Touristen aus aller Herren Länder einfangen von dem herben Charme norddeutscher Backstein-Architektur mit expressionistischen und Art-déco-Elementen.

Mit seinen Skulpturen schuf der Bildhauer Bernhard Hoetger (1874–1949) ein nicht unwesentliches Gegengewicht zum historischen Stil dieser Häuser. Als einer der „eigenwilligsten und umstrittensten Künstler zwischen Jugendstil und Expressionismus“ hat der Architekt und Maler mit dem Haus Atlantis und vor allem mit dem Paul-Modersohn-Becker-Haus Architekturgeschichte geschrieben. Gewidmet wurde das 1927 eröffnete Haus mit dem eigenwilligen Klinkerturm, mit den verwinkelten Ecken und einem nicht enden wollenden Treppenhaus, das in luftige Höhen führt, der jung verstorbenen Malerin Paula Modersohn-Becker (1876–1907), deren Bilder dort eine Heimstatt finden sollten und deren wichtigste Werke auch heute noch dort zu sehen sind.

Immer wieder aber öffnet sich das Haus auch für Ausstellungen mit Werken anderer Zeit – so war vor einiger Zeit dort eine Käthe-Kollwitz-Ausstellung zu sehen. Nun werden noch bis zum 8. Juni im Paula-Modersohn-Becker-Haus architektonische Visionen des Expressionismus gezeigt. Unter dem Titel „Bau einer neuen Welt“ präsentieren die Kunstsammlungen Böttcherstraße und das Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung, Berlin, in Zusammenarbeit mit der Stiftung Archiv der Akademie der Künste, Abteilung Baukunst, Berlin, mehr als 120 Exponate – Modelle, Gemälde und Graphiken. (Der Katalog, erschienen im Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, umfaßt 192 Seiten, mehr als 200 farbige Abb. und kostet 24 Euro. Enthalten sind erstmals Beiträge von nahezu allen namhaften Kennern der expressionistischen Architektur.) Begleitet wird die Ausstellung, die dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet ist (auch Pfingstmontag), von einem reichen Programm. So werden Bauten des Expressionismus in Bremen und Umgebung besucht. Am 24. Mai geht's um 15 Uhr unter anderem zu Hoetger-Bauten und zur berühmten „Käseglocke“ in Worpswede, die Erwin Koenemann 1926 nach Plänen von Bruno Taut erbaute. Begleitet wird die Rundfahrt, zu der man sich telefonisch unter 04 21 / 3 36 50 77/66 anmelden muß, von Nils Aschenbeck, Vorsitzender des Werkbunds Nord.

„Bau einer neuen Welt“? – Was brachte Architekten im frühen 20. Jahrhundert auf die Idee, eine derartige Fülle von Visionen zu entwikkeln? Es waren die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, als alles in Trümmern lag, als die Auftragsbücher leer, die Köpfe jedoch voll waren mit Ideen, eine bessere Zukunft zu gestalten, Häuser zu entwerfen, die den Menschen wohltun sollten, die vielleicht auch ein wenig „verrückt“ waren. In dieser Zeit des wirtschaftlichen Leerlaufs war es klar, daß kaum eine dieser Ideen je verwirklicht werden würde. Träumen aber wird erlaubt sein, losgelöst von allen Sachzwängen und jeglichem Zweckrationalismus ...

„Zu bauen gibt es heute fast nichts“, schrieb der Königsberger Bruno Taut (1880–1938) im November 1919 in seinem ersten Brief an „Die Gläserne Kette“, einen von ihm selbst ins Leben gerufenen Briefzirkel verschiedenster Architekten, der allerdings im Dezember 1920 bereits wieder eingestellt wurde. „... und wenn wir irgendwo doch bauen könnten“, so Taut weiter, „tun wir es, um zu leben ... Ehrlich gesagt: es ist ganz gut, daß heute nicht ‚gebaut‘ wird. So können die Dinge reifen, wir sammeln Kraft, und wenn es wieder beginnt, dann kennen wir unser Ziel ... Seien wir mit Bewußtsein ‚imaginäre Architekten‘!“...“ Zu dem Zirkel, der seinen Namen von dem Dichter Alfred Brust aus Insterburg erhielt und der nicht zuletzt auch die Bedeutung der Glasarchitektur hervorheben sollte, gehörten so bekannte Baumeister wie Hans Scharoun, Walter Gropius, Hermann Finsterlin und die Brüder Hans und Wassili Luckhardt. Namen, denen man auch in der Ausstellung wieder begegnet.

Von Scharoun, der sich von 1915 bis 1925 am Wiederaufbau Ostpreußens beteiligte und später in Insterburg ein Büro hatte, sind aus dieser frühen Zeit verschiedene Aquarelle, darunter ein Selbstporträt, zu sehen. Der Entwurf für ein Kino, der vor Juni 1923 entstanden ist, erinnert heute sehr an die erst in den fünfziger Jahren errichtete Berliner Kongreßhalle. Wie überhaupt die visionären Architekten ihrer Zeit weit voraus waren, etwa Hugo Häring, der sich wie Scharoun am Wiederaufbau Ostpreußens beteiligte und von 1915 bis 1921 in Allenburg wirkte. Von ihm, der als herausragender Vertreter des organischen Bauens gilt, ist ebenfalls eine frühe Arbeit zu sehen: der Entwurf für ein Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße aus dem Jahr 1922, in der Form ganz ähnlich auch der Entwurf Mies van der Rohes für das gleiche Hochhausprojekt, allerdings aus Glas. Auch dort ragt das Gebäude wie ein Schiff mit einem gewaltigen Bug dem Betrachter entgegen, ganz so wie das (übrigens in Backstein gebaute) Chilehaus in Hamburg von Fritz Höger, der ebenfalls mit Beispielen aus seinem Schaffen in Bremen vertreten ist.

Den „Wüsten der Häßlichkeit“ eine naturähnliche Bebauung gegenüberstellen wollten andere Architekten. Bruno Taut sah gar ganze Gebirgszüge gekrönt von Häusern, während Wenzel Hablik schwebende Siedlungen im Weltraum errichten wollte. Visionen, von denen wir Heutigen gar nicht mehr so sehr weit entfernt sind. Von Bruder Max Taut (1884–1967) ist eine aquarellierte Bleistiftzeichnung unter dem Titel „Blütenhaus“ aus dem Jahr 1921 zu sehen. Die Kreuzbögen finden sich wieder in seiner einzigen verwirklichten expressiven Architekturvorstellung, im Grabmal Wissinger in Stahnsdorf bei Berlin. Ebenfalls verwirklicht wurde die Vision des Allensteiners Erich Mendelsohn (1887–1953). Sein Einsteinturm in Potsdam ist mit einem Gipsmodell (Replik des Originals) und verschiedenen Skizzen in der Bremer Ausstellung vertreten.

Neben dem Backstein, für den die Namen Hoetger, Höger und Poelzig stehen, ist es das Glas, das die Baumeister faszinierte. Beides ist ein natürlicher Baustoff, der bereits bei der Errichtung gotischer Kathedralen eine wesentliche Rolle spielte. Wie funkelnde Juwelen und ebenso geschickt plaziert und beleuchtet wirken die Glasbausteine, die Bruno Taut 1919 / 20 schuf, der Mann, der bereits 1914 auf der Deutschen Werkbund-Ausstellung in Köln mit seinem Glashaus Aufsehen erregte. „Spargelkopf“ nannte man die kristalline Kuppel, die einen Reklamepavillon der Glasindustrie krönte. Fotos von Innenansichten des 1922 abgebrochenen Kunstwerks zeugen von der Phantasie und der Kraft der Vision eines großen Architekten.

Hier Backstein als Bekenntnis zur nordischen Heimat, da Glaspaläste als Hoffnungszeichen einer neuen Welt. So zeigt die Ausstellung, die vom 16. Juli bis 15. September auch im Bauhaus-Archiv/Museum für Gestaltung in Berlin zu sehen sein wird, vor allem auch die Gegensätze, die verschiedenen Facetten auf, unter denen Architekten in den Jahren zwischen 1910 und 1925 arbeiteten. Eigenwillig aber und voller Erfindungsgeist waren sie allemal, nicht zuletzt aber auch voll baulicher Ideen, die bis heute fruchtbar nachwirken. ■



Bruno Taut: *Glashaus (1914)* Foto: Katalog

Borgen bringt Sorgen

Von Heinz Kurt Kays

Um der Wahrheit willen soll nicht verhehlt werden, daß es auch bei uns so etwas gegeben hat, was man als „verkrachte Existenz" zu bezeichnen sozusagen gezwungen war. Bei uns – damit ist jener Landstrich gemeint, der noch heute als Masuren bekannt ist. Es lebten dort freilich ganz überwiegend brave, arbeitsame und rechtschaffene Menschen, die sich bemühten, ihr Brot im Schweiße ihres Angesichtes zu verdienen – nebst allem, was sonst noch benötigt wurde.

Das war auch in Stradaunen der Fall, einem durchaus ansehnlichen und freundlichen Landstädtchen, nicht weit von der Grenze zum Polnischen. Hier wirkten und lebten dazumal an die dreitausend Leutchen, die lieben Kleinen mitgerechnet, die gerade heranwuchsen. Sie waren tätig in mancherlei Berufen, zuvörderst in der Land- und Forstwirtschaft. Außerdem gab es Handwerker jeglicher Art sowie den einen oder anderen Handelsmann. Selbst einige Beamte waren anzutreffen, der Briefträger, der Gendarm und sogar drei Lehrer.

Wie man jedoch weiß, ist in einer solchen Schar von Menschen hie und da auch ein Exemplar anzutreffen, das ein wenig aus dem Rahmen fällt. Ein solcher „Lachodder", wie man auf gut masurisch sagte, hatte meist etwas verquere Gedanken und benahm sich, hochgestochen ausgedrückt, immer reichlich unkonventionell. Kurz und gut – er entsprach keiner allgemeingültigen Norm und befleißigte sich eines Lebenswandels, der nur selten den Beifall der übrigen Bürgerschaft zu finden vermochte.

Ein solches Original, leicht verschroben und etwas skurril, dabei durchaus liebenswert, war ohne Zweifel der Waldemar Jurkutat. Er bewohnte ein von seinen Eltern ererbtes Häuschen direkt am Stradauner See. Ein Garten gehörte dazu, in dem man Gemüse ziehen und Kartoffelchen anbauen konnte. Was der Besitzer gelegentlich auch tat, allerdings wirklich nur gelegentlich, beileibe nicht immer. Denn das hätte

Der fröhliche Waldemar liebte die Arbeit ganz und gar nicht

stete Arbeit bedeutet und die behagte dem Waldemar Jurkutat nicht sehr. Viel lieber saß er auf dem in den See hineingebauten Angelsteg und lauerte darauf, daß eine Brasse anbiß oder eine vorwitzige Karausche.

Dabei war der „fröhliche Waldemar", wie er oft gerufen wurde, im besten Arbeitsalter, und genügend Kraft zum Scharwerken besaß er auch. Doch statt zu rackern von früh bis spät, ließ er den Herrgott einen guten Mann sein und lebte sorglos und stets vergnügt in den Tag hinein. „Was soll ich schuften", pflegte er zu sagen, „ich tu nicht viel brauchen und was ich brauch', das hab' ich." Und dabei zwinkerte er so freundlich mit den Augen, daß ihm kein einer recht böse sein mochte.

Natürlich – ganz ohne Arbeit konnte auch er nicht über die Runden kommen. Einen regelrechten Beruf oder eine feste Beschäftigung hatte der Waldemar Jurkutat freilich nicht. Er tat dies und das, am liebsten aber garnuscht, wie man in Masuren sagte. Wenn Not am Mann war, verdingte er sich als Kuhhirt oder er half bei der Kartoffelernte. Ansonsten trug er das „Stradauner Wochenblatt" aus, ging im Sommer in die Pilze, machte auch Besorgungen in der Kreisstadt und spielte bei Tanzveranstaltungen auf der Ziehharmonika. Dabei verdiente er immer nur ein paar Dittchen, aber er brauchte sich nie sehr anzustrengen.

So also fristete der „fröhliche Waldemar" seine Tage, stets nur bemüht, nicht ernsthaft in Geldschwierigkeiten zu kommen. Das gelang ihm allerdings nicht immer, zumal er mit einer ziemlich durstigen Kehle begabt war. Und deshalb geschah es, daß der Heinrich Salewski, seines Zeichens Wirt vom „Oberen Krug", seinem sonst gerne gesehenen Stammgast die Freundschaft aufkündigte, dieweil bereits auf dem dritten Bierdeckel kein Platz für weitere Striche war.

„Wann wirst", so fragte er mit drohend gesträubtem Schnurrbart, „endlich bezahlen die Zeche? Ist inzwischen eine ganz schöne Latte, die du hast stehen bei mir. Anschreiben geht jedenfalls nicht mehr!" Dem Waldemar, dem es nach einem frischgezapften Bierchen jieperte, fuhr ein gewaltiger Schreck in die Glieder. Er war wieder einmal völlig blank und hatte wenig Aussicht auf baldigen Verdienst. Bedriepst brummelte er: „Nu ja, nu nei. Werd' schon noch zahlen. Nur nich sofort. Mußt schon warten ein Weilchen."

Krugwirt Salewski war keineswegs besänftigt. „Hab' ich mir beinah gedacht! Wieder eine faule Ausrede! Aber nich mit mir, Lieberchen. Meine Geduld ist am Ende. Bis zum Fuffzehnten mußt gezahlt haben, sonst ..." Er ließ offen, was sonst geschehen würde. Nur das Tulpchen Bier mit der appetitlichen Blume obenauf, worauf sein Gast wartete, das trank er nun selbst und wischte anschließend genießerisch den Schaum aus dem Schnurrbart.

Reichlich bedröppelt verließ Waldemar Jurkutat das Gasthaus. Das war ein Schlag ins Kontor, mit dem er nicht gerechnet hatte. Er überlegte hin und her, was denn zu tun wäre. Die Zeche mußte bezahlt werden, da gab es kein Vertun. Aber wie nur? Bis zum „Fuffzehnten" waren es noch zwei Wochen. Nicht viel Zeit, um das Geld aufzutreiben. Da blieb nur ein Ausweg und der hieß: Borgen, Leihen, Pumpen!

Als der gar nicht mehr fröhliche Waldemar so weit war, fiel ihm sofort Tante Meta ein, ein gutmütiges Weibchen, das zudem ihren Neffen ganz gut leiden mochte. Außerdem war sie alleinstehend seit ein paar Jahren und saß auf einem ziemlich großen Geldsack. Die mußte doch rumzukriegen sein. Und tatsächlich, ihm lachte das Glück! Zwar barmte Tantchen über die schlechten Zeiten und hatte eine Menge Ermahnungen auf Lager, rückte dann aber doch mit den erbetenen fünfzig Talerchen heraus. Freilich forderte sie: „Denk daran, Jungchen, nur bis nächsten Fuffzehnten, nich länger."

Ihr schlitzohriger Neffe versprach hoch und heilig pünktliche Rückerstattung. Dann trollte er sich sichtlich erleichtert und lenkte seinen Schritt zum „Oberen Krug". Großspurig verlangte er die Bierfilze, auf denen seine Schulden verzeichnet waren, und zerriß sie vor den erstaunten Augen des Wirtes. „Hier", so sprach er dann mit Verachtung in der Stimme, „hier hast du deinen Mammon, Heinrich Salewski. Und nun zapf' mir ein frisches Bier und gieß einen Meschkinnes ein, aber nich zu knapp, möcht' ich bitten!"

Hochgemut verließ der nun wieder fröhliche Waldemar die Kneipe. Doch seine gute Laune hielt nicht lange vor, denn der Rückzahlungstermin bei Tante Meta rückte schnell herbei. Da fiel ihm sein Jugendfreund Gottfried Libuda ein, der in Stradaunen eine profitable Tischlerei betrieb. „Wegen der alten Zeiten" streckte ihm dieser wahrhaftig die erforderliche Summe vor. Allerdings bekam Waldemar Jurkutat auch hier zu hören: „Bis zum nächsten Fuffzehnten, länger nich!"

Stehenden Fußes eilte er zu seinem Tantchen. „Hier", so verkündete er mit stolzgeschwellter Brust, „hier ist das Geld, was du mir geliehen hast. Und zwar pünktlich auf die Minute." Tante Meta war zunächst sprachlos, fing sich aber schnell. „Na so was!" wunderte sie sich. „Hätt' ich eigentlich nich gedacht. Bist also doch ein braves Jungchen." Und im Überschwang ihrer Gefühle fügte sie hinzu: „Wenn wieder mal was brauchst, du weißt ja, wo ich wohne."

Es gab also einen Lichtblick für künftige Fälle. Das Tantchen mußte er sich warmhalten, durfte es nicht vergrämen. Als daher wieder dieser ominöse „Fuffzehnte" herbeikam, wandte sich Waldemar zunächst einmal an seinen Schwager Wilhelm Stach, der am Stadtrand von Stradaunen einen Bauernhof besaß. Und er mußte eine wahre Glückssträhne haben, denn auch hier gelang sein Pumpversuch. „Die fünfzig Taler kriegst", ließ sich der Mann seiner Schwester vernehmen, „aber nur für einen Monat."

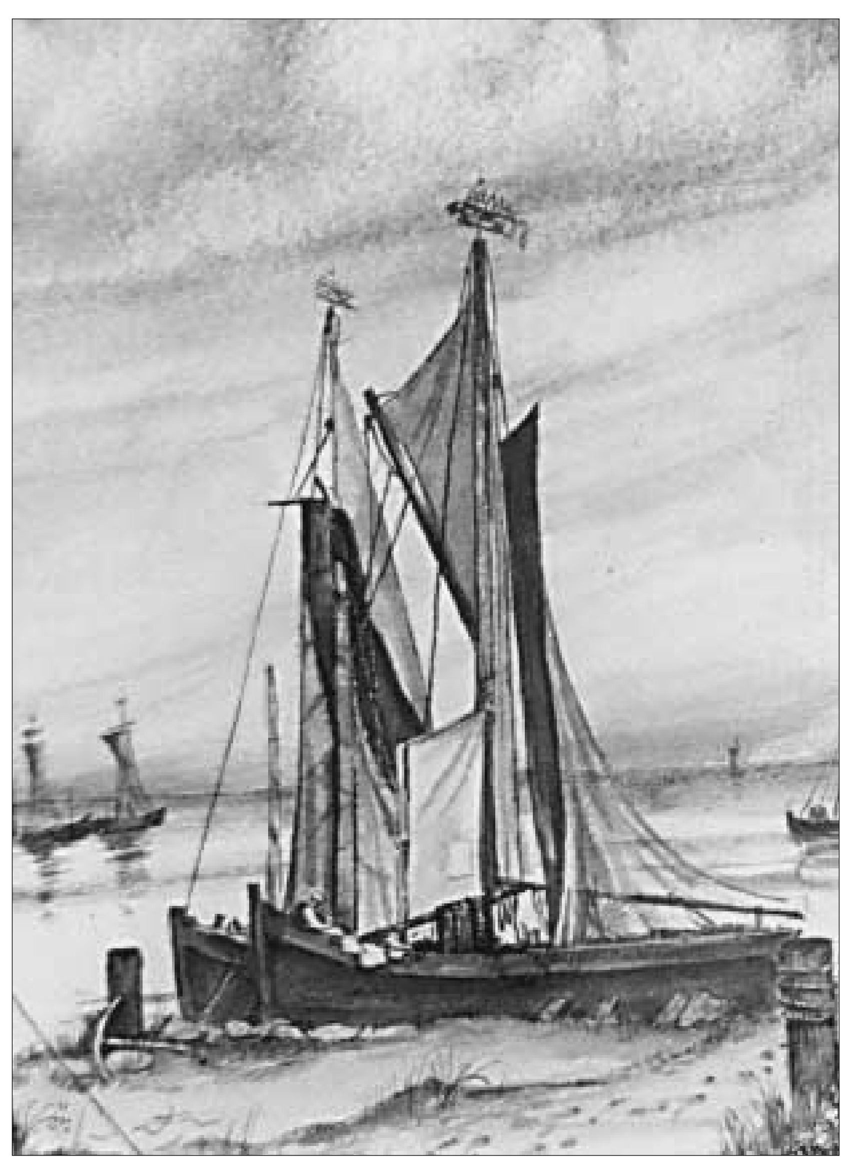
Waldemar Jurkutat nickte dankbar und trabte mit dem Geld zu Gottfried Libuda. Der biedere Tischlermeister war baß erstaunt über die prompte Rückzahlung. Auch er sagte deshalb seine Hilfe für eventuelle künftige Notlagen zu. Dies mußte jedoch nicht gleich in Anspruch genommen werden, denn zuerst war das liebe Tantchen an der Reihe. Hier erbat sich der fröhliche Waldemar nahezu problemlos die fünfzig Taler, um sie alsogleich an seinen Schwager Gottfried weiterzuleiten.

Denn unser Pumpgenie war nicht auf den Kopf gefallen und hatte die Geschichte schnell begriffen. Folgerichtig setzte er eine Art Geldkarussell in Bewegung, so daß die Talerchen munter reihum wanderten. Waldemar Jurkutat holte sie sich von Gottfried Libuda und brachte sie zu Tante Meta. Einen Monat später lieh er sie sich von Wilhelm Stach und gab das Geld an den Tischlermeister weiter. Dann wurde erneut das Tantchen angepumpt, und der Zaster wanderte zu seinem Schwager zurück.

So ging es Zeitchen lang weiter. Der immer fröhlicher werdende Waldemar trug die Talerchen zwischen seinen Kreditgebern hin und her, und alle waren zufrieden. Dann aber kam das Sommerfest des Gesangvereins von Stradaunen. Und wie es der Zufall fügte, saßen Freund Gottfried, Tante Meta und Schwager Friedrich gemeinsam am selben Tisch und sprachen den gebotenen Genüssen zu, welche hauptsächlich aus Bier und Bärenfang bestanden sowie aus Bratklopsen mit Salzgurken.

Dies aber wurde Waldemar Jurkutat gewahr, und es kam ihm eine großartige Idee. Er baute sich vor den dreien auf und verkündete: „Also, in Zukunft wollen wir es so machen: Gottfried Libuda, du gibst das Geld am Fuffzehnten an Tante Meta und die liefert es Monatchen später an dich, Wilhelm Stach. Du aber zahlst dann an Gottfriedchen. Ist das nu klar soweit?"

Und in das verblüffte Schweigen an der Festtafel hinein ließ er die Bombe endgültig platzen: „Mich aber laßt bitte in Ruh' jetzt. Ich will mit der Geschichte nuscht mehr zu tun haben." Worauf es der fröhliche Waldemar dann aber doch für geboten hielt, den Festplatz beschleunigten Schrittes zu verlassen. ■



Hermann Eisenblätter: *Kurenkähne (lavierte Federzeichnung)*

Leben in Trümmern

Von Gabriele Lins

Langsam gehe ich durch das Haus. Ich bin ein Kind, sechs Jahre alt. Vor einigen Wochen sind hier Bomben gefallen. „Sie waren für die Kirche bestimmt, haben aber unser Haus getroffen," sagte mein Vater später. Ein Glück, daß wir nebenan im Priesterseminar saßen, als die Hölle losging. Meine Eltern haben ihr Haus schon abgesucht, fanden aber nichts Brauchbares mehr. Alles verbrannt! Immer noch sehe ich meine Mutter weinend in den Trümmern hocken. Ihr ganzes Leben sei nun ein einziger Aschenhaufen, schluchzt sie. Vater tröstet sie: „Aber wir leben, die Kirche ist unversehrt und meine Orgel auch." Er ist Organist.

Meine Eltern haben mich gewarnt, die Ruine wegen der Einsturzgefahr nicht zu betreten, trotzdem bin ich nun hier und mein Herz klopft. Ich vermisse meine Puppe. Vielleicht liegt sie ja irgendwo unter dem Geröll. Lisa war das einzige Spielzeug, das ich besaß.

Vorsichtig gehe ich durch die Räume, vielleicht auch das, was noch stehengeblieben ist. Das Haus strahlt kohlschwarze Häßlichkeit aus. Dieser penetrante Geruch nach Verbranntem! Der Flur ist nicht mehr da, ich gelange sofort in die frühere Küche. Von dem Herd, der Mutters ganzer Stolz war, gibt es nur noch zusammengeschmolzenes Blech. Verkohlte Balken ragen wie dunkle Zeigefinger aus dem Schutt. Wenn ich aufschaue, ist der Himmel über mir.

Meine Blicke durchsuchen jeden Winkel. Das Kinderzimmer erkenne ich an dem noch nicht ganz verkohlten Nachtschränkchen. In der obersten Schublade lag immer das silberne Kreuz, das mir Vater zum Geburtstag schenkte. Der Verlust des Schmucks tut weh, aber meine Puppe ist mir wichtiger.

Was ragt denn da vorne so merkwürdig gegrätscht aus dem Geröll? Das sind doch Beine. – Lisa! Behutsam ziehe ich meine Puppe heraus. Sie hat keine Arme und keine Kleider mehr und ihr Kopf ist zweimal eingedellt, sie sieht furchtbar aus, aber ich bin glücklich, daß ich sie wiederhabe. Ob man sie heil machen kann?

Ein Windstoß bringt die schief in den Angeln hängende Haustür zum Schwingen. Sie ächzt und stöhnt bei jeder Bewegung wie in einem alten Gruselfilm. Ich drücke Lisa an mich und stolpere über den Schutt nach draußen – und stoße mit einem Mann zusammen, dessen bunte Strickmütze viele Löcher aufweist; es sieht aus, als ob seine grauen Haare wie staubige Grashalme durch Maschendraht sprießen. „Paß doch auf!" blafft der Mann. „Was willst du hier? Du hast hier nichts zu suchen!" Die Empörung läßt meine Stimme krächzen: „Das ist mein Haus! Ich habe vor kurzem noch hier gewohnt – mit meinen Eltern!"

„Tja, euer Pech." Er zeigt kurz auf die Trümmer. „Sowas ist gerade richtig für mich." Ich weiche vor ihm zurück. Sein strenger Geruch dringt in meine Nase. Jetzt weiß ich auch, warum Decken in einer Ecke des Schlafzimmers liegen. Ich denke, daß der Mann sicher froh ist, einen halbwegs trockenen Platz gefunden zu haben.

„Haben Sie Hunger?" höre ich mich fragen, denn im Bauch des Mannes kollert es. Er nickt, sagt aber gleichzeitig unwirsch: „Na und?"

Er läßt mich stehen und verschwindet schnell in der Ruine.

Eine Stunde später stehe ich wieder vor unserem „Haus", schleiche in die Küche zu dem wackeligen Tisch und lege mein Päckchen auf die sauber abgewischte Platte. Das „Oberländer", ganz frisch noch und knusprig und duftend, wird sicher ein paar Tage reichen. Es stammt aus Mutters Einkaufskorb. Aus dem früheren Schlafzimmer dringt mißtönend das Schnarchen des Mannes. „Sie können bleiben", sage ich leise. ■

Rekordverdächtige Klopse

Die Spezialität aus Königsberg überstand die Flucht und landete nun in einer Heimatstube



Begeisterter Sammler: *Siegfried Projahn in der Heimatstube der Massower in Mölln; dort findet sich neben den eingemachten Klopsen auch das Kehrbuch eines Schornsteinfegers, das vielen Massowern geholfen hat, ihren einstigen Besitz nachzuweisen*

Fotos (2): Bellano

Heimatstuben gibt es dank des Engagement vieler Landsleute eine Menge. Die Heimatstube der Massower in Mölln hat jedoch eine besondere Rarität zu bieten, die nun selbst in London zur Diskussionen führen wird. Jenes Exponat, über das schon in zahlreichen Zeitungen und in einer Fernsehsendung im NDR berichtet wurde, sieht auf den ersten Blick allerdings wenig spektakulär aus.

In zwei Einmachgläsern aus Großmutters Zeiten kann der Besucher des kleinen Museums im angeblichen Sterbehaus des berühmt-berüchtigten Möllner Narren Till Eulenspiegel die Wunderdinge begutachten. Zugegeben, der Anblick ist nicht gerade appetitlich, denn es handelt sich um im Jahre 1941 eingemachte Königsberger Klopse! Diese wurden 1945 von einer ostpreußischen Familie als Proviant mit auf die Flucht genommen, die sie über das zugefrorene Haff bis nach Dänemark führte. Irgendwie schaffte es die Familie aber stets an Nahrung zu gelangen, so daß die Mutter über ihr Eingemachtes mit Argusaugen wachte, um sie für noch schlechtere Zeiten aufzuheben. Gott sei Dank traten diese nicht ein, trotzdem nahm die Mutter die Klopse, als es 1947 nach Deutschland ging, auch mit in ihr neues Zuhause in Schleswig-Holstein. Dort lagerten die Klopse bis zu dem Tod der ostpreußischen Hausfrau in den 80er Jahren im Keller. Als es dann zur Haushaltsauflösung kam, erinnerte sich der Auktionator an Siegfried Projahn und sein Möllner Heimatmuseum und fragte diesen, ob er ein Plätzchen für die skurrile Hinterlassenschaft der verstorbenen Ostpreußin hätte. Siegfried Projahn räumte sofort ein Eckchen auf einem Holzregal des zwei Räume umfassenden Museums frei, und dort verweilten die Klopse seitdem ohne große Beachtung – bis die Idee kam, sie in das Guinness-Buch der Rekorde als älteste Hackbällchen der Welt eintragen zu lassen. Inzwischen warten die Königsberger Klopse nun auf ihre baldige Berufung in die ruhmreichen höheren Gefilde der Rekordbrecher, über die in London entschieden wird. Doch die Zeit drängt. Noch sei, so Siegfried Projahn, die ostpreußische Spezialität von 1941 genießbar, da aber die gummierten Ränder der Einmachgläser porös seien, ist die Haltbarkeit des ostdeutschen Gerichtes gefährdet, denn nur noch eßbare Klopse finden Aufnahme in dem Guinness-Buch.



Königsberger Klopse: *Vor über 60 Jahren eingemacht, gelangten sie nun ins Museum – und dann ins Guinness-Buch der Rekorde?*

Neben der hoffentlich bald im großen Buch der Rekorde verewigten Fleischklöße sollte man allerdings nicht die anderen kleinen Sehenswürdigkeiten der Massower Heimatstube übersehen. Alte Fotos, Zeitungen, eine Uniform der 1401 gegründeten Schützengilde Massow, ein ostpreußisches Jungmädelkleid von 1880, ein Model des dank der Heimatvertriebenen wiedererrichteten Ehrenmals im pommerschen Massow, der Generalschlüssel zur technischen Abteilung des Reichssenders Königsberg, Tischwäsche, Kindereßgeschirr mit Gravur des Königsberger Krankenhauses und ein Pferdegeschirr, das die Flucht mitgemacht hat, sind nur einige der über 1.000 ausgestellten Exponate.

Leider hat die Stadt Mölln aufgrund ihres Haushaltsdefizits die finanzielle Unterstützung der Heimatstube eingestellt, doch Siegfried Projahn (Telefon 0 45 42 / 74 79) glaubt daran, daß er mit seinen Landsleuten schon einen Weg finden wird, um die Existenz des kleinen Heimatmuseums zu sichern. Vielleicht werden auch die Königsberger Klopse mit ihrem Titel des Rekordhalters ihren Teil dazu beitragen, denn wer kann schließlich guten Gewissens solchen berühmten Klopsen ihre Heimstatt entziehen?

Rebecca Bellano

Grosse Darstellerin

Heidemarie Hatheyer: Unvergessene »Geierwally«



Heidemarie Hatheyer: *Große Menschendarstellerin* Foto: Archiv kai-press

Ursprünglich wollte sie Journalistin oder Ärztin werden. Daß sie zum Theater ging, ist unser Glück gewesen. Wie oft hat diese Frau uns, ihr Publikum, schon auf der Bühne und der Kinoleinwand beglückt, ergriffen und erschüttert. Wenn man Heidemarie Hatheyers Bühnen- und Filmerfolge rückschauend betrachtet, so findet man die Hochleistungen ihrer Darstellungskunst immer da, wo es sich um den Menschen handelt, der am seelischen Konflikt zerbricht. Ihre Gestalten waren nie Schablonen, keine aufgesetzten Masken.

Die Hatheyer war ein Kind der Berge. Am 8. April 1918 wurde sie in Villach/Kärnten geboren, und in Klagenfurt und Wien ist sie aufgewachsen, hatte eine schwere Kindheit, sie war sensibel, zart und anfällig und verbrachte, wie sie selbst einmal erzählte, viele Monate ihrer Jugend häufiger in Kinderkliniken, Sanatorien und Kurorten als in der Schule.

Ehe sie das Abitur gemacht hatte, stand ihr Entschluß fest, Schauspielerin zu werden. Bei der Aufnahmeprüfung im Theater an der Wien bekam sie schon ihr erstes Dreijahres-Engagement und stand mit 18 Jahren in der Operette „Axel vor der Himmelstür“, mit der Zarah Leander damals (1936) ihre Laufbahn in Österreich begann, in einer winzigen Rolle zum ersten Mal auf der Bühne. Otto Falckenberg engagierte sie an seine Münchener Kammerspiele. Vier Jahre wirkte sie in München. Nach drei Spielzeiten in Nürnberg, Stettin und Hamburg kam sie an Heinz Hilperts Deutsches Theater in Berlin, wo sie bald zu einem festen Begriff wurde.

Luis Trenker holte die Neunzehnjährige für seinen Gebirgsfilm „Der Berg ruft“ (1937) erstmals vor die Kamera. Populär wurde sie als „Die Geierwally“ in dem gleichnamigen Film. Das herbe, ausdrucksvolle Gesicht Heidemarie Hatheyers wurde dann durch eine ganze Reihe hervorragender Leinwandrollen („Frau Sixta“, „Schicksal am Strom“, „Der große Schatten“) Millionen Filmbesuchern bekannt. Dabei wurde sie dennoch kein Leinwandstar, schon weil sie sich ihre Rollen immer selbst aussuchte.

Auch nach dem Krieg hatte die Mimin auf der Bühne und beim Film schnell wieder Anschluß gefunden. So sah man sie schon 1949 in „Wohin die Züge fahren“ mit Carl Raddatz und in „Begegnung mit Werther“ mit Horst Caspar wieder auf der Leinwand, später in „Das letzte Rezept“, „Sauerbruch“ und „Die Ratten“.

Die Schauspielerin hatte aus erster geschiedener Ehe zwei Töchter und war wiederverheiratet mit dem Journalisten und Schriftsteller Curt Riess, dem wir die Filmbücher „Das gab's nur einmal“ und „Das gibt's nur einmal“ verdanken. Neben Georg Thomalla, Paula Wessely und Sonja Ziemann erhielt sie 1984 für ihr langjähriges Wirken im deutschen Film das „Filmband in Gold“. Als einsame alte Frau in Kai Wessels „Martha Jellneck“ (1988) wurde sie mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet. Im Jahre 1989 spielte Heidemarie Hatheyer als kranke Karussell-Besitzerin in drei Folgen der TV-Familien-Saga „Diese Drombuschs“ – schon stark von Krankheit gezeichnet. Die Schauspielerin Heidemarie Hatheyer starb am 11. Mai 1990 in Scheuren auf der Forch.

Kai-press

Heimatliebe

Sattler über Schlesien

Einen Mauerlied-Wettbewerb hatte die Deutsche Burschenschaft ausgeschrieben. Der erste Preis dieses Wettbewerbs wurde dem Autor Gert O.E. Sattler zugeschrieben, der vielen unserer Leser durch seine Ostpreußenbücher ein Begriff sein dürfte. Mehr als 20 Veröffentlichungen zu diesem Thema hat der aus Grieben in der Altmark stammende Sattler bereits herausgebracht, dazu Verse zur jüngeren deutschen Geschichte, aber auch solche zur Religion oder Prosa und Poesie zur Astrologie. Jetzt nun hat der Autor sich dem Thema Schlesien zugewandt. In Schlesische Sternbrücke findet der Leser Gedichte, Lieder und Berichte, die Land und Leute vom Kamm der Sudeten bis ins Odertiefland schildern (128 Seiten mit Illustrationen von Elke Schuler. 10 Euro. Gert O.E. Sattler, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen). In bewährter Manier stellt Sattler die Landschaft, aber auch die Geschichte des Landes, Brauchtum und bedeutende Schlesier vor. Eine stattliche Zahl von Versen beschäftigt sich darüber hinaus mit Friedrich dem Großen und den Schlesischen Kriegen. Im Anhang finden sich auch Noten für neun Heimatlieder aus der Feder Sattlers. „Es ist der Mensch im Weltgetriebe zum Lieben nie zu alt. Die Heimatliebe, Menschenliebe hat vielerlei Gestalt!“ – Bei Gert O.E. Sattler zeigt sich diese Liebe nicht zuletzt in der Vielfalt seiner Veröffentlichungen.

os

Zum Muttertag

Von Erna Richter

Mutter, das Alter drückt und grau schimmert dein Haar.
Denk zurück an die Zeit. wie sie früher einmal war.
Es gab sehr viel Arbeit mit Mühen und Plage.
Doch dazwischen lagen auch glückliche Tage.
Als du an Jahren noch jung und wir Kinder noch klein,
war Geborgenheit um uns und Sonnenschein.

Du hattest immer für uns Zeit
und warst zum Zuhören stets bereit.
Wenn uns Probleme drückten, wir verzweifelt waren,
standst du zu uns in all den Jahren.
Dafür zu danken kam uns nie in den Sinn.
Wir nahmen alles als Selbstverständlichkeit hin.

Heut' dank ich dir für alles von ganzem Herzen.
Ich wünsche dir Zufriedenheit und keine großen Schmerzen.
Deinen Lebensabend wollen wir in Gottes Hände legen
und bitten für jeden Tag um seinen Segen.

Rezepte der Woche



Königsberger Klopse

Man nehme: *250 g Rinderhack, 250 g Kalbshack, 3 El Butter, 2 Semmeln, 1 Ei, Salz, Pfeffer, 2 Zwiebeln, etwa 3/4 l Wasser, 1 Markknochen, 3 Gewürzkörner, 1 Lorbeerblatt, 1 Bouillonwürfel, Mehl, 1/8 l saure Sahne, 1 Glas Weißwein, 1 Röhre Kapern, 1 Zitrone, Zucker, 2 Eigelb*

Zubereitung: Das Fleisch mit den eingeweichten, ausgedrückten Semmeln, dem Ei, Salz, Pfeffer, einer kleingehackten Zwiebel – die mit einem Eßlöffel Butter hell gedünstet wird – gut abschmecken. Mit nassen Händen gut durchkneten und zu runden, mittelgroßen Kugeln formen. Die vorgeschriebene Menge ergibt etwa 16 Stück. Das Wasser mit dem Markknochen, einer geriebenen Zwiebel, Gewürz, Lorbeerblatt, Bouillonwürfel und Salz etwa 10 Minuten durchkochen. Die Klopse in die siedende Brühe legen und 10 Minuten weiterkochen. Danach die Klopse mit einem Schaumlöffel herausnehmen und in eine feuerfeste Schüssel legen. Die Brühe durch ein Sieb gießen. Jetzt von 2 EL Butter und Mehl eine helle Schwitze bereiten, sie mit Brühe löschen, saure Sahne und ein Glas Weißwein zufügen, ebenfalls die Kapern, den Saft einer Zitrone, etwas Zucker und eine Prise Pfeffer. Die Klopse noch einmal in die Sauce legen und durchziehen lassen. Nicht mehr kochen! Die Eigelbe mit Wasser verquirlen und an die Sauce geben. Dazu reicht man Salzkartoffeln. ■

Falsche Klopse

Man nehme: *200 g Linsenschrot, 1 Wirsingkohl (etwa 250 g), 2 Eier, 2 Zwiebeln, 1 EL Palmin, 1 TL Kapern, Salz, Pfeffer, 1 El Grieß, Reibbrot, 1 Lorbeerblatt, 3–4 Gewürzkörner, 2 EL Mehl, 1/8 l saure Sahne, Zucker, Zitronensaft, Maggi, 1 walnußgroßes Stück Butter, 1 Eigelb*

Zubereitung: Linsenschrot in Wasser weichdünsten, ebenso den Kohl. Eier hartkochen. Den Kohl, 1 Zwiebel und Eier klein hacken und mit dem Linsenschrot vermischen, dann zerlassenes Palmin, Kapern, etwas Salz, Pfeffer, Grieß und soviel Reibbrot dazutun, daß die gut durchgeknetete Masse zusammenhält. Kugeln formen und in eine Schüssel legen. 1/2 bis 3/4 l Wasser mit einer gehackten Zwiebel, Salz, Lorbeerblatt und Gewürzkörnern zum Kochen bringen. Klopse vorsichtig hineinlegen, daß sie gut nebeneinander Platz haben und das Wasser sie knapp bedeckt. Aufkochen und bei kleiner Flamme 10 Minuten ziehen lassen. Die Klopse mit dem Schaumlöffel herausnehmen und in eine Schüssel legen. Die Brühe durch ein Sieb gießen und mit Mehl und saurer Sahne binden. Noch weitere 5 Minuten kochen, mit Salz, Zitronensaft und Maggi abschmecken. Vom Herd nehmen, Butter und angerührtes Eigelb drangeben. Sauce über die Klopse gießen. Neben Salzkartoffeln schmekken dazu auch Rote Beete. – Ein Rezept aus Notzeiten, das heute besonders Vegetariern mundet. ■

Streit um Jubiläum von Königsberg

Betr.: „Was wird aus Königsberg" (Folge 1)

Zu der Grundsatzfrage „Was wird aus Königsberg" äußere ich hiermit meine Bedenken hinsichtlich einer positiven Entwicklung. Zum Jahreswechsel erhielt ich als Überraschung von einem Schulfreund den Ausdruck eines Artikels aus dem *Königsberger Express*, der am 29. Dezember 2002 im Internet zu lesen war. Da ich es interessant finde zu erfahren, was andere Landsleute zu der Textpassage sagen, stelle ich sie zum Abdruck zur Verfügung.

„Die Professorin der Kaliningrader Universität Irina Kusnezowa trat beim Runden Tisch mit dem Vorschlag auf, daß in der Bezeichnung des Stadtjubiläums, dessen feierliches Begehen vom Präsidenten Putin und dem Regierungschef Kassajanow gebilligt wurde, das Wort Königsberg nicht vorkommen solle. Das Jubiläum solle offiziell der 750. Jahrestag Kaliningrads heißen. Sie berief sich dabei auf die kürzlich begangene 900. Jahrfeier von Tartu. Im Verlauf mehrerer Jahrhunderte hieß diese estnische Stadt Jurjew und wurde dann in Derpt (zu deutsch: Dorpat) umbenannt. Den Namen Tartu trägt die Stadt erst seit 1918. Trotzdem feierten die Esten eben das Jubiläum von Tartu und nicht von Dorpat oder Jurjew. Den Standpunkt der Professorin teilte auch Arkadij Kusnezow, der Mitarbeiter der Vertretung des russischen Außenministeriums in Kaliningrad. Auch er war der Ansicht, daß der Name Königsberg bei der Stadtfeier fehl am Platz wäre, weil die Stadt im Laufe ihrer Geschichte etwa 30 verschiedene Bezeichnungen trug und als Königsberg eigentlich nur von 1724 bis 1946 existierte. ‚Würden wir das 750. Jubiläum Königsbergs begehen, so hieße das, wir feiern das Jubiläum eines Ortsnamens. So etwas hat es noch niemals und nirgendwo gegeben. Außerdem kommt es und bei diesem international wichtigen Jubiläum darauf an, die russische Präsenz im baltischen Raum zu manifestieren.' Diese befremdende und anfechtbare Argumentation der Universitätsprofessorin und des Beamten des Außenministeriums wurde von den Sitzungsteilnehmern mit Begeisterung aufgenommen."

Hans-Georg Balzer, Groß Köris



Einzug des deutschen Kaiserpaares 1890: *Königsberg war für die Regierenden in Deutschland stets eine wichtige Stadt. Nicht nur, daß sich der erste König der Preußen die Stadt zum Krönungsort erwählte, sondern auch zahlreiche Besuche gekrönter Häupter zeugen von der Relevanz der Stadt.* Foto: Archiv

Jugend weiss wenig über ihre Grosselterngeneration

Betr.: „Die Wende an der Wolga" (Folge 6)

In meiner Erinnerung hat ein damals gesungenes Lied seinen Platz, in dem es wohl hieß: Soldaten kann keiner danken, Soldaten krönt nicht der Sieg, denn mögen die Siege auch wanken, Soldaten sind mehr als der Sieg". Es macht unsere Soldaten nicht kleiner, daß sie für Deutschland kämpften und starben, daß zu ihrer Zeit von den Nationalsozialisten Hitlers regiert wurde, und den Holocaust zu verantworten hat.

Wenn sie auch in unserem Land noch immer nicht die ihnen gebührende Achtung erfahren, dann verschuldet dies eine politische Kaste, die auch die Opfer der deutschen Zivilbevölkerung und schrecklichste Untaten an ihr in einer verachtenswerten Weise verschweigt. Wenn heute Millionen Deutsche gar nicht wissen, was die Generationen von Eltern und Großeltern geleistet und erlitten haben, dann ist das auch Erfolg einer widerwärtigen Political Correctness, einer Knebelung der freien Meinung. So predigen sie das Nichtvergessen und eine über Generationen andauernde Schuld. Nur hat sich berechtigtes Nichtvergessen nie auf das bezogen, was deutsche Soldaten geleistet und was deutsche Menschen erlitten haben.

Es gibt keine Aufrechnung. Jede Untat ist schlimm. Alle Opfer sind zu beklagen. Nichts darf vergessen werden, damit nicht noch einmal Unheil von unserem Land ausgeht und Unheil über unser Land gebracht wird.

Alfred Eckrieder, St. Augustin



Ankunft an der Wolfsschanze: *Ungarns Reichsverweser von Horthy (l.) war nur einer von Hitlers vielen Gästen im Führerhauptquartier.* Foto: Archiv

Staatsbesuche in der Wolfsschanze

Betr.: „Ehemaliges Hauptquartier ab 1. Mai geöffnet" (Folge 10)

Zu der als solche interessanten Nachricht über die Öffnung des Hautquartiers „Mauerwald" scheinen nachfolgende Richtigstellungen angebracht.

Das Führerhauptquartier „Wolfsschanze" befand sich nicht „in Görlitz, in der Nähe von Rastenburg", sondern im Forst Görlitz (kurz „die Görlitz" genannt) bei Rastenburg.

Zeitgleich mit dem Bezug der „Wolfsschanze" zum 23. Juni 1941 wurde auch ein Teil des Oberkommandos des Heeres (OKH) von Zossen bei Berlin („Maybach"-Lager) in den Mauerwald verlegt, wo die Anlage, allerdings 1944 der Kriegslage entsprechend kurzzeitig teilverlegt, bis zum November 1944 blieb. Hier waren unter anderem Generalleutnant Paulus als Oberquartiermeister des Heeresgeneralstabs tätig, der dann den Oberbefehl über die später in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee erhielt. Paulus wurde zum 30. November 1942 zum Gen.-Oberst, am 31. Januar 1943 zum GFM befördert. Weder Generaloberst Guderian (erst nach dem 20. Juli 1944 zum Chef des Generalstabs des Heeres ernannt), noch Oberst von Stauffenberg waren im „Mauerwald" längere Zeit tätig, da zu dem Zeitpunkt schon wichtige Teile des OKH nach Zossen zurückverlegt worden waren. Guderian machte nach Amtsübernahme dann die Teilverlegung nach Zossen wieder rückgängig. Vor seiner Ernennung war er bekanntlich Gen.-Insp. d. Pz. Tr. mit Sitz in Berlin gewesen.

Ebensowenig fanden die Empfänge von Mussolini, Horthy, Antonescu bei Hitler im Mauerwald, sondern in der Wolfsschanze statt. Vor Staatsbesuchern wurden lediglich Vorträge des OKH im „Mauerwald" gehalten.

Dr. Ernst Vogelsang, Hermannsburg

Papa Hauser

Betr.: „General Hausser als Beispiel für Pflichterfüllung" (Folge 13)

Ihr Leserbriefschreiber irrt. Die Stadt Charkow wurde am 16. Februar 1943 gegen den Befehl Hitlers von dem damals kommandierenden General des II. SS-Panzer-Korps Paul Hausser (Papa Hausser) geräumt. Dies blieb für ihn ohne Folgen. Die Stadt wurde nicht geräumt auf Befehl von Generalmajor Haußer (464 Div.).

Während der Kämpfe um Charkow im Februar/März 1943 wurde unter anderem durch die 2. SS-Pz.-Div. „Das Reich" und die 3. SS-Pz.Div. „Totenkopf" die Stadt am 14. März 1943 wieder eingenommen.

Horst Weinbrenner, Dausenau

Darmstadts Vorzüge

Betr.: „Entrückt in hehrem Turm" (Folge 6)

Eine große Anerkennung für die Würdigung der architektonischen Kostbarkeiten meiner Heimatstadt Darmstadt. Vor der Brandnacht hieß sie „Die Stadt im Walde". Wahrhaft wenig ist von dieser zauberhaften Stadt stehengeblieben. Das Herzogtum Hessen-Darmstadt, auf Napoleon Bonapartes Gnaden Großherzogtum, hatte engste Verbindungen mit dem Zarenhaus (die in Jekaterienburg ermordete letzte Zarin war Darmstädter Prinzessin) und den britischen Royals (die letzte Prinzessin aus dem Darmstädter Haus war Patentante von Prince Charles).

In dem Kuppelmosaik des Treppen-Wendelhauses vor dem Ausstellungsgebäude der Künstlerkolonie Mathildenhöhe steht mein Lieblingsspruch: „Hab Ehrfurcht vor dem Alten und Mut, das Neue frisch zu wagen, bleib treu der eigenen Natur und treu den Menschen, die du liebst (Ernst Ludwig Großherzog zu Hessen und bei Rhein) .

Peter Hild, Potsdam

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kohls Zusagen an die EU

Betr.: „Die manipulierte Demokratie" (Folge 5)

Seit einiger Zeit ist die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* für mich als Abonnent eine willkommene Ergänzung zu anderen Zeitungen, da ich hier Informationen erhalte, die ich in anderen Blättern vermisse.

Unter Punkt zwei des Artikels von Herrn Hamer las ich, daß Kohl im Abkommen von Edinburgh angeblich nicht genau wußte, was er da unterschrieben hatte, als er die deutschen Bürger verpflichtete, auf ewig 40 Prozent netto aller EU-Kosten und aller EU-Subventionen zu zahlen. Ich konnte das nicht ganz glauben und habe bei meinem Mitglied des Bundestages nachgefragt. Seine Nachforschungen ergaben folgendes:

Der Gipfel in Edinburgh fand im Dezember 1992 statt. Bei dem geschlossenen „Delor-II-Paket" handelte es sich um eine mittelfristige Finanzplanung der EU für die Jahre bis 1999. Das „auf ewig" in ihrem Text ist somit falsch.

Friedrich Kuhle, Rotenburg (Wümme)

Unverständlich!

Betr.: „Brauche deine Eisenfaust" (Folge 17)

Es ist mir unverständlich, wie jemand eine Zeitung guten und vielgelobten Inhalts abbestellt nur wegen der Änderung des Titels!

Das ist so, als wenn ein Mann ein liebes, gutes Mädchen abschiebt, nur weil sie ein Kleid in einer dem Mann nicht genehmen Farbe anzieht.

D. Blankennagel, Duisburg

Christliche Irrwege in unserem Land

Betr.: „Die Deutschen werden erwachsen" (Folge 10)

Diesen Artikel schmückt ein Bild aus dem *Stern* auf dem „David Schröder" gegen „Goliath Bush" kühn auf einem Bein stehend einen Stein schleudert.

Dieser Vergleich brachte mich zum Schmunzeln. Zum Schutze der ihm anvertrauten Herde kämpfte David gegen Löwen und Bären, als er Goliath entgegentrat, war er ein äußerst erfahrener Kämpfer. Vor dem entscheidenden Steinwurf griff David mit Worten an, „ich aber komme im Auftrag des Herrn". Wenn unser Herr Bundeskanzler etwas auf seine Gegner werfen sollte, dann dürften das höchstens Wattebäuschchen oder ein Wollknäuel sein. Obwohl die Berufung auf den Herrn im Zusammenhang mit Kämpfen immer problematisch ist, unser Herr Bundeskanzler schweigt über seine Beziehungen zum Herrn.

Ein unchristlicher Irrweg sei noch erwähnt. Immer häufiger sind Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und viele andere Kirchenvertreter mit gewaltigen Reden innerhalb einer zutiefst friedlichen Herde zu hören. Der gute Hirte geht dahin wo die Gefahr für seine ihm anvertraute Herde herkommt und das ist nicht inmitten der Herde!

Helmut Beck, Rimbach

Unser Untergang?

Betr.: Zuwanderung

Die Gefahr ist groß, daß auch die CDU/CSU die Interessen des deutschen Volkes nicht so wahrnimmt, daß damit alles Notwendige in die Wege geleitet wird, um unseren Nachkommen die Chance zu lassen, als Deutsche in einem vorwiegend deutsch bestimmten Land zu leben.

Es ist festzustellen, daß inzwischen eine Generation herangewachsen ist, die gelernt hat, ihr Vaterland durch die Brille des Holocaust zu sehen. Das kann die Liebe zur Heimat nicht wecken. Und dann gibt es noch jene, die den Untergang des Landes, das aus ihrer Sicht zwei Weltkriege ausgelöst hat, wünschen. Und letztlich darf man auch die Personenkreise nicht vergessen, die über die Grenze schielen, ob dort denn auch alles geschätzt wird, was man hier so tut.

Wir sind dabei von innen heraus als Deutsche unterzugehen und aus der Geschichte zu verschwinden. Bleiben die Deutschen so arm an Kindern und die Kinderzahl ausländischer Familien weiter so groß und wird durch Zuwanderung noch verstärkt, dann dürfte es zu berechnen sein, wann die Deutschen im eigenen Land zur Minderheit werden.

Otto Lores, Waldbröl

Zusammenführung

Betr.: „Der Krieg muß den Krieg ernähren" (Folge 13)

Die beiden Beiträge von Hans Dzieran und Helmut Samoleit haben Geschichte lebendig werden lassen. So war ich doch selber bis Oktober 1948 in der Militärsowchose Nr. 20. Dank der Veröffentlichung konnte ich Helmut Samoleit wiederfinden, den ich vor 55 Jahren das letzte Mal gesehen habe.

Gerhard Nuklies, Templin

Waffengang

Betr.: „Die Deutschen werden erwachsen" (Folge 9)

„Kinder, seid ihr denn bei Sinnen? Überlegt euch das Kapitel, ohne die gehör'gen Mittel soll man keinen Krieg beginnen!" sagte schon Wilhelm Busch. Daß sein amerikanischer Namensvetter über die „gehör'gen Mittel" verfügt, weiß die ganze Welt. Ob solche Mittel auch unseren neuen Amerikafreunden Polen und Rumänien zur Verfügung stehen, bezweifele ich. Gerade Polen müßte doch wissen, was Krieg bedeutet!

Lothar Suhrau, Neumünster

Für Versöhnung und Frieden

Reservisten der Bundeswehr im Kriegsgräberpflegeeinsatz / Von Generalmajor a. D. Ekkehard Richter

Bei einem Gespräch mit Reservisten der Bundeswehr in Bonn erfuhr ich, daß die Kreisgruppe Emsland/Grafschaft Bentheim des Verbandes der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e. V. seit nunmehr acht Jahren Kriegsgräberpflegeeinsätze auf Soldatenfriedhöfen des Ersten Weltkrieges im Königsberger Gebiet durchführt und der nächste Einsatz bereits geplant war.

Da die Reservistengruppe für die Verbindungsaufnahme zu hohen Militärstellen in Königsberg großes Interesse an meiner Teilnahme als Delegationsleiter hatte, war der Entschluß, beim nächsten Einsatz mitzufahren, schnell gefaßt. Außerdem war mir Gumbinnen aus den Berichten meiner Schwiegereltern, die dort geboren sind, bekannt.

Nach der Verabschiedung durch die Stadt Meppen starten wir mit einem großen Reisebus, ausgerüstet mit zahlreichem Gerät zur Friedhofspflege und einem „Friedensbaum" der Stadt Meppen im Gepäck. Als Reservisten in Bundeswehruniform sahen wir unserer Reise, die noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre, mit großer Spannung entgegen. Die Stimmung unserer Gruppe mit 26 Mann im Alter von 25 bis 60 Jahren, dabei ein Reservist aus den Niederlanden, konnte nicht besser sein. Alle hatten Erfahrungen in handwerklicher Arbeit, sei es als Meister, Geselle, als Lehrer, Student oder ehemaliger Soldat. Wir sahen unserer Aufgabe im Dienste des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge mit großer Erwartung entgegen. Diejenigen, die schon mehrfach an einem solchen Einsatz teilgenommen hatten, wie Stabsbootsmann a. D. Horst Richardt, der auch diesen Einsatz vorbereitet hatte, berichteten auf der Fahrt von ihren Erlebnissen im vielen so fern erscheinenden Königsberger Gebiet.

Nachdem wir die bundesdeutsche Grenze bei Frankfurt an der Oder sehr zügig überschritten hatten, wurden wir von den polnischen Grenzsoldaten herzlich als „NATO-Kameraden" begrüßt, eine erstaunliche und positive Wandlung, die noch vor wenigen Jahren niemand geahnt hätte. In der Republik Polen waren wir von der positiven wirtschaftlichen Entwicklung beeindruckt. Neubauten, Supermärkte, gut gekleidete Menschen und gepflegte Straßen neben alten Plattenbauten vermittelten den Eindruck eines Landes im Aufbruch, überzeugende Zeichen dafür, daß der Republik der Anschluß an Westeuropa gelungen ist.

In Posen übernachteten wir in einem Jugendheim, das wegen der Ferienzeit frei war. Nudeln und Gulasch bereiteten unsere als Köche eingeteilten Kameraden gekonnt vor, danach war Bettenbeziehen, Waschen und Schlafen angesagt.

Am nächsten Tag ging es um 6.00 Uhr mit dem Bus weiter in Richtung Masuren. Die Landschaft ist bezaubernd mit den weiten, lichten Wäldern, hügeligen Wiesen und Äckern, weiten Seenplatten und gepflegten Dörfern. Unser Fahrer, ebenfalls ein Reservist, brachte uns sicher durch die enger werdenden Straßen und Alleen, bestanden mit alten, Schatten spendenden Bäumen. So näherten wir uns gegen Abend Goldap, einem neu ausgebauten sowohl auf polnischer als auch auf russischer Seite sehr gepflegten Grenzübergang.



Einsatzbeginn: *Abmarsch der Reservistengruppe aus Meppen*

Die Abfertigung durch unsere polnischen NATO-Kameraden war zügig, für den Übergang nach der Russischen Föderation öffnete sich dann ein Stahltor und es begann eine langwierige Grenzkontrolle. Wir hatten das Gefühl, in einer „anderen Welt" angekommen zu sein, so groß war der Unterschied. Zunächst wurden die Papiere und Gepäckstücke noch zügig kontrolliert, doch dann begann das Warten. Die Grenzsoldaten hatten festgestellt, daß an unserem Bus kein „Deutschlandschild" angebracht war. Schnell fertigten wir ein solches an. Aber die Formalitäten für das Anerkennen des Schildes und das Bezahlen der Geldbuße von 20 Euro für diesen „Verstoß" dauerte über zwei Stunden. Als wir endlich unsere „Stempel" hatten, ging es in ein Land, das sich im krassen Gegensatz zu dem zeigte, was wir in der Republik Polen gesehen hatten. Die Wiesen und Felder verwildert und ungepflegt, die Dörfer und die Menschen arm, wenig Vieh und heruntergekommene, aufgegebene Kolchosen. Ein bedrückender Eindruck von Land und Menschen, der sich auch später in der gesamten Zeit unserer Reise verfestigte und einen Lebensstandard der Bevölkerung und eine wirtschaftliche Lage widerspiegelte, die deprimierend sind.

Nach Einbruch der Dunkelheit erreichten wir Gumbinnen. Wir holperten über die Bahngleise der Strecke Insterburg-Ebenrode, bogen in die ehemalige Königsstraße ein, dann sahen wir gegen den Nachthimmel die Spitze der „Salzburger Kirche". Der Direktor der Diakonischen Anstalt „Haus Salzburg", Alexander Michels, ein Rußlanddeutscher und ehemaliger Major der russischen Armee, begrüßte uns herzlich. Das Abendessen mit Reisrisotto, Pelmeni, Tomatenpüree, Brot, Wurst und Käse wurde schnell aufgetragen, und natürlich gab es einen hochprozentigen, selbstgebrannten Kräuterschnaps als Willkommenstrunk. Da in den Ferien das „Haus Salzburg" nicht mit Kindern belegt war, konnten wir die Vier- und Sechsbettzimmer nutzen. Die Bezahlung der Verpflegung und der Unterkunft hilft auch den Unterhalt der sich selbsttragenden Diakonischen Anstalt sicherzustellen.



Es gibt viel zu tun: *Mühevoll müssen Russen (vorne) und Deutsche (hinten) den Friedhof Jägersfreude der Natur erst wieder entreißen*

Vor dem Einschlafen gingen mir noch die Erzählungen meiner Schwiegereltern über das Leben im damaligen Gumbinnen durch den Kopf. Daß ich nun in dieser Stadt war, kam mir fast wie ein Traum vor.

Am nächsten Morgen fuhren wir mit dem Bus nach Angerapp, um mit dem dortigen Kommandeur der Grenztruppen, Oberst Serge Pawlowitsch, die Unterstützung unseres Einsatzes durch Gerät, Verpflegung und Wasser sowie die Zusammenarbeit auf den Soldatenfriedhöfen mit jungen russischen Soldaten abzusprechen. Die Meldung unserer Gruppe durch den Einsatzleiter an Oberst Pawlowitsch war militärisch knapp, die persönliche Begrüßung danach besonders herzlich, da er unsere Gruppe schon im letzten Jahr unterstützt hatte. Bei einer Besprechung im kleinen Kreis wurden die Details der Zuführung und der Bezahlung von Verpflegung und Wasser sowie die Abstellung eines Transport-Lastkraftwagens schnell und professionell geregelt.

Ich erläuterte dem Oberst den diesjährigen Einsatz, mit dem wir gleichzeitig dem Frieden und der Verständigung zwischen unseren Völkern dienen wollten, und dankte ihm für seine Bereitschaft, junge Soldaten seines Regiments für die gemeinsame Arbeit an deutschen und russischen Soldatengräbern aus dem Ersten Weltkrieg abzustellen.

Danach ging es zum ersten Einsatzort, dem Soldatenfriedhof von Preußischnassau. Von dem früheren Dorf mit rund 20 Häusern und Gehöften war kein Stein mehr zu sehen und viele der großen Alleebäume waren für Brennholz abgeschlagen. Der Friedhof des Ortes Preußischnassau lag oben auf einem Hügel in völlig verwilderten Wiesen.

Der Soldatenfriedhof war schon im Jahr zuvor zum Teil wiederhergestellt worden, mußte aber noch nach Rücksprache mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge um ein Stück erweitert werden. Die hohen Birkenholzkreuze, die im letzten Jahr aufgestellt wurden, wiesen uns den Weg.

Zwei Tage arbeiteten wir mit fünf russischen Soldaten zusammen. Die Arbeit war vor allem wegen der Hitze und der Trockenheit anstrengend, da es seit acht Wochen nicht mehr geregnet hatte. Unterholz und Wurzelwerk mußten beseitigt werden. Wir stellten mehrere alte Gräber, so gut es ging, wieder her.

Bei der Arbeit kam es uns auch darauf an, das Vertrauen der zunächst noch sehr verschlossenen russischen Soldaten zu gewinnen. Da wir unseren Dolmetscher dabei hatten und ein junger russischer Wehrpflichtiger aus Moskau passabel Englisch sprach, konnten wir bald das „Eis" brechen. Wir erläuterten ihnen den Sinn der Pflegearbeit an diesen deutschen und russischen Gräbern und so tauten sie langsam auf, ihr Interesse war geweckt und ihre Verschlossenheit bald überwunden. Dann wollten sie alles wissen über unsere Familien, die Situation im „Westen", über unsere militärischen und zivilen Berufe und erfragten das, was junge Menschen interessiert. Auch sie berichteten dann über ihre Familien, ihre Schulausbildung und Berufe, die nicht viel Perspektiven in der angespannten wirtschaftlichen Lage Rußlands bieten, und über den Alltag russischer Wehrpflichtiger. Ihre zweijährige Dienstzeit ist viel härter, entbehrungsreicher und ohne Urlaub, so daß sie mit dem recht komfortablen Wehrdienst im Westen nicht vergleichbar ist.



Nach dem ersten Etappenerfolg: *Die Bundeswehrreservisten und ihre Kameraden auf dem Soldatenfriedhof Preußischnassau* Fotos (3): Richter

Die Arbeit auf diesem Friedhof schlossen wir mit einem Gedenkappell ab. Wir gedachten der gefallenen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg und erinnerten uns an die Geschichte Ostpreußens und von Preußischnassau mit der Besiedlung, der Urbarmachung des Landes, der Flucht im Jahr 1945 und der heutigen Situation unter russischer Souveränität.

Danach fuhren wir zum zweiten Einsatzort, dem Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg Jägersfreude, der etwa zehn Kilometer westlich von Gumbinnen liegt. Die Erkundung des Friedhofs war im Winter erfolgt, so daß nun die Landschaft ein ganz verändertes Bild darbot. Wir wußten, daß der Friedhof auf einem kleinen, bewaldeten Hügel lag. Aber da das anliegende Dorf Jägersfreude und das Gut Alt Grünwalde dem Erdboden gleich gemacht waren, mußten wir erst mehrere kleine Hügel anfahren, bis wir den Friedhof fanden.

Dieser Friedhof war vor allem daran zu erkennen, daß wir aufgebrochene Gräber fanden, die sich über den kleinen Hügel erstreckten. Wir erkundeten die Ausmaße des Soldatenfriedhofs und stellten dabei fest, daß am Rande des Friedhofs im Zweiten Weltkrieg wohl eine Panzer- oder Pak-Stellung gewesen war, die durch große Stellungslöcher für die Geschütze noch gut erkennbar war.

Der gesamte Hügel war mit Buschwerk, Dornenranken und höheren Birken bedeckt, dazwischen die aufgebrochenen Gräber. Bald stießen wir auch auf drei umgestoßene, völlig überwucherte Grabsteine, auf denen wir entziffern konnten: „Fünf gefallene Krieger", „ein unbekannter Feldwebel", „unbekannte russische Soldaten".

Wir begannen mit einem Freischneider eine Gasse in das Dickicht zu treiben. Da aber niemand mit einer solchen Verwilderung gerechnet hatte, versagte der zu leicht ausgelegte Freischneider bald seine Dienste. Nun versuchten wir mit Sägen und Äxten die Gasse weiter auszuweiten, jedoch mit nur geringem Erfolg.

Etwas entmutigt beendeten wir die Arbeit am ersten Tag und fuhren zurück nach Gumbinnen. Kurz nach der Einfahrt in die Stadt entdeckte unser Einsatzleiter, Hauptmann Bode, in der ehemaligen Goldaper Straße einen kleinen Verkaufsladen, eher einen Kiosk, der nach dem Reklameschild zu urteilen „Stihl-Werkzeuge" verkaufen sollte. Hauptmann Bode, Besitzer einiger großer Baumärkte im Raum Meppen, entschloß sich zu einem Besuch dieses kleinen Geschäfts. Nach nur kurzem Verkaufsgespräch wurden wir handelseinig und bestellten für den nächsten Tag einen großen, robusten Freischneider mit zwei Schneideblättern als Ersatz. Hauptmann Bode stellte das Werkzeug als großzügige Spende dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zur Verfügung. Der Preis von rund 500 Euro entsprach etwa dem in der Bundesrepublik Deutschland, aber das Gerät mußte noch aus Königs-

Fortsetzung auf Seite 14

Für Versöhnung und ...

Fortsetzung von Seite 13

berg geholt und sollte am nächsten Tag abgeliefert werden.

So setzten wir noch einen Tag lang die Arbeit mit provisorischen Mitteln fort. Wir begannen, einige Bäume zu fällen, zogen die Wurzeln mit dem russischen Lastkraftwagen und bargen die ersten Grabsteine. Unsere jungen russischen Kameraden arbeiteten mit vollem Einsatz.

Was uns besonders bedrückte war, daß wir überall an der Oberfläche die aus den Gräbern herausgerissenen und verstreuten Gebeine der gefallenen Soldaten fanden, die wir zunächst zusammensammelten. Eine für alle besonders traurige und beeindruckende Erfahrung.

Nachdem wir am Ende dieses Tages mit dem russischen Lastkraftwagen kräftig durchgeschüttelt zum Treffpunkt mit unserem Bus gefahren waren, sahen wir, wie eine alte, völlig verzweifelte Frau mit einem zweirädrigen Handkarren über die Wiesen auf uns zugewankt kam. Sie hatte in den Wiesen nach Altmetall gesucht, aber nur zwei kleine, verrostete Blechteile gefunden. Da sie durch die Hitze völlig ausgedörrt und einer Ohnmacht nahe war, gaben wir ihr Wasser zu trinken. Dann berichtete sie uns schluchzend unter Tränen, daß vor kurzer Zeit ihr Mann und danach ihre Tochter gestorben waren und sie nun alleine für die zwei Enkelkinder sorgen müßte, aber weder über Lebensmittel geschweige denn über Geld verfügte. Sie sei so arm, daß sie nicht einmal die Kosten für ordentliche Grabstellen aufbringen könnte. Daß sie uns kein „Theater vorspielte“, sondern in großer Not ganz verzweifelt war, stellten wir bald fest. Wir waren von dem Schicksal dieser armen Frau so erschüttert, daß wir einen für sie ansehnlichen Geldbetrag einsammelten und ihr noch mitgeführte Lebensmittel und Bekleidung schenkten, was sie dankend, sich bekreuzigend und unsere Hände küssend annahm.

Der Direktor des Museums von Gumbinnen, der uns an diesem Tag begleitete, erläuterte uns die oft hoffnungslose Lage von alten, kranken und in Not geratenen Menschen, von denen es viele gibt und um die sich mit sehr wenig Mitteln der Sozialdienst von Gumbinnen kümmert, ohne meist wirksam helfen zu können. Den Namen und die Anschrift dieser armen Frau notierte er sich und wollte den Sozialdienst bitten, die Familie zu unterstützen.

Am darauffolgenden Tag erhielten wir den neuen Freischneider und konnten nun die Arbeit professionell und zügig fortsetzen. Aus den alten Unterlagen der Kriegsgräberfürsorge wußten wir, daß der Friedhof auf zwei Terrassen angelegt war und daß eine Stützmauer den unteren Teil mit den Soldatengräbern vom oberen zivilen Teil abtrennte. Nachdem wir einen Teil des Friedhofs vom Gebüsch freigemacht hatten, fanden wir die Mauer und einige Stufen, die den unteren mit dem oberen Teil verbunden hatten. Die Mauer war durch Granateinschläge aus dem letzten Krieg stark beschädigt, zahlreiche Steine waren herausgebrochen. Auch fanden wir weitere Grabsteine. Sie mußten gesäubert werden, um die in den Stein gehauene Schrift wieder mit schwarzer Farbe auslegen zu können. Dies machte ein Reservist, der speziell diese Technik erlernt und sich das dafür erforderliche Werkzeug gekauft hatte.

Die Arbeit ging in den nächsten Tagen schneller und besser voran, als wir zu Anfang gedacht hatten. Wir fanden zahlreiche Gräber und Grabsteine.

Es waren der Grabstein des „Leutnant Walter Danker“ mit der traurigen Aufschrift „Unser einziger Sohn“, Grabsteine für einen „unbekannten Feldwebel des Inf.Rgt. 141“ und „für fünf unbekannte, russische Soldaten“, zwei Grabsteine für „unbekannte deutsche Krieger“, ein weiterer für „fünf unbekannte deutsche Krieger“ sowie einer für den „Wehrmann Ernst Vorweck“. Alle Soldaten waren zu Beginn des Krieges 1914 gefallen.

Das, was aus den Gräbern an Orden, Erkennungsmarken, Waffenteilen und militärischer Ausrüstung entwendet worden war, sahen wir später im Angebot armseliger Händler auf dem Kolchos-Markt in Königsberg. Leider wurde dort auch einiges von Reisenden aus der Bundesrepublik gekauft, was natürlich dazu führt, daß die Händler nach weiteren Gräbern suchen, um auch diese aufzubrechen.

Daher sei die Bitte an alle Besucher wiederholt, auf keinen Fall solche Dinge auf den Märkten zu kaufen, weil das zum Zerstören weiterer Friedhöfe und Gräber führt.

Alle Grabstellen wurden von uns dann geschlossen, die Gebeine beigesetzt, die Gräber so gut es ging wieder hergerichtet und die Gedenksteine aufgerichtet.

Wir erledigten diese Arbeiten mit Roden, Planieren und Gräber herrichten an sieben Tagen von morgens 8.00 Uhr bis abends 17.00 Uhr. Alle Kameraden, die noch berufstätig waren, hatten für diesen Einsatz in Ostpreußen ihren Urlaub genommen, und dem Einsatz hatten die Familien zugestimmt. Es war für alle, auch für die, die schon pensioniert waren, ein persönliches Opfer an Zeit mit großem Arbeitseinsatz, aber vor allem ein Zugewinn an einmaligen Erlebnissen, die alle Strapazen bei weitem aufwogen.

Mit Erfolg in Haselberg, Jägersfreude und Preussischnassau

Am Ende unseres Einsatzes war der größte Teil des Soldatenfriedhofs Jägersfreude wiederhergestellt.

Dann errichteten wir zwei etwa fünf Meter hohe Birkenkreuze, eines für die deutschen Gefallenen und das andere für die gefallenen orthodoxen russischen Soldaten, wie es Tradition der Kriegsgräberfürsorge ist, bevor die großen, steinernen Gedenkkreuze des Volksbundes aufgestellt werden.

Wir schlossen unsere Arbeit für dieses Jahr mit einem schlichten Gedenkappell ab, an dem auch der Direktor des Museums von Gumbinnen teilnahm, und dankten den jungen russischen Soldaten mit einigen Geschenken für ihre engagierte Arbeit. Die Fertigstellung des Friedhofs soll diesen Sommer erfolgen.

Während unserer Arbeit in Jägersfreude war eine kleinere Gruppe unserer Reservisten in Haselberg auf dem dortigen Soldatenfriedhof etwa 50 Kilometer nördlich von Gumbinnen eingesetzt. Dieser war in früheren Einsätzen wiederhergestellt worden, es mußte aber noch eine Abgrenzungsmauer fertiggestellt werden, was auch gelang.

So konnten wir am Ende unseres Arbeitseinsatzes befriedigt feststellen, daß die Ziele, die wir uns mit der Pflege dieser drei Soldatenfriedhöfe gesetzt hatten, auch erreicht worden waren. ■

Danzig, Königsberg und Riga

Die Ahrensburger CDU organisiert Reise in die historischen Städte

Eine Reise in die Vergangenheit, eine Reise in die Zukunft“, so hat die Ahrensburger CDU eine ganz Bus-Reise beschrieben, die in der Zeit vom 17. bis zum 29. Juni dieses Jahres stattfinden soll. Danzig, Marienburg und Königsberg sind die ersten Stationen. Eine Besichtigung der Danziger Altstadt steht dabei ebenso auf dem Programm wie der Besuch der monumentalen Festung Marienburg. Von der ehemals stolzen und schönen Hauptstadt der Ostpreußen Königsberg können die wenigen alten noch erhaltenen gebliebenen Gebäude auf einer Rundfahrt besichtigt werden.

Über die Kurische Nehrung – dort sollen das idyllische Fischerdorf Nidden und die großen Wanderdünen besichtigt werden – geht es weiter nach Memel. Die historische Altstadt mit ihren Fachwerkhäusern, dem Schauspielhaus und dem Simon-Dach-Brunnen mit der „Ännchen-von-Tharau-Figur“ stehen hier im Mittelpunkt der Besichtigung.

Die nächste Station ist die 1994 von der UNESCO unter ihren besonderen Schutz gestellte litauische Hauptstadt Vilnius. Über die 800 Jahre alte ehemalige Hansestadt Riga mit ihren mächtigen Stadtkirchen und prunkvollen Patrizierhäusern geht es weiter nach Estlands Hauptstadt Tallin, dessen historisches Zentrum sich sein mittelalterliches Gesicht unverändert erhalten konnte und deshalb eine wahre Perle von kunsthistorischem Rang ist. Von hier aus geht es mit der „GTS Finnjet“ in einer relativ kurzen Zeit zurück nach Rostock und von dort weiter mit dem Bus nach Ahrensburg.

Für diese Reise stehen noch Restplätze zur Verfügung. Interessierte wenden sich möglichst umgehend an das Stadtbüro der Ahrensburger CDU, Rondeel 4, 22926 Ahrensburg, Telefon 0 41 02/89 97 23. Dort kann auch ein ausführlicher Reiseablauf abgefordert werden. Das Büro ist besetzt von Montag bis Donnerstag von 9.30 bis 12.00 Uhr. ■



Nidden: *Der idyllische Ort auf der Kurischen Nehrung gehört zu den Reisezielen.* Foto: Archiv

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

Unser Landsmann **Rudi Groß** sucht das „Adreßbuch der Haupt- und Residenzstadt Königsberg“. Es erschien 1857 im Verlag C. TH. Nürnberger, Königsberg. 1995 gab der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. einen Nachdruck heraus (Nr. 85 in der Schriftenreihe), der nun von Herrn Groß gesucht wird. Wer ein Exemplar besitzt und es abgeben möchte, rufe bitte Rudi Groß, Robert-Koch-Straße 4 in 50937 Köln, Telefon 02 21/41 86 93 an.

Spuren von gestern, die zum Heute führen! Die Cranzerin **Hilde Lehmann** besucht seit 13 Jahren regelmäßig ihren Geburtsort und hat in dieser Zeit auch Kontakte zu den jetzigen Bewohnern bekommen. Bei ihrem letzten Aufenthalt traf sie einen Russen aus Königsberg, der ihr berichtete, daß er beim Umbau seiner Garage das Fragment eines Grabsteines gefunden hätte. Er übergab ihr ein Foto, auf dem aber lediglich der Vorname des Verstorbenen sowie das Geburts- und Sterbedatum (* 7. 10. † 8.12., keine Jahreszahl) einwandfrei erkennbar sind. Der sich dunkel abzeichnende Kopf einer Figur könnte der Schatten des Fotografierenden sein, oder gehört er doch zu einer Figur auf dem Grabstein? Leider ist nicht bekannt, in welchem Stadtteil Königsbergs dieses Fragment gefunden wurde. Jedenfalls bat der Russe Frau Lehmann, zu versuchen, Angehörige des Königsbergers zu finden, dem der Grabstein gesetzt wurde. Falls diese Interesse an dem Fragment hätten, würde er es ihnen übergeben. Frau Lehmann hat aber auch noch eine kleine eigene Bitte: Sie sucht ein Buch, das mit „Elsa Brandström – Dank“ betitelt ist. Sie würde es gerne in Erinnerung an ihren Vater, der im Ersten Weltkrieg sechs Jahre lang in russischer Gefangenschaft war, besitzen. Seine Aufzeichnungen aus jener Zeit sind erhalten geblieben. (Hilde Lehmann, Adam-Wagner-Straße 21 in 72285 Pfalzgrafenweiler.)

Für seine Frau sucht **Hansjörg Handel** nach deren väterlicher Familie, die sie nie kennengelernt hat, denn sie wurde im Dezember 1945 im baden-württembergischen Münsingen geboren. Da wurde ihr seit April 1945 vermißter Vater bereits für tot erklärt. **Hans Bolke**, geboren 21. Januar 1906 in Königsberg, war von Beruf Schuhmacher. In den letzten Kriegsjahren soll Wachtmeister Bolke deutscher Ausbilder bei der freiwilligen russischen Batterie in Münsingen gewesen sein. Wann und wohin er dann an der Front eingesetzt wurde, ist unbekannt. Und unbekannt ist auch, ob es Verwandte gab oder gibt, ob und wo sie leben. Nach 58 Jahren hätte Frau Handel endlich etwas über ihre väterliche Familie erfahren. Deshalb ist unsere Ostpreußische Familie auch für sie und ihren Mann der beste Weg für diese Verwandtensuche – und wir hoffen mit ihnen, daß sie zum Erfolg führt. (Hansjörg Handel, Geibelstraße 7 in 72555 Metzingen.)

Und auch hier ist unsere Ostpreußische Familie wohl der einzig begehbare Weg für eine ungewöhnliche Suche: Seit einem halben Jahrhundert möchte der Kölner **Peter Seitz** die letzten Worte seines gefallenen Kameraden der Witwe übermitteln – nur, er hat sie nie gefunden. **Gerhard** und **Charlotte Statz** stammten aus Lötzen, die Ehefrau war Bankangestellte bei der Deutschen Volksbank. Sie soll zusammen mit ihrer Schwiegermutter geflüchtet sein und in Sachsen gelebt haben. Als der schwerverwundete Gerhard Statz verstarb, war nur sein Kamerad Peter Seitz bei ihm. Er vertraute ihm an, daß seine Frau ein Kind von ihm erwartete, und bat ihn, ihr seinen letzten Gruß an sie und das Ungeborene zu überbringen. Noch immer läßt es Herrn Seitz keine Ruhe, daß ihm dies bisher nicht gelingen konnte. Nun hofft er, daß er auf diese Weise Charlotte Statz sowie Sohn oder Tochter – heute etwa 60 Jahre alt – findet oder daß jemand Angaben über ihr Schicksal machen kann. (Peter Seitz, Nideggerstraße 15 in 50937 Köln.)

Immer begleitet uns dieses Wörtchen „noch“ – es steht für vergebliche Suche, Ungewißheit, aber auch Hoffnung. Noch immer sucht **Elfriede Strupat** nach ihrer Schwester **Luise Semikin**, geboren 10. Oktober 1927 in Johannisburg. Dort hat die Familie – Mutter: **Auguste Semikin** geb. **Tusch** – in der Lyckerstraße 45 gewohnt. Luise arbeitete zuletzt in der Kantine des Fliegerhorstes Seerappen bei Königsberg. Sie dürfte bei den letzten schweren Kampfhandlungen getötet oder verschleppt worden sein. Wer ist Luise Semikin damals begegnet oder weiß etwas von ihrem Schicksal? (Elfriede Strupat, Wachtelstraße 20 in 40789 Monheim.)

Etwas muß ich hierbei noch loswerden: Es gibt – auch außerhalb unserer Ostpreußischen Familie – viel mehr hilfsbereite Menschen, als man glaubt. Ich muß oft recherchieren, wenn die Angaben ungenügend oder nicht leserlich sind, was leider immer wieder vorkommt. Wenn ich dann anrufe und auch die angegebene Telefonnummer falsch ist, macht das nicht nur Mühe, sondern auch Unbehagen, vor allem bei dem irrtümlich Angerufenen. In diesem Fall war das aber nicht so – denn die Dame am anderen Ende der Leitung war auch bei der zweiten Fehlwahl so nett und hilfsbereit, daß sie mir – mit erheblichem Zeitaufwand – die richtige Nummer heraussuchte. Ich danke der Unbekannten recht herzlich dafür. Und glaube weiter an das Gute im Menschen – wie bisher!

An das glaubt auch **Margarete Stöck**, die in ihrer westpreußischen Heimat geblieben ist. Die 83jährige hat keine Verwandten im Westen und hofft deshalb auf die Hilfe unserer Familie. Sie bittet um gute, getragene Kleidung, besonders für Kinder (Mädchen 6 Jahre, Junge 3 Jahre alt). Ihr Wunsch dürfte sich erfüllen. (Margarete Stöck, ul. Chodkiewicza 8, PL 64-920, Polen.)

Und noch ein Nachschrapselchen: Noch immer sucht **Hedwig Lipowski** ihr Konfirmationsbild. Sie hieß damals **Hedwig Werner**, wohnte in Ruhwalde-Abbau, Kreis Osterode, und wurde 1938 durch Pfarrer **Klatt** in der Evangelischen Kirche Marienfelde, Kreis Osterode, eingesegnet. Es dürfte schon wirklich ein „Wunderchen“ geschehen, wenn sich dieses Foto einfinden würde (Hedwig Lipowski, Engelhardtstraße 22 in 57462 Olpe.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Krüger, Josef, aus Raunau, Kreis Heilsberg, jetzt Goethestraße 2, 41539 Dormagen, am 29. März

ZUM 99. GEBURTSTAG

Kollo, Bianca, aus Königsberg, Fleischbänkenstraße, jetzt Humboldtstraße 14, 34346 Hannoversch-Münden, am 7. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Hunsalzer, Julius, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Moorrehmen 9, 24257 Köhn, am 18. Mai

Rostek, Auguste Uta, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Bockelmann-Haus, Bundesallee 49–50, am 17. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Roese, Marta, geb. Ray, aus Bolken und Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Erlenstraße 5, 45701 Herten, am 16. Mai

Scharkowski, Otto, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhrgasse 16, 56424 Mogendorf, am 12. Mai

Tonnius, Johanne, geb. Seydel, aus Andersgrund, Kreis Ebenrode, jetzt Mittelschlag 29, 23560 Lübeck, am 13. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Brozio, Alfred, aus Treuburg, jetzt Lussweg 2, 74336 Brackenheim, am 16. Mai

Dyhr, Johanna, geb. Lenski, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Tiergartenstraße 1–3, 51145 Köln, am 15. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bartuschewitz, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bendschenweg 132, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 15. Mai

Dworak, Aenne, geb. Ostkamp, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Geiststraße 48, 59302 Oelde, am 12. Mai

Huhle, Gertrud, geb. Jortzik, verw. Rogo, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 19, 01809 Dohna, am 12. Mai

Leidigkeit, Kurt, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Bussestraße 20, 27570 Bremerhaven, am 15. Mai

Weck, Elisabeth, geb. Zeranski, aus Soldau, Bergstraße, Kreis Neidenburg, jetzt Elbingstraße 4, 53117 Bonn, am 14. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Burbulla, Martha, geb. Symanek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperberweg 24, 53844 Troisdorf, am 13. Mai

Haut, Bertha, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 4901 Connecticut Avenue N. W. 15, Washington D. C./ 20008 (USA), am 13. Mai

Lipka, Marianne, geb. Graber, aus Ortelsburg, jetzt Walberfeldstraße 10, 51545 Waldbröl, am 12. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Broschat, Erna-Käthe, geb. Roy, aus Lyck, jetzt Feldstraße 4, 24594 Hohenwestedt, am 18. Mai

Ershler, Harry, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 4250 Marine Drive, Chicago, Illin., 60613/USA, am 16. Mai

Filon, Frieda, geb. Rinio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Schützenstraße 2, 24534 Neumünster, am 15. Mai

Taube, Alfred, aus Wehlau, jetzt Statiusweg 15, 30419 Hannover, am 17. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Busse, Käthe, geb. Graf, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Forsteg 11, 21228 Harmstorf, am 15. Mai

Draeger, Auguste, geb. Sobiewski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Zechenstraße 27, 59425 Unna, am 13. Mai

Finkelde, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Markgraf-Ludwig-Straße 3, 74074 Heilbronn, am 15. Mai

Guddat, Elfriede, aus Gerhardsgrund, Kreis Elchniederung, jetzt Immengarten 31, 33332 Gütersloh, am 15. Mai

Kannappel, Helene, geb. Kannappel, aus Wehlau, jetzt Gensler Weg 4b, 21614 Buxtehude, am 13. Mai

Sauskojus, Ida, geb. Hübsch, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Knüwenstraße 19, 48477 Hörstel, am 16. Mai

Stepputat, Walter, aus Neu-Lubönen, Kreis Tilsit-Ragnit, Memelwalde und Sandwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Eisenbahnstraße 55, 55743 Idar-Oberstein, am 14. Mai

Willuhn, Auguste, geb. Vogler, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Lützowstraße 82, 44147 Dortmund, am 12. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Augustin, Johanna, aus Hasenberg und Eisingen, Kreis Wehlau, jetzt Schoolkamp 46, 24145 Kiel, am 17. Mai

Handrock, Emanuel, aus Lyck, jetzt Am Hang 9, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

Kopelke, Erika, geb. Jencio, aus Talten und Lötzen, Gartenstraße 20, jetzt Lohstraße 39b, 47178 Duisburg, am 9. Mai

Kröhnke, Arno, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Pappelstraße 23, 26676 Barßel, am 16. Mai

Lask, Martha, geb. Salamon, aus Ringen und Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Heubnerstraße 2, 34119 Kassel, am 12. Mai

Lojewski, Betty, geb. Noetzel, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 10, 38486 Rittleben, am 15. Mai

Nikoleit, Otto, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Gerberstraße 28, 41748 Viersen, am 13. Mai

Szabang, Otto, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Breyeller Straße 43, 41751 Viersen, am 17. Mai

Wittkowski, Emma, geb. Wnuk, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Borgemeister Straße 12, 45309 Essen, am 16. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Breyer, Erich, aus Wehlau, Essener Straße, jetzt Hauptstraße 91, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

Cziehso, Hans, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Oberschelmerath 3, 51766 Engelskirchen, am 16. Mai

Dors, Hugo, aus Ortelsburg, jetzt Richtstraße 10, 16278 Angermünde, am 14. Mai

Freiwald, Eugenie, geb. Tauber, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Pommernweg 5, 29303 Bergen, am 14. Mai

Klauss, Eva, geb. Alexander, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Vogesenstraße 22, 47137 Duisburg, am 16. Mai

Klein, Margarete, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hippolytusstraße 38, 53840 Troisdorf, am 13. Mai

Lippek, Olga, geb. Lagerpusch, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 41, 72202 Nagold, am 17. Mai

Segatz, Helene, geb. Andreas, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Kühneweg 39, 23795 Bad Segeberg, am 15. Mai

Schlemminger, Ursula, aus Pregelau, Kreis Insterburg, jetzt Blumenthalstraße 9, 28209 Bremen, am 15. Mai

Schulz, Dr. Alfred, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Augustinum App. 613, Sterleyer Straße 44, 23879 Mölln, am 16. Mai

Wagner, Magdalene, geb. Lindenau, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Schlangenweg 21, 70499 Stuttgart, am 13. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Beba, Alfred, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Realschulstraße 84, 47051 Duisburg, am 17. Mai

Bojdes, Theo, aus Kattowitz, jetzt Friedrichstraße 31, 41460 Neuss, am 25. März

Breuer, Inge, geb. Janutsch-Hildebrandt, aus Königsberg, Magisterstraße 34, jetzt Südermoor 1, 24955 Harrislee, am 16. Mai

Druschke, Hedwig, geb. Markgraf, aus Warten, Kreis Elchniederung, jetzt Raiffeisenstraße 8, 47608 Geldern, am 15. Mai

Eichler, Christel, geb. Kalinowski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 39, 58579 Schalksmühle, am 12. Mai

Gayk, Hedwig, geb. Redemund, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Beim Knevelshof 30, 47249 Duisburg, am 15. Mai

Glas, Irmgard, geb. Bombosch, aus Lötzen, jetzt Kirchweg 1, 27432 Oerel, am 17. Mai

Grammerstorf, Helene, geb. Dalkowski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 1, 23617 Stockelsdorf, am 18. Mai

Grzyb, Irmgard, geb. Pauleit, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt 30 Elisabeth Crescent, Park Chester, Queens, CH4 7AY/GB, am 12. Mai

Gudd, Willy, aus Kuglack und Groß Kuglack, Kreis Wehlau, jetzt Teichstraße 19, 32257 Bünde, am 16. Mai

Himstett, Elli, geb. Nürnberger, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Messingstraße 17, 38642 Goslar, am 14. Mai

Hinze, Else, geb. Hermann, aus Stobingen und Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Ulrichstraße 47, 60433 Frankfurt, am 16. Mai

Hübner, Margarete, geb. Gitt, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Achtern Knick 30, 24539 Neumünster, am 18. Mai

Josionek, Ida, geb. Marrek, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Goldwitzer Straße 7, 91056 Erlangen, am 14. Mai

Jung, Irmgard, geb. Fürst, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Weidenhofener Straße 29, 78532 Tuttlingen, am 13. Mai

Kleine, Hedwig, geb. Hahn, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Weichselstraße 12, 16348 Wandlitz, am 15. Mai

Kobialka, Arthur, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Lindenweg 31, 91332 Heiligenstadt, am 18. Mai

Kyoro, Alice, geb. Trinoga, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt An der Friedenseiche 13, 59597 Erwitte, am 16. Mai

Legien, Krafft, aus Mogaiten, jetzt Waldesruh 2, 38518 Gifhorn, am 12. Mai

Leidinger, Gertrud, geb. Dzikonski, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt C.-Severing-Straße 10, 40595 Düsseldorf, am 16. Mai

Patz, Erna, geb. Kalinowski, aus Prostken, Kreis Lyck, und Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasenwinkel 6, 59872 Meschede, am 12. Mai

Raabe, Heinz, aus Schützenort, Kreis Ebenrode, jetzt Südstraße 44, 47533 Kleve, am 14. Mai

Schmidt, Elsbeth, geb. Lange, aus Bartenhof und Thulpörschken, Kreis Wehlau, jetzt Lärchenbergweg 6, 02681 Wilthen, am 18. Mai

Schmidt, Gertrud, geb. Tutahs, aus Ortelsburg, jetzt Lerchenstraße 4, 67731 Otterbach/Pfalz, am 18. Mai

Scholtka, Elfriede, geb. Symanski, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Radolfzeller Straße 3, 78256 Steißlingen, am 16. Mai

Stark, Elisabeth, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Haus Nr. 23, 18276 Prüzen, am 12. Mai

Tautkus, Emil, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Nohlstraße 218, 46045 Oberhausen, am 14. Mai

Trinoga, Heinz, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Humboldtstraße 58, 44787 Bochum, am 16. Mai

Weise, Elfriede, geb. Leber, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Bremer-Ring 32, 22197 Hamburg, am 17. Mai

Wiechert, Hilda, geb. Venohr, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tilsiter Straße 21, 31675 Bückeburg, am 17. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Einer, Heinz, und Frau Hildegard, geb. Skerra, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Azendorf 16, 95359 Kasendorf, am 16. Mai

Klotzbücher, Willy, und Frau Gerda, geb. Giese, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Sommerdellenstraße 127, 44866 Bochum, am 2. Mai

Ludewig, Erich, und Frau Sigrid, geb. Dreyer, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Mitteldorf 26, 37127 Niemetal, am 17. Mai ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 10. Mai, 20.15 Uhr, NDR: Begegnungen in Ostpreußen. „Eine Reise zwischen gestern und heute".

Sonntag, 11. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Mit Gottes Segen in die Hölle – Der Dreißigjährige Krieg.

Montag, 12 Mai, 20.15 Uhr, 3 Sat: Roter Stern über Deutschland (2). „Heiße Front im Kalten Krieg – 1953–1968". (Letzter Teil am 19. Mai)

Montag, 12 Mai, 20.15 Uhr, WDR: Ostpreußen – Ermland und Masuren.

Montag, 12 Mai, 21.45 Uhr, ARD: Tödliches Bombenerbe. Dokumentation über Blindgänger aus dem 2. Weltkrieg.

Mittwoch, 14. Mai, 20.45 Uhr, Arte: Mythos Rommel (2). „Der Verschwörer".

Mittwoch, 14. Mai, 23.05 Uhr, Pro 7: Testflug am Limit. Reportage über die Entstehung eines Eurofighters – vom Bau bis zum Probeflug.

Mittwoch, 14. Mai, 23.30 Uhr, NDR: U-Boot-Krieg im Atlantik (3).

Sonnabend, 17. Mai, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. „Alltag der Ungarndeutschen". Von Harriet Ferenczy.

Sie werben einen neuen Abonnenten

Wir schenken Ihnen Buch + Video

Bitte ausschneiden und abschicken an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 21044 Hamburg

Preußisches aus erster Hand

☐ Ich bestelle persönlich
☐ Ich verschenke ein Abonnement
☐ **Ich werbe einen Abonnenten**

Das Abo erhält:

Name / Vorname
Straße / Nr.
PLZ / Ort
Telefon

Das Abo hat geworben/verschenkt:

Name / Vorname
Straße / Nr.
PLZ / Ort
Telefon

Als Dankeschön für die Vermittlung oder das Verschenken eines Jahresabos erhalten Sie Ihre persönliche Prämie.
Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Für bestehende und eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Prämienauslieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsart:
☐ per Rechnung
☐ per Einzugsermächtigung (nur bei Konten in Deutschland)

	☐ jährlich	☐ halbjährlich	☐ vierteljährlich
Inland	€ 90,60	€ 45,30	€ 22,65
Ausland	€ 114,00	€ 57,00	
Luftpost	€ 158,40		

Die Lieferung nach Übersee soll erfolgen
☐ per Schiffssendung (Auslandspreis) ☐ per Luftpost

Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis.
Ihre Abobestellung gilt für mindestens ein Jahr.

Kontonummer
bei
Bankleitzahl
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

Widerrufsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen ab Bestellung schriftlich bei der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Ostpreußenblatt – Vertrieb, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

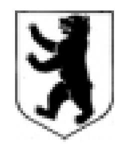
Datum / 2. Unterschrift



Eindrucksvoll spiegeln Buch und Video das Leben der Menschen und der Landschaft Ostpreußen bis 1945 wider. Jenem Land zwischen Memel und Weichsel, das facettenreicher in seiner Schönheit nicht sein könnte: dunkle Wälder und fruchtbare Getreidefelder, meerumbrandete Küsten und einsame Seen, wehrhafte Burgen und verträumte Dörfer.
500 seltene Fotos und 75 Minuten Video geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen.
Erinnerungen an die unvergessene Heimat.

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

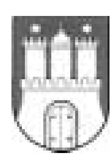


Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 24. Mai, **Ortelsburg, Treuburg**, 14 Uhr, SWH Ketzinger Feld, Baumatweg 11, 13595 Berlin. Anfragen an Brigitte Rogowski, Telefon (03 32 34) 6 08 00.

Sbd., 31. Mai, **Lyck**, 15.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin Schöneberg. Anfragen an Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

KREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, zu erreichen mit der U2, Bahnstation Messehallen. Das Treffen findet zusammen mit der Kreisgruppe Tilsit und der ehemaligen Bezirksgruppe Barmbek statt. Es soll der Frühling mit Liedern, Erzählungen und Gedichten begrüßt werden.

Heiligenbeil – Donnerstag, 29. Mai, 6.30 Uhr, Abfahrt zur Hallig Hooge, Hamburg ZOB. Der Preis beträgt pro Person 40 Euro, im Preis enthalten: Bus- und Schiffsfahrt, Mittagessen, Museum und Flutkino. Anmeldung bis 23. Mai bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Freitag, 6. Juni, Treffen in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Auf dem Programm steht „Schabbern in froher Runde."

Sensburg – Sonntag, 18. Mai, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Gästen sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

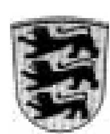
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 3. Juni, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle", Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Mit frohen Liedern wird der Frühling besungen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 10. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Christian Papendick hält einen Diavortrag „Was ist noch zu retten? – Deutsche Bausubstanz im nördlichen Ostpreußen".

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Giengen a. d. B. – Sonnabend, 10. Mai, Treffen der Gruppe im Hotel Lamm.

Heilbronn – Dienstag, 20. Mai, 7 Uhr, Tagesausflug an den Rhein. Abfahrt, 7 Uhr, Heilbronn-Busbahnhof Karlstraße, Rückkehr gegen 19.30 Uhr. Es gibt unter anderem eine Schiffsfahrt von Bingen rheinabwärts bis Koblenz. Informationen und Anmeldungen bei H. Dombrowski, Telefon (0 71 31) 17 83 19.

Pforzheim – Mittwoch, 14. Mai, 19 Uhr, 114. Preußische Tafelrunde im Parkhotel, Salon Dachgarten, Deimlingstraße 26. Nach dem gemeinsamen Abendessen spricht Prof. Dr. phil. Wolfgang Stribrny über „Otto von Bismarck und die deutsche Politik". Der Vortrag wird umrahmt mit ostpreußischen Liedern der Singgruppe „Elchschaufel". Eine Teilnahme ist nur möglich nach Anmeldung bei der Geschäftsstelle unter Telefon (0 72 31) 56 45 39.

Stuttgart – Mittwoch, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. G. C. Weinert hält einen Diavortrag „Das Ordensland gestern und heute" – südliches Ostpreußen und Westpreußen.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Bus 9, Ehinger Tor, nach Wiblingen, Einkehr im Café Geiselmann. – Donnerstag, 22. Mai, 14.15 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Haltestelle Bus 8 Ulm, bis Haltestelle Rathausstraße Grimmelfingen, Einkehr im Hirsch.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Sonnabend, 24. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Es gibt Lieder, Gedichte und Geschichten zur Frühlingszeit aus der Heimat.

Augsburg – Mittwoch, 14. Mai, 13 Uhr, Abfahrt vom Justizgebäude zur Muttertagsfahrt nach Rain am Lech.

Bamberg – Mittwoch, 21. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Erlangen – Dienstag, 20. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

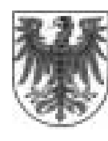
Hof – Eine große Anzahl von Mitgliedern und Gästen traf sich, um die Vorfreude sowie Gedanken zum Osterfest zu teilen. 1. Vorsitzender Christian Joachim begrüßte herzlich alle Anwesenden an den bunten, österlich geschmückten Tischen. Traditionsgemäß galten seine Gedanken allen Geburtstagskindern der vergangenen Wochen. Er gab dann einen Rückblick auf den erfolgreichen und gut besuchten Verlauf der Kulturwartetagung, die jüngst in Rehau stattfand. Ein umfangreiches Informations- und Vorführungsprogramm sorgte für viel Abwechslung bei dieser Tagung. Zum Gedenken an Erna Fischer und Robert Czarnetzki, die in den letzten Wochen verstorben waren, erhoben sich alle Anwesenden, und der 1. Vorsitzende würdigte und dankte diesen langjährigen treuen Mitgliedern für ihre Verdienste in der Gruppe. Nach gemeinsam gesungenen Frühlingsliedern brachte Hildegard Drogomir eine Geschichte vor und erinnerte anschließend an Ferdinand Schichau, einen wagemutigen Unternehmer aus Elbing, der vor allem für seine Lokomotivfabrik Trettinkenhof Berühmtheit erlangte. In seiner Ansprache zum Brauchtum der Osterzeit gedachte Christian Joachim an die Besonderheit der oberfränkischen Heimat. Es beginnt damit, daß am Palmsonntag seit alters her ein Strauß aus Weidenzweigen in die Wohnung gebracht wird. Dann folgten die Eßgewohnheiten und Sitten zum Gründonnerstag für die Osterfeiertage. Auch „Meister Lampe" wurde erwähnt, der das Geschäft des Eierlegens angedichtet bekam. Auch an die ostpreußischen Osterbräuche wurde humorvoll erinnert. Es ist zu wünschen, daß das Wissen um die alten Osterbräuche nicht verlorengeht, sondern zu einer Wiederbelebung derselben führt. „Meine Heimatstadt Marienburg" lautete der Vortrag vom BdV-Bezirksvorsitzenden Helmut Starosta. Erinnerungen aus glanzvoller Vergangenheit mit kulturellen Hochburgen wurden hier dargebracht. Ab dem 25. Januar 1945 wurde erbittert, sechs Wochen lang, um Burg und Stadt gekämpft. Beides fiel dabei in Schutt und Asche. Der Wiederaufbau des Schlosses durch die Polen ist sehr gut gelungen, und so ist die Marienburg auch heute wieder ein Touristenmagnet. Die Unesco hat sie in die Liste „Weltkulturerbe" aufgenommen. Mit langanhaltendem Beifall wurden diese Vorträge belohnt. Christian Joachim dankte für das Kommen, die schöne Ausgestaltung der Tische, die Vorträge der Mitglieder.

Landshut – Dienstag, 20. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Zur Insel.

Memmingen – Mittwoch, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel zum „Weißen Roß".

München Nord/Süd – Sonnabend, 17. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Vorführung des Videofilms „Ostpreußens Küste" und eines Kurzfilms mit Heinz Reimann über eine Jugend in Ostpreußen. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel und Vorstellung des Buches „Wir aber mußten es erleben" von Inge Keller-Dommasch durch Roman Perner. – Auf dem Programm der letzten Zusammenkunft standen „Essen und Trinken" sowie die Jahreshauptversammlung, zu der der Vorsitzende Hansjürgen Kudczinski einen kurzen Bericht gab. Im vergangenen Jahr wurden elf Veranstaltungen durchgeführt. Herausragende Veranstaltungen waren die 7-Tage-Busfahrt nach Leipzig zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen und Dresden, Bautzen, Meißen sowie die Weihnachtsfeier. Erwähnt wurde auch die Gruppenkasse, und dem Kassenwart Hans-Otto Kößler wurde für die vorbildliche Kassenführung gedankt. Gedankt wurde auch den Mitgliedern für ihren regen Besuch der Veranstaltungen, den Damen für den Tischschmuck und dem gesamten Vorstand für die Mitarbeit. Zum Abschluß gedachte man der in zurückliegenden Monaten Verstorbenen. Danach ging es weiter im Programm mit der Erinnerung an heimatliches Essen und Getränke, unterstützt mit humorvollen Beiträgen, vorgetragen von Inge Mommert. – An der Kulturwartetagung in Rehau nahmen Hansjürgen Kudczinski, Elli Daberkow, Hans-Otto Kößler und Edith Gleisl teil. Elli Daberkow wurde in diesem Rahmen das Ehrenzeichen in Silber vom Bundesvorstand verliehen. – Die letzte Veranstaltung stand unter dem Motto „Frühling – Ostern – Liebe" mit heiteren und besinnlichen Wortbeiträgen und gemeinsamem Singen mit musikalischer Unterstützung durch das Ehepaar Bethke. Die Vortragenden hatten aufmerksame Zuhörer und alle viel Freude am Singen altbekannter Lieder.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Sonntag, 18. Mai, 8.30 Uhr, Tagesseminar der Arbeitsgruppe „Jugend, Schule, Geschichte" mit dem Thema „Grenzübergreifend gemeinsam Heimat gestalten – eine Möglichkeit zur Aufarbeitung der Vertreibung?" in der Begegnungsstätte der Gruppe Potsdam-Mittelmark, Kurstraße 17. Nähere Information unter Telefon (0 33 81) 21 29 22 oder (03 38 30) 6 13 48.

Landesgruppe Bremen

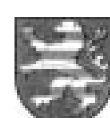


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 23. Mai, 15 Uhr, Kulturnachmittag im Barlach-Haus.

Lesum/Vegesack – Dienstag, 27. Mai, Tagesfahrt nach Otterndorf mit Besuch des Bernsteinmuseums an der Niederelbe. Es sind noch Plätze frei. Information und Anmeldung bei Charlotte Maaz, Telefon (04 21) 63 12 78.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerhaus am See. Nach der Kaffeetafel gestaltet die Frauengruppe das Frühlingsfest mit Tanz und Gesang.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Mai, 8.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zu einer Fahrt ins Grüne. Abfahrt 8.30 Uhr, Hauptbahnhof (Busbahnsteige). Fahrpreis beträgt 7 Euro pro Person. Anmeldung bei Familie Kukwa, Telefon (06 11) 37 35 21. – Sonnabend, 24. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Ein Dianachmittag mit dem Journalisten Michael Bermeitinger zum Thema „Erinnerungsstücke".

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Wersterner Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich, mehr als 130 Besucher, die zum Diavortrag „Von Riga an die Ostseeküste und durch Kurland" von Marianne Neuman gekommen waren, begrüßen zu können. In ihrer Begrüßungsansprache ging Sie auf das Osterbrauchtum ein. So wußte sie zu berichten, daß Ostern für die Christen das Fest der Auferstehung ist. Der Tod wird nicht als Ende, sondern als Neubeginn eines neuen Lebens gesehen. Damit soll bekundet werden, daß das Leben über den Tod, die Wahrheit über die Lüge, die Gerechtigkeit über das Unrecht und die Liebe über den Haß siegen wird. Im Christentum dauert die Osterzeit 50 Tage bis Pfingsten. Vor der Osterzeit liegt die Fastenzeit, auch Passionszeit genannt, die 40 Tage dauert und mit Aschermittwoch beginnt. Im Anschluß an diesen sehr ausführlichen Vortrag begann Frau Neumann zunächst mit einer kurzen Einführung, ehe sie anhand von Dias durch das Land führte. Lettland ist der zweitgrößte baltische Staat und grenzt im Norden an Estland, im Süden an Litauen und im Osten an Rußland und Weißrußland. Riga, die Hauptstadt, ist vom Deutschen Orden und von der Hanse geprägt. Gegründet wurde sie 1201 vom Bremer Bischof Albert. Die lettische Ostseeküste ist 300 Kilometer lang. Kurland heißt der westliche Teil Lettlands. Selbst viele Letten kennen diesen Teil der Heimat kaum, denn weite Teile Kurlands waren seit dem Zweiten Weltkrieg militärisches Speergebiet. Hügelketten, dichte Wälder und zahlreiche Flüsse prägen das Bild der „kurländischen Schweiz". Durch diese Landschaft führte im Mittelalter die Heerstraße von Riga nach Preußen, die durch zahlreiche Burgen gesichert wurde. Außerdem wurden mit Dias das große Barock-Ensemble Lettlands, das Schloß Ruhenthal, die Hauptstadt von Kurland, die Hafenstadt Libau gezeigt. Am Ende der Veranstaltung bekam jeder Besucher noch ein Osterei geschenkt.

Bielefeld – Donnerstag, 22. Mai, 16 Uhr, Treffen des Heimatliteraturkreises in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 19. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 20. Mai, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Donnerstag, 22. Mai, 19 Uhr, Treffen der Gruppe. Rosa Ausländer: „Vier-Sprachen-Literatur erfüllte die Luft" – Literaturstadt Czernowitz, Ausstellungsraum (Parterre), GHH. – Sonnabend, 24. Mai, 9 Uhr, Trachtenschneider-Kurs mit Frau Gloger, Raum 311. Anmeldungen bei Frau Bergmann, GHH, Raum 411a, Telefon (02 11) 1 69 91 11. – Sonnabend, 24. Mai, 13.30 Uhr, Treffen an der Haltestelle 712 „Mörsenbroicher Weg", Spaziergang zum Tierpark Grafenberger Wald mit Besichtigung der Waldschule. 16 Uhr, Kaffeetrinken im Restaurant Rolandsburg.

Essen – Sonntag, 20. Juli, Landeskulturtagung auf Schloß Burg an der Wupper. – Sonntag, 28. September, Tag der Heimat im Restaurant Club-Haus Eigene Scholle, Raumerstraße 74, 45144 Essen.

Hagen – Die diesjährige Jahreshauptversammlung konnte ohne Wahlen auskommen, nur eine weitere Kassenprüferin mußte turnusmäßig neu gewählt werden. Die Wahl fiel auf Ilse Embacher. Die Vorträge des Vorsitzenden und der übrigen Mandatsträger waren durchweg positiv, so daß die Gruppe unter der bewährten Führung von Herbert Gell zufrieden in ein neues Arbeitsjahr einsteigen kann. Einen Wermutstropfen gab es trotzdem, indem den Anwesenden mitgeteilt werden mußte, daß bis zur Mitte des kommenden Jahres die „Ostdeutsche Heimatstube" nicht mehr zur Verfügung stehen wird. Das Haus (denkmalgeschützt, aber städtisch) steht zum Verkauf an und muß geräumt werden. Überall sind bei den Kommunen die Kassen leer, und daher kann, wie behauptet wird, kein Anwesen, wo Miete übernommen werden müßte, zur Verfügung gestellt werden. Die Vertriebenen werden also zum zweiten Mal vertrieben. Die Stadt will aber, wie die Gruppe auch, sich Mühe geben, ein adäquates Projekt zu finden. In der Prioritätenliste steht man ja bekanntlich ganz unten. Aber, die Hoffnung stirbt zuletzt.

Herford – Donnerstag, 22. Mai, 7.30 Uhr, Tagesfahrt nach Dülmen, „Wildpferde im Meerfelder Bruch". Abfahrt Hof Willi Strunk, 7.35 Uhr, Bahnhof.

Münster – Sonnabend, 24. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Propst Ekhard Wolfram hält einen Vortrag über das kirchliche Leben im heutigen nördlichen Ostpreußen. Gäste sind herzlich willkommen.

Neuss – Sonntag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16. Es wird das traditionelle Frühlingsfest gefeiert. Auf dem Programm stehen unter anderem die Wahl der Maikönigin, Tanz, Grützwurst mit Kumst und viele weitere tolle Überraschungen.

Rhein-Sieg – Bei den Neuwahlen hat sich folgende Änderung ergeben: 1. Vorsitzender Ewald Wieczorek; Stellvertreterin Brigitte Gilberg; Kassenwartin Wilhelmine Fietkau; 1. Schriftführerin Hildegard Schaaf; 2. Schriftführerin Theresia Kroll. Vier Beisitzer wurden einstimmig mit Handzeichen gewählt: Gertrud Kauer, Maria Bohlscheid, Edeltraud Jacob und Eberhard Wolf. Kassenprüfer: Marianne Erdmann, Ernst Czinczoll und Gerhard Macht (einstimmig). Der frühere stellvertretende Vorsitzende trat bereits vor einem Jahr aus privaten Gründen von seinem Amt zurück. An dieser Stelle sei Siegfried Platz für seine langjährige Tätigkeit im Verein gedankt.

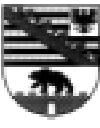
Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Freitag, 16. Mai, 13.30 Uhr, Abschiednahme von Klaus Adam in der Festhalle auf dem Trinitatisfriedhof, Frankenberger Straße. Teilnahmeanmeldungen bitte an Gertrud Altermann, Rosa-Luxemburg-Straße 1a, 09126 Chemnitz, Telefon (03 71) 5 80 60.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

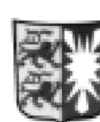
Aschersleben – Mittwoch. 21. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe Im Bestehornhaus, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 19. Mai, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Windmühlstraße. – Mittwoch, 21. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Halle – Sonnabend, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Wahl eines neuen Vorstandes. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht, damit die Voraussetzungen für einen ordnungsgemäßen Wahlverlauf erfüllt werden. – Dr. Hölzer hielt den 2. Teil seines Vortrages „Tilsit und das Memelland". Mit Worten und einem Videoreisebericht verstand er es mit der ihm eigenen natürlichen Art, die Zuhörer mit auf die Reise ins nördliche Ostpreußen zu nehmen. Mehrere Landsleute haben ihre Heimat nach der Vertreibung aus verschiedenen Gründen noch nicht wiedergesehen. Für sie war es ein aufwühlendes Erlebnis. Für dem hervorragenden Beitrag bedankten sich die Landsleute recht herzlich.

Magdeburg – Dienstag, 20. Mai, 15 Uhr, Bowling in der Sporthalle, Lemsdorfer Weg. – Freitag, 23. Mai, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 14. Mai, Frühlingsfahrt nach Schleswig mit einem interessanten Rahmenprogramm. Preis einschließlich Fahrt, Mittagessen, Besichtigungen und Kaffee und Kuchen 33,50 Euro pro Person. Anmeldungen bei Günter Löhmann, Telefon (04 51) 2 38 11.

Malente – Donnerstag, 22. Mai, 13.30 Uhr, Rapsblütenfahrt der Gruppe. Anmeldungen bis zum 19. Mai im Blumenhaus Garn, Bahnhofstraße, oder unter Telefon (0 45 23) 26 59. Der Preis beträgt 13 Euro (Fahrtkosten, Eintrittsgeld sowie Kuchen und Kaffee), Kinder und Jugendliche frei.

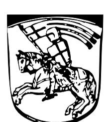
Neumünster – Bei der Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen, bat Lieselotte Juckel die Teilnehmer, sich zu Ehren der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder zu einem stillen Gedenken von den Plätzen zu erheben. Es sind dies Kurt Hoffmann, Gretel Klein, Emil Koss, Luise Kowallik, Elsie Kullack, Irmgard Nielsen, Margarete Schmeling und Erna Steppke. Die 1. Vorsitzende gab nach der Kaffeetafel den Jahresbericht mit dem Überblick über die monatlichen Aktivitäten. Der Kassenbericht des Jahres 2002 wurde von der Kassenwartin Renate Gnewuch erläutert. Die Kassenprüferin Elfriede Schink bestätigte eine einwandfreie, gewissenhafte und übersichtliche Kassenführung. Erhard Kawlath, der als Wahlleiter von der Versammlung bestätigt wurde, dankte dem gesamten Vorstand für die aufopfernde Arbeit und bat um Entlastung. Nach zweijähriger Tätigkeit schied Elfriede Schink als Kassenprüferin aus. Nach der Entlastung des bisherigen Gesamtvorstandes wurden für die Dauer von zwei Jahren, also bis 2005, in ihren Ämtern bestätigt: 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel, Kassenwartin Renate Gnewuch, bisher kommissarisch, Schriftführerin Brigitte Profé, 1. Kassenprüferin Ursula Slupczynski, 2. Kassenprüfer Horst Alex, 1. Beisitzerin Elfriede Schink und 2. Beisitzerin Erika Hintze. Aus gesundheitlichen Gründen trat die Kulturreferentin Hildegard Podzuhn nach 24jähriger Tätigkeit im Vorstand zurück. Der Posten konnte nicht neu besetzt werden. Die Aufgaben wurden auf den übrigen Vorstand verteilt, nur die Mitgliederkartei bleibt bei Hildegard Podzuhn.

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ortstreffen Groß Kuhren – Am 31. Mai ab 10 Uhr findet unser Groß Kuhrener Ortstreffen statt. Veranstaltungsort ist wie gewohnt der Lindenhof in 24340 Eckernförde. Ansprechpartner: D. Behrendt, Kauslunderstraße 7, 24943 Flensburg, Telefon (04 61) 6 37 69.

Ortstreffen Pillkoppen und Rossitten 2003 – Unser diesjähriges Ortstreffen findet in Hamburg statt. Wir treffen uns am 11. und 12. Juli im Best Western Hotel International, Hammer Landstraße 200-202, 20537 Hamburg, Telefon (0 40) 21 04 03. Die Rossitter sind zu diesem Treffen herzlich eingeladen. Es sind im Hotel ausreichend Tagungsräume vorhanden. Um aber den passenden Raum reservieren zu können, benötigen wir Ihre Anmeldung – auch der „Tagesgäste“. Bitte melden bei Dorothee Hennig (Urbschat), Telefon (0 40) 5 31 17 20, Monika Ziegler, Telefon (0 41 74) 66 96 75 oder Armin Toll (0 40) 65 6 41 49 oder (01 72) 4 12 49 70.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

Ortstreffen Schweizertal/Husarenberg – Vom 25. bis 28. Juli findet im Restaurant „Zur Mühle“, Benninghoff, Kirchstraße 78, 46514 Schermbeck-Gahlen, Telefon (0 28 53) 91 84 00, Fax (0 28 53) 91 84 49, ein Treffen der Orte Schweizertal und Husarenberg statt. Die Anreise sollte am 25. Juli bis 15 Uhr erfolgen. Für Bahnreisende ist Dorsten i.W. der Zielbahnhof. Von dort können Sie kostenlos abgeholt werden, wenn sie ihre Ankunftszeit rechtzeitig der Organisatorin mitteilen. Das Programm des Treffens soll eine Überraschung bleiben. Organisation und Information bei Hannchen Nuyken, Steinbergweg 49, 46514 Schermbeck-Gahlen, Telefon (0 28 53) 16 43.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Schwerin – Busreise in die Heimat. Ich lade Sie zu einer achttägigen Busreise nach Insterburg und Umgebung ein. Reisetermin ist 8. bis 15. Juli 2003. Der Bus fährt um 6 Uhr von Schwerin ab in Richtung Grenze Pomellen bis nach Allenstein zur Zwischenübernachtung. In Berlin Birkenwerder können Sie auch zusteigen. Am nächsten Tag geht es dann zur Grenze nach Goldap. An diesem Tag erleben Sie natur pur. Vorgesehen ist eine Stadtbesichtigung in Goldap. In einem Fischrestaurant können wir ein Essen einnehmen. Nach dem Grenzübertritt fahren wir durch die Rominther-Heide über Gumbinnen nach Insterburg. Hier beziehen wir Quartier. In Insterburg steht Ihnen sehr viel Freizeit zur Verfügung. Mit Taxen können Sie ihre Heimatdörfer dann aufsuchen. Natürlich bieten wir Ihnen auch Kurzausflüge in die nähere Umgebung an. Wird vor Ort abgesprochen. Am 14. Juli verlassen wir dann Insterburg. Wir fahren über Königsberg zum Grenzübergang Heiligenbeil. Dieser Tag ist voller Überraschungen. Stopp in Braunsberg mit Stadtbesichtigung. Weiter geht es über Elbing und Danzig zum schönen Ferienort Leba. Mit einem Fischerboot überqueren wir den Lebasee und erreichen nach einem kurzen Spaziergang die Wanderdünen. Mit dem Bus geht es dann zum Übernachtungsort Stolp. Vorgesehen ist auch eine Stadtbesichtigung von Stolp. Am nächsten Tag geht es über Birkenwerder nach Schwerin. Hier endet dann die Reise. Nähere Informationen und Anmeldung unter Telefon und Fax (03 85) 3 92 26 33.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger wurde 100 Jahre alt – „Man sollte öfters hundert werden“ sagte Paul Kuttenkeuler im Fränkischen Lengfeld, der vor 100 Jahren in Königsberg geboren worden war, als der jüngste Sohn von Emmy und Otto Kuttenkeuler, der als wohlhabender Kaufmann in der Pregelstadt Besitzer einer Drogerie- und Farbengroßhandlung in der Neuen Dammgasse mit fünf Filialen war. Erste nachteilige Lebenserfahrungen machte nach einer glücklichen Kindheit Paul Kuttenkeuler während des 1. Weltkrieges und der nachfolgenden Jahre, als infolge des zurückliegenden Waffengangs die Firma seines Vaters mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hatte. Diese Negativzeit führte dann dazu, daß er ein Jahr vor Ablegung des Abiturs das Gymnasium verlassen mußte, um in das väterliche Geschäft Blottner und Mühle in der Neuen Dammgasse einzutreten, das ihm und seinem Bruder zur lebensbestimmenden Aufgabe wurde. Im Alter von 33 Jahren heiratete Paul seine Ursula, die ihm vier Kinder schenkte in einer harmonischen Ehe. Der Zweite Weltkrieg sollte freilich mit der Flucht seiner Angehörigen aus der Hauptstadt Ostpreußens, Paul war Soldat in Dänemark, eine neue Lebensphase für ihn und seine Familie einleiten, die ihn schließlich nach dem Tod seiner 1965 verstorbenen Ehefrau nach Lengfeld führte. Wenngleich auch unter erschwerten Umständen gelang es dem Jubilar in seiner neuen Heimat Frankenland auch beruflich Fuß zu fassen, wo er an seinem Ehrentag meinte: „Es ist mir jetzt erst aufgefallen, was es bedeutet 100 zu werden.“ Und so feierte er im Kreis von Kindern, eine Tochter und ein Sohn sind verstorben, Enkeln und Urenkeln, nicht ohne Stolz und Freude diesen besonderen Tag in seinem Leben, zu dem auch Bayerns Ministerpräsident, Edmund Stoiber, seine Glückwünsche überbringen ließ, im Kreis von Familie und Freunden bei einem guten Tropfen Frankenwein, der ihm von einer Vertreterin der Bürgermeisterin von Lengfeld überbracht wurde. Gern wird sich dieser rüstige Königsberger, dessen Gedanken oft und gern in die Pregelstadt zurückgehen auf geistige Reisen sich des Tages erinnern, an dem er 100 wurde.

Heimattreffen 2003

- 9. –11. Mai, **Heiligenbeil**, Ortstreffen Ludwigsort in Rotenburg/Wümme.
- 9. –11. Mai, **Heiligenbeil**, Kirchspieltreffen Pörschken in Rotenburg/Wümme.
- 10. Mai, **Gumbinnen**, Kreistreffen Hamburg im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.
- 10. Mai, **Ortelsburg**, Kirchspieltreffen Kobulten im Saalbau, Wilhelmstraße 26, Herne-Wanne.
- 10. –11. Mai, **Mohrungen**, Ortstreffen Weinsdorf in Walkenried/Harz.
- 11. Mai, **Ortelsburg**, Kirchspieltreffen Kl. Jerutten, Landbezirk Erben, Rheinswein, Wildenau, Stadt Passenheim im Saalbau, Wilhelmstraße 26, Herne-Wanne.

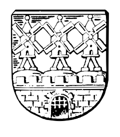
Osterode



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Masuren-Fahrt 2003 – Lm. Dieter Malter veranstaltet eine Masuren-Fahrt vom 13. bis 29. Juni. Termin: Freitag, 13. bis Sonntag, 29. Juni. Abfahrt/Ankunft: Essen-Überruhr, Hinseler Hof. Auswärtigen Teilnehmern wird rechtzeitig ein detaillierter Anreiseplan zugeschickt. Bei der Buchung eines Hotels vor der Abreise und nach der Ankunft kann geholfen werden. Fahrzeug: Moderner Reisebus für voraussichtlich 45 Personen. Fahrtkosten 889 Euro für ein Einzelzimmer, 785 Euro für ein Doppelzimmer. In den Fahrtkosten sind enthalten: Vollpension (Ausnahmen: Getränke zu den Mahlzeiten, Verzehr an den Autobahnraststätten auf der Hin- und Rückreise), sämtliche Fahrtkosten ab und bis Essen-Überruhr einschließlich Busfahrten vor Ort, Boots- und Kutschfahrten (Ausnahmen: Benutzung von Mietwagen und Taxis vor Ort, Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln vor Ort), Honorare für Stadtführer und Dolmetscher, Trinkgelder für Hotel- und Gaststättenpersonal, Eintrittsgelder für Museen, Kurtaxen. Reisedokumente: Reisepaß, noch mindestens sechs Monate gültig. Versicherung: Allen Reiseteilnehmern wird der Abschluß einer Auslandsreise-Krankenversicherung sowie eine Reise-Rücktrittsversicherung empfohlen. Anmeldungen und nähere Informationen umgehend bei Dieter Malter, Hinseler Hof 129a, 45277 Essen, Mobiltelefon (0178) 6 58 21 62.

Schlossberg (Pillkallen)

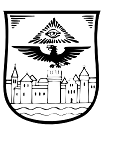


Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Nachruf für Elisabeth Mietzner – Elisabeth Mietzner, geb. John, wurde am 19. Mai 1900 als sechstes Kind des Pastors John in Kleinballhausen, Thüringen, geboren. Schon im Alter von zehn Jahren verlor sie ihren Vater durch den Tod. Das bedeutete, daß die Mutter mit der Familie nach Erfurt umziehen mußte. Ein Jahr später starb auch die Mutter. 1923 heiratete Elisabeth John Franz Mietzner, den sie in Berlin kennengelernt hatte. Inflation und Wohnungsnot machten den Beginn der Ehe nicht leicht. Als Kommunalrat ging Franz Mietzner mit seiner Ehefrau 1932 nach Pillkallen, wo er zum Bürgermeister gewählt wurde. Elisabeth Mietzner schrieb in ihren Memoiren als 79jährige: „Ich hatte wohl die Großstadt nie so sehr geliebt. ... Wir waren sehr glücklich und dankbar, daß uns das Schicksal nach dort verschlagen hatte. Es waren mit die schönsten Jahre meines Lebens“. Sie schreibt dann weiter von einem lieben Bekanntenkreis, durch den sie die ostpreußische Gastfreundschaft kennenlernten. Da Franz Mietzner eine Parteizugehörigkeit bei der NSDAP ablehnte, versuchte man, ihm das Leben schwer zu machen. In ihren Lebenserinnerungen heißt es dann: „Doch gedenke ich lieber der frohen Stunden im Freundeskreis, der üppigen Gesellschaften, der Fahrten durch das fruchtbare Ostpreußen mit seinen riesigen Weiten und Seen, der herrlichen Heide und der weißen Strände der Ostsee.“ 1934 und 1941 vergrößerte sich die Familie Mietzner noch um zwei Söhne, so daß es insgesamt drei Söhne waren.

1944 war Franz Mietzner vom Militär entlassen worden, um die Räumung der Stadt Schloßberg zu organisieren. Elisabeth begab sich mit den beiden kleinen Kindern zum Bahnhof in Schloßberg, um mit dem Zug für Mütter mit Kindern Ostpreußen zu verlassen. Nach einer Irrfahrt bis Thor, die drei Tage dauerte, landete man schließlich in Neidenburg, wo sie bei einer Familie bleiben mußte, da der jüngste Sohn an Scharlach erkrankt war. Elisabeth Mietzner fuhr dann mit dem Zug nach Weißensee in Thüringen, an den Geburtsort ihres Vaters. Der älteste Sohn, der inzwischen als Soldat in russischer Gefangenschaft geraten war, konnte fliehen und tauchte auch in Weißensee auf, ebenso der Vater. Vater und Sohn gingen nach Westdeutschland. Franz Mietzner wurde 1946 in Melle zum Stadtdirektor gewählt. Frau und Kinder sollten folgen, aber es bestand das Problem, die Zonengrenze zu überwinden. Doch hilfsbereite Menschen sorgten dafür, daß die Familie zum Vater gelangen konnte. Für Franz Mietzner war es ein Bedürfnis, sich in seiner Position als Stadtdirektor für die Flüchtlinge einzusetzen. Das Haus der Familie Mietzner stand wieder offen für Verwandte und Freunde. 22 Jahre nach der Pensionierung von ihm konnte man noch in einem kleineren Haus zusammenleben. Im Jahre 1978 verstarb Franz Mietzner in Melle. Er hatte von 1932 bis 1944 für das Wohlergehen unserer Kreisstadt gesorgt. Besondere Verdienste hat er sich durch den Ausbau der Stadtziegelei, durch die Erweiterung der städtischen Anlagen und kommunalen Einrichtungen erworben. Vorbildlich war sein persönlicher Einsatz im Herbst 1944, als er vor dem Herannahen der Roten Armee dafür sorgte, daß Frauen und Kinder rechtzeitig in den Westen gelangen konnten. Mit seinem Buch „Der Kreis Schloßberg“, 1962, hat er nachfolgenden Generationen ein wichtiges Nachschlagewerk hinterlassen. Nun ist auch seine treue Lebensgefährtin von der Bühne des Lebens abgetreten. Die Kreisgemeinschaft wird ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Sachkundiger Reiseleiter – Neben den offiziellen Sonder-Heimatreisen, die im Heimatbrief „Land an der Memel“ und im *Ostpreußenblatt* angeboten werden, fahren viele Ostpreußen und/oder Leser der *Preußische Allgemeinen Zeitung* privat, mit dem Schiff, per Bahn oder Flugzeug in die Heimat. In Ragnit (Neman) – und drüber hinaus – wird uns nun ein neuer zusätzlicher Service angeboten. Und zwar: Wenn Sie ein Taxi oder Kleinbus dort benötigen, so stehen Ihnen nicht nur für das Kreisgebiet, sondern im ganz im ganzen Königsberger Gebiet – und darüber hinaus – Fahrer, Dolmetscher und sachkundiger Reiseleiter, alles in einer Person, zur Verfügung. Abholen aus Litauen oder Polen – zu günstigen Preisen – ist auch möglich. Rufen Sie an, Sie erhalten dann detaillierte Informationen, Telefon und Fax 0 07 (0 11 62) 22 88 oder E-Mail: neman_cd@baltnet.ru ■

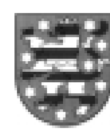
Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Vorstand und Mitglieder danken ihr für die lange, sehr heimatverbundene Arbeit. Lieselotte Juckel überreichte ihr einen großen Blumenstrauß. Anschließend bedankte sich Hildegard Podzuhn bei den Mitgliedern für das entgegengebrachte Vertrauen. Es wurde beschlossen, daß ab Januar 2004 die Beitragskassierer/-innen entlastet werden sollen durch Überweisung des Jahresbeitrages auf das Konto der Gruppe oder durch Dauerauftrag. Anschließend stellte Peter Drahl kurz ein neues Buch über Gertrud Lerbs-Bernecker – eine Künstlerin aus Ostpreußen – aus dem Walddörfer Kunstverlag vor. In diesem Buch finden sich bekannte und unbekannte Werke von ihrer Kindheit an, dazu ihre selbstgeschriebene Lebensgeschichte, Fotos auch aus der Königsberger Zeit und viele Briefe. Auch sang man viele Frühlingslieder mit Nora Kawlaths Akkordeonbegleitung, zwischendurch gab es einige lustige Gedichtbeiträge.

Schleswig/Flensburg – In ihrem Jahresbericht faßte Hilde Michalski zusammen, daß die Veranstaltungen zwar gut besucht waren, man aber noch besser werden könne. Deshalb legte der Vorstand erstmalig eine Planung für zwei Jahre vor. Besonderer Schwerpunkt werden öffentliche Veranstaltungen und Infoaktionen des Ostdeutschen Heimatmuseums im Rahmen der 1200-Jahr-Feier der Stadt Schleswig sein. Bei den Wahlen gab es keine Überraschung. Vorsitzende Hilde Michalski wird auch zukünftig vertreten durch Hanns-Peter Arp und Peter von Somogyi. Die Frauengruppe leitet Christa Abraham. Die Kasse verwaltet Herbert Schaak, Schriftführerinnen bleiben Edith Schmidt und Gerda Hannemann, Beisitzerinnen sind Inge Clausen und Thea Juister. Ausführlich diskutiert wurden die Aktionen zum Schleswiger Stadtjubiläum. So plant Christa Abraham mit der Ostdeutschen Frauengruppe eine Veranstaltung, die deutlich machen soll, wie ost- und mitteldeutsches Brauchtum seit 50 Jahren auch in Schleswig heimisch wurde. Daß viele Menschen nach Flucht und Vertreibung in Schleswig eine zweite Heimat fanden und in Kultur, Gesellschaft und Wirtschaft eingegliedert wurden, wird Thema einer weiteren Veranstaltung des Kreisverbandes im Herbst 2004 sein. Ergänzend planen die ostdeutschen Landsmannschaften öffentliche Aktionen mit landschaftstypischem Brauchtum. Das Ostdeutsche Heimatmuseum Schleswig im Präsidentenkloster wird sich mit wechselnden Ausstellungen, Sonderführungen und Diskussionen ganzjährlich am Stadtjubiläum beteiligen. Die Vertreter der Gruppen berichteten von Veranstaltungen und Fahrten, die als Ergänzung der regelmäßigen Vereinstreffen guten Zuspruch gefunden hätten. Wilhelm Kühl erläuterte die Bedeutung der Roggenmuhme beim pommerschen Erntefest, Hans Hermann erinnerte an die „Entdeckungsfahrten“ ins brandenburgische Land, Rudi Wenzel berichtete von den Bemühungen, die schlesische Mundart in Wort und Lied zu erhalten.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Sömmerda – Montag, 12. Mai, 14 Uhr, spricht die Studentin Caroline v. Gottberg über „Königin Luise – Preußens musterbildliche Königin“ in der Fichterstraße 23. Die Beschäftigung mit ihrem Leben schenkt großen Gewinn. ■



Reisen in den Osten 2003

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Laimutes

Busreisen
Schiffsreisen
Flugreisen

Nach Litauen und Memelland

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in unserem Seehotel Schon ab 420,– Euro (p. P. im DZ mit HP).

– Herrliche Waldlage
– Leihwagenvermietung an Hotelgäste
– Individual- und Gruppenausflüge
– Königsberger Gebiet inkl. Visum
– Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
– Schiffstouren ins Memeldelta
– Programme für Naturfreunde und Vereine

Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:

Tel.: 0 53 41/5 15 55, Fax: 0 53 41/55 01 13, E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de
Tel.: 0 57 25/54 40, Fax: 0 57 25/70 83 30, E-Mail: s.gruene@freenet.de
Tel.: 0 48 72/76 05, Fax: 0 48 72/78 91

Urlaubs u. Studienreisen mit
Flug, Schiff, Bahn und Bus

Pommern - Schlesien -
West- u. Ostpreußen - Memel -
Baltikum bis St. Petersburg

Naturparadies Ostpreußen

300 Jahre St. Petersburg/Bernsteinzimmer

über 30 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum

Greif Reisen A. Manthey GmbH, 58455 Witten
Universitätsstr. 2 www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Nordostpreußen

9tägige Busrundreisen 2003
mit modernen Fernreisebussen
Pfingsten 6. 6.–14. 6. u. 1. 8.–9. 8.
ab Köln **EUR 599** Halbpension
Flug nach Königsberg € 332

Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche und Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. € 25,–
G. Malzahn
Telefon 0 51 93/76 63

Neu: Städtereisen per Schiff
Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga

Jede Woche
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit

Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland

Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Hamburg
nach Polangen / Memel oder Kaunas

täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas

Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel

Mit uns auch Gruppenreisen

ROGEBU

Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Telefon 0 58 51-2 21 (Auch 20.30 bis 22.00 Uhr)

21335 LÜNEBURG · Bei der Ratsmühle 3
Telefon 0 41 31-4 32 61
Bürozeit: 10.00 bis 12.00 und 16.00 bis 18.00 Uhr

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Masuren • Baltikum • Kurische Nehrung • Danzig • Petersburg
HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 08031/64447 · Fax 354607

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/99 84 29

Leba/Ostsee
Pension **Christina**
deutsche Leitung, Weststand.,
Tel./Fax 0048 59 86 62 127

PARTNER-REISEN

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2003
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil und Rauschen 26. 05.–03. 06. 2003
- 11-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung und Masuren 30. 05.–09. 06. 2003
- 9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Nidden 16. 06.–24. 06. 2003
- 10-tägige Schiffsreise Elchniederung und Nidden 01. 07.–10. 07. 2003
- 9-tägige Busreise Elchniederung und Samlandküste 19. 07.–27. 07. 2003
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil, Rauschen und Nidden 24. 07.–01. 08. 2003
- 10-tägige Sommerreise Tilsit-Ragnit und Masuren 26. 07.–04. 08. 2003
- 9-tägige Sommerreise Elchniederung und Nidden 04. 08.–12. 08. 2003
- 10-tägige Busreise Pommern und Masuren 16. 08.–25. 08. 2003

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.

Gruppenreisen 2003 – jetzt planen
Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

Geschäftsanzeigen



future design

Bad Kissingen

Ein Haus der Spitzenklasse wo Kuren noch bezahlbar sind!

Vorsorge- und REHA-Einrichtung für alle Kassen, beihilfefähig.

UMFASSENDE THERAPIEN

und kompetente medizinische Betreuung durch Fachärtzte
(innere Medizin, Kardiologie, Rheumatologie, Orthopädie, Naturheilverfahren und Psychosomatik)

Behandlung von Herz/Kreislauf, Stoffwechsel, Durchblutungsstörungen, nach Schlaganfall, Fibromyalgie, vegetative Störungen sowie

SCHMERZTHERAPIE

mit modernsten Geräten und Förderung der Beweglichkeit. Bei Verschleiß- und entzündlich-reumathischen Erkrankungen der Wirbelsäule und der Gelenke sowie Knochenschwund (Osteoporose) durch:

Biomechanische Stimulation (BMS) • med. Trainingstherapie (Isokinetik)
Ganzkörperkältetherapie (-110 °C) • Schallwellentherapie • Biophotonlaser
Magnetfeldtherapie • Druckstrahlmassagen • Infrarotkabine
sowie herkömmliche physikalische Anwendungen

Alle Zimmer mit WC/DU oder Bad, Durchwahltelefon und TV

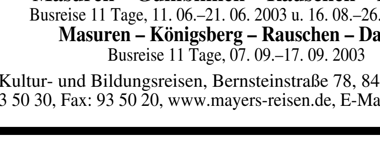
Bei privater Pauschalkur: *Für 98,- € p.P./Tag erhalten Sie von uns alle ärztlich verordneten Behandlungen, Arzthonorar, Kurtaxe, Unterbringung, alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst für´s Zimmer.*

Wir holen Sie von Ihrer Wohnung ab!
Fahrtkosten hin und zurück 80,- € bis 200,- € p.P.

Gratis-Informationen bei Sanatorium Winterstein KG
Pfaffstraße 1-11 • 97688 Bad KissingenTel: 0971 - 82 70 • Fax: 0971 - 82 71 06
www.sanatorium-winterstein.de • information@sanatorium-winterstein.de

Sonderreisen nach Ostpreußen
Masuren – Gumbinnen – Rauschen – Danzig
Busreise 11 Tage, 11. 06.–21. 06. 2003 u. 16. 08.–26. 08. 2003
Masuren – Königsberg – Rauschen – Danzig
Busreise 11 Tage, 07. 09.–17. 09. 2003





Mayer's Kultur- und Bildungsreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20, www.mayers-reisen.de, E-Mail:info@mayers-reisen.de

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herausgeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de



R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



R. G. Fischer

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Hotel – Restaurant – Café
LANDHAUS AN DER ELBE
in Bleckede
Schöner Kaffeegarten - Panoramablick
eigene Backwaren
täglich Königsberger Fleck
andere ostpreußische Gerichte
auf Anfrage
Elbstraße 5, 21354 Bleckede
Tel.: 0 58 52 / 12 30 · Fax 30 22

Ostpreußen – Danzig – Königsberg
im Jahr 1938
Video-Prospekt gratis von Fleischmann Film
84028 Landshut Altstadt 90 DK

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Unterlagen und Termine:
0 40 / 2 50 88 30



ALBERTEN zum Abitur

	EUR
Messing vergoldet als Anstecknadel	4,–
echt Silber, vergoldet als Anstecknadel	15,–
echt 585/000 Gold als Anstecknadel	120,–
als Anhänger	110,–
mit Kette	195,–
als Brosche mit Sicherung	225,–



Postfach 10 01 51
85592 Baldham bei München
Telefon (0 81 06) 87 53

Immobilien

Bodenfelde, Kr. Northeim
3-Fam.-Haus, 2 x 100 qm,
1 x 90 qm, Gas-Etagenheizung,
Garage, VB € 87.000,–.
Telefon 0 55 72/45 53 oder
0171 775 33 50

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

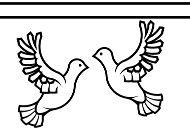
Handsignierte ostpr. Bilder von Prof. E. Bischoff, Emmy Brode, Ernst Bischoff/Culm u. a., Elch-, sonstige Tier- und Jagdbilder, Ostpreußenkarte von 1584 (C. Henneberg), farb. Kupferstich, sehr gut erh., verk. Tel. 0 40/6774336

Suche Bilder von der Alle, außer Bartenstein alle Quellen und Einmündungen aller Flüsse/Flüßchen sowie Kraftwerke und Mühlen, die von der Alle angetrieben werden. Eberhard Waide, Küppersstraße 26, 44791 Bochum

Stellengesuch

Wer braucht Hilfe? Arbeitslose Konstrukteurin macht für Sie Einkäufe, Berhördengänge, geht mit Ihnen spazieren, liest Ihnen vor, gießt Ihre Blumen bei Urlaub, auch als Gesellschafterin-Personalüberwachung – Personalkontrolle od. Hausdame. Telefon 02 11/37 63 28.

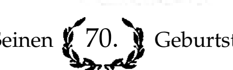
Familienanzeigen

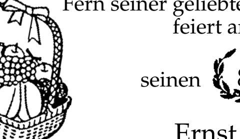


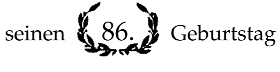
Meine Tochter
Rosemarie Feyand
und
Rudolf Heine
werden am 10. Mai 2003 – Hafengeburtstag – auf der einzigen schwimmenden Flußschifferkirche in Hamburg getraut.
Wir feiern gemeinsam auf dem Schiff, dann Hochzeitsreise.

Helma-Eva Feyand
aus Elchwerder, Kr. Labiau
jetzt Postfach 73 02 62
22122 Hamburg



Seinen  70. Geburtstag
feiert am 13. Mai 2003
Erich Kerwien
aus Dowiaten, Kreis Angerburg
jetzt Tollweg 60, 04289 Leipzig
Alles Liebe und Gute,
beste Gesundheit wünschen
von Herzen
Deine Frau Brigitte
Deine Tochter Sabine mit Uwe
Dein Liebling Marcus



Fern seiner geliebten Heimat Königsberg (Pr)
feiert am 10. Mai 2003
seinen  86. Geburtstag
Ernst Sobolewski
Am 30. März 2003 konnte er mit seiner
Ehefrau Gertrud, geb. Schlicht
den 65. *Hochzeitstag* feiern.
Er wohnte bis zu seiner Eheschließung in Königsberg (Pr)-Rathshof, jetzt Rudolf-Donath-Weg 12, 21039 Börnsen
Herzlichst
Deine Schwester Erni


90
Jahre
wird am 9. Mai 2003
Erika Kopelke
geb. Jencio
aus Talten, zuletzt Lötzen, Gartenstraße 20
heute Lohstraße 39B, 47178 Duisburg
Wir gratulieren Dir ganz herzlich
Deine Kinder Gisela und Dieter
mit allen Verwandten und Freunden



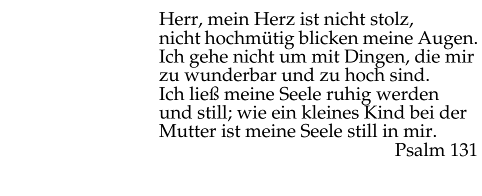
Ein aufrechter deutscher Mann hat uns nun
im Alter von 91 Jahren verlassen.

Paul Fortak

geboren am 10. Dezember 1911 in Ittau, Krs. Neidenburg
gestorben am 28. April 2003 in Oelsnitz/Vogtland

Die Sehnsucht nach seiner ostpreußischen Heimat und,
wie er immer sagte, die Trauer um sein Vaterland,
hatten ihn seelisch krank gemacht.

In großer freundschaftlicher Verbundenheit
Heinz Fortak, Berlin


Herr, mein Herz ist nicht stolz,
nicht hochmütig blicken meine Augen.
Ich gehe nicht um mit Dingen, die mir
zu wunderbar und zu hoch sind.
Ich ließ meine Seele ruhig werden
und still; wie ein kleines Kind bei der
Mutter ist meine Seele still in mir.
Psalm 131

Karl-Heinz Heering

Preuße Reiter Unternehmer

* 16. 5. 1920 Kiesling/Westpreußen — † 24. 4. 2003 Lüdenscheid

Hans und Katja Heering
Marianne Quarz, geb. Heering
Manfred Heering

Gotenstraße 12, 58509 Lüdenscheid
Görzerstraße 108, 81549 München
Die Beerdigung fand am 2. Mai 2003 in Lüdenscheid statt.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern.
Tot ist nur, wer vergessen ist.
I. Kant

Wir trauern um

Erika Leinhas

aus Schmalkalden
geboren 1932 in Ostpreußen
Trägerin des Silbernen Ehrenzeichens der LM Ostpreußen und der Goldenen Ehrennadel des BdV Thüringen

Wir sind dankbar, daß es sie gab!
Sie wird in unseren Erinnerungen weiterleben!

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Thüringen
Der Landesvorstand



Weinet nicht, ich habe alles überstanden,
bin erlöst von Schmerz und Pein,
denkt an mich in stillen Stunden
und laßt mich in Liebe bei Euch sein.

Wir trauern um unsere Vorsitzende

Erika Leinhas

geb. 24. 9. 1932 in Kl. Jerutten/Ostpr. — gest. 27. 4. 2003 in Schmalkalden/Thür.

Erika Leinhas war die Gründerin und der Motor unserer Kreisgruppe „Immanuel Kant“ in Schmalkalden.
Für ihre unermüdliche Arbeit und Treue zur Heimat verlieh ihr die Landsmannschaft das Ehrenzeichen in Silber.
Wir sind dankbar, daß wir sie so lange haben durften.

In Gedanken und Erinnerungen bleiben wir ihr sehr nahe.

Kreisgruppe „Immanuel Kant“ Schmalkalden
Ostpreußen-Chor Schmalkalden

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.

Wir trauern um unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Frieda Eckermann

geb. Fleischauer

* 13. 9. 1919 † 29. 4. 2003
aus Schleppecken, Kreis Labiau

Im Namen aller Angehörigen
Renate André, geb. Fleischauer

Leipziger Straße 7, 31515 Wunstorf-Kolenfeld

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 6. Mai 2003, um 14 Uhr in der Kirche in Kolenfeld statt; anschließend Überführung zur Einäscherung.



Aus der Heimat einst vertrieben,
die du doch so sehr geliebt,
gehst du heim in ew'gen Frieden,
wo der Herr dir Heimat gibt.

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat entschlief meine liebe Schwester, unsere Cousine und Patentante

Hertha Bohnen

geb. Segendorf

geb. 15. 1. 1921 gest. 10. 4. 2003
in Wickenfeld in Xanten
Krs. Ebenrode

In stiller Trauer
Meta Segendorf

früher: Duisburg-Rumeln
jetzt: Niederkleinerstraße 3 A, 35260 Stadtallendorf

Die Landesgruppe NRW nimmt betroffen Abschied von ihrem

Ehrenvorsitzenden

Harry Poley

der am 25. April 2003 verstorben ist.

Er war viele Jahre Vorsitzender und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe NRW und wurde nach seinem Ausscheiden aus diesen Ämtern zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Seine Geradlinigkeit und sein unermüdlicher Einsatz für die ostpreußische Heimat waren über mehrere Generationen hinweg ein Vorbild.

Das Wohl der Landesgruppe lag ihm stets am Herzen.

Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak (1. Vorsitzender)

Jürgen Zauner **Torne Möbius**
(stellvertretende Vorsitzende)



Der Mensch geht,
die Gedanken
und die Verehrung
bleiben.



Voller Trauer müssen wir uns von

Klaus Adam

geb. 14. 2. 1941 gest. 23. 4. 2003
in Königsberg (Pr) in Chemnitz

verabschieden.
Er war mit ganzem Herzen seiner ostpreußischen Heimat und der Stadt Königsberg verbunden.
Für sein außergewöhnliches Engagement wurde er mit der Ehrennadel der Landsmannschaft in Silber geehrt.

Landesgruppe **Kreisgruppe**
Erwin Kühnappel **Gertrud Altermann**
Landesvorsitzender Vorsitzende

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus.

Nach kurzer Krankheit entschlief nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für seine Familie mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater und Opa

Willy Hahn

geboren am 24. 1. 1924 gestorben am 14. 4. 2003
Ublick

Wir werden dich so sehr vermissen.

In stiller Trauer
Ursula Hahn
im Namen aller Angehörigen

Die Beerdigung fand am 19. April 2003 auf dem Friedhof in Strenznaundorf statt.

Gott hat uns nicht gegeben
den Geist der Furcht,
sondern der Kraft und der Liebe
und der Besonnenheit.
2. Tim. 1,7

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Ulmer

geb. Jegodtka

* 24. 10. 1909 † 28. 4. 2003
Johannisburg
Ostpr.

In stiller Trauer
Dorothea Kasper, geb. Ulmer
Lieselotte Ulmer
Dr. Thomas und Sibylle Kasper
mit Benjamin
Bernd Kasper
und alle Angehörigen

Am Ickerbach 22, 49191 Belm

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 2. Mai 2003, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle in Belm statt.

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat
Gnade zu meiner Reise gegeben.
1. Mose 24,26

Nach einem erfüllten Leben und langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Oma und Cousine

Elly Pallas

geb. Jerwin
Fachlehrerin i. R.

* 13. 3. 1934 † 2. 5. 2003
Passenheim, Kr. Ortelsburg Halle-Dölau

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Manfred Pallas
Katharina Pallas
Peter Pallas mit Familie
Sebastian und Juliane
Herta Bickele

Otto-Kanning-Straße 58, 06120 Halle/Saale

Die Beisetzung hat am 9. Mai in Halle-Dölau stattgefunden.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jesaja 43,1

Ein lieber Mensch von aufopfernder Solidarität, ein Wegbereiter, ein Mensch von Glaubenskraft und Standhaftigkeit hat sein erfülltes Leben in Geborgenheit und Stille vollendet.

Otto Klein

* 29. März 1908 † 2. Mai 2003
Königsberg/Pr. Lüneburg

In Liebe und Dankbarkeit
Hans-Joachim und Elisabeth Klein
mit Raimo
Manfred und Ilona Klein
mit Jessica

Hans-Tönjes-Ring 76, 21337 Lüneburg

Wir nehmen Abschied am Freitag, dem 9. Mai 2003, um 14.30 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes. Die Beisetzung erfolgt anschließend.

(Imhorst Bestattungen)

Als die Kraft zu Ende ging,
war's kein Sterben, war's Erlösung.
Herr, gib mir den ewigen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Hedwig Rohde

geb. Czycholl

* 8. Juli 1906 † 5. April 2003
Peitschendorf, Ostpr. Hamminkeln

In stiller Trauer
Manfred und Ingrid Rohde, geb. Schreiber
Willi und Hildegard Philipowski, geb. Rohde
Siegfried und Ursel Rohmann, geb. Rohde
Enkel und Anverwandte

Traueranschrift:
Manfred Rohde, Kesseldorfer Straße 37, 46499 Hamminkeln
Die Beisetzung fand am 10. April 2003 in Hamminkeln statt.

Unser Leben führt uns mit raschen Schritten von der Geburt bis zum Tod. In dieser kurzen Zeitspanne ist es die Bestimmung des Menschen, für das Wohl der Gemeinschaft, deren Mitglied er ist, zu arbeiten.
Friedrich der Große



Wegmale seines langen Lebensweges
waren Treue, Pflicht und Sorge
für die Seinen.

Harry Poley

* 9. 7. 1916 † 25. 4. 2003

Träger des Preußenschildes

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Edda Poley, geb. Schmitz
Volker und Birgitt Poley
Uwe und Dagmar Poley
Frank, Jens, Benjamin und Aline als Enkel
und Anverwandte

Gustav-Adolf-Straße 9, 47057 Duisburg

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 2. Mai 2003, um 11.00 Uhr in der alten Kapelle des Duisburger Waldfriedhofes, Düsseldorfer Straße, statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Anstelle von Kränzen und Blumen bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kto-Nr. 4300603, Postbank Frankfurt, BLZ 500 100 60, Kennwort: Harry Poley.

Falls mir etwas zustößt
Hilfe für Hinterbliebene
Seit Jahren bewährte, nützliche und hilfreiche Broschüre im Großformat mit vielen praktischen Formblättern zum Eintragen aller persönlichen Daten. € 10,– frei Haus. Buchverlag Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg, Telefon: 0 41 01 - 206 838

Mit Trauer erfüllt uns die Nachricht vom Tode unseres Freundes und Mitstreiters

Dieter Lehmann

* 12. 1. 1915 † 26. 4. 2003

Wir sind sehr betroffen.

Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

In unserer Erinnerung bleibt er der engagierte Schatzmeister
sowie der herzliche und fröhliche Wegbegleiter.

Wir danken ihm und werden ihn sehr vermissen.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Itzehoe
Paul-R. Lange
Vorsitzender

Helles Läuten

Von Heinz Glogau

Die Kirche, in der mich meine Patentante ein Vierteljahr nach meiner Geburt übers Taufbecken gehalten hatte, war ein besonderer Bau. Er hatte acht Ecken. Sonntags ertönte aus dem Dachaufbau eine Glocke, doch da wir einen Kilometer von der Kirche entfernt direkt am Bahnhof hausten, hörten wir ihr Getöne kaum. Schuld daran war aber nicht die Entfernung, sondern vielmehr der Wind, er kam selten aus Süd. Aber das wußte ich Dammelssack damals noch gar nicht.

Als wir ins ostpreußische Oberland in die Kreisstadt Mohrungen zogen, hatten wir eine Kirche gleich neben unserem Obstgarten. Sie stand zwei Steinwürfe vom Taubenschlag unseres unter uns wohnenden Nachbarn entfernt. Es war ein Rotziegelbau mit schlankem Turm. Ein Kirchturm war das eigentlich nicht. Man konnte in ihm keine Treppen hochtappen, wie in der alten, ehrwürdigen Ritterordenskirche, dem evangelischen Gotteshaus in der Johann-Gottfried-Herder-Straße. Die katholische Kirche zierte ein steiles Gemäuer, in dessen halber Höhe ein Glöckchen bammelte, von dem ein dünner Strick herabhing.

Die katholische Kirche in Mohrungen zierte ein steiles Gemäuer

Am ersten Tag, an dem wir in Mohrungen im Schimmerlingweg wohnten, erschrak ich über das dünne, helle, bronzene Geschepper, das sich meinen Ohren ungewohnt aufzwang. Erbarmung! Doch mit der Zeit gewöhnte ich mich daran. Ich wußte, Alfreds und Georgs Mutter zog jeden Tag von Montag bis Sonntag um sechs Uhr früh, mittags um zwölf und abends um sechs an dem dünnen Seil und brachte das Glöcklein zum Schwingen, zusätzlich auch noch jeden Sonntagvormittag.

Als junger Grünschnabel habe ich damals nie darüber nachgegrübelt, wann eigentlich Alfreds und Georgs Mama bei dieser täglichen Glockenschwingerei einmal hätte ausschlafen können. Tagaus – tagein mußte sie um 5 Uhr 45 aus den Federn und zum anderen Ende des hohen Backsteinbaus schlorren und den Bimmelstrick ergrabschen. Der katholische Pfarrer konnte sich auf die hagere Frau verlassen, deren Mann in drei Schichten bei der Reichsbahn werkelte.

Im Frühjahr 1939 – vielleicht war es auch schon ein halbes Jahr zuvor – errichteten Bauarbeiter über der Kirchentür ein Gerüst und hingen eine richtige Glocke an Stelle der kleineren in den angedeuteten Glockenstuhl. Ehrlich gesagt, ich war skeptisch angesichts des schlanken Gemäuers, in dem nun eine richtige Kirchenglocke hing. Doch die Backsteinpfeiler hielten, und ein ehrwürdiger Klang zeigte die Morgen-, Mittags- und Abendstunden an und rief auch die Gläubigen zum Gottesdienst. Für die Glöcknerin hatte eine neue Ära begonnen, wenn sie auch zu denselben Zeiten zur Kirchentür eilen und das Seil ergreifen mußte, so war es doch für sie ein großer Unterschied zu den Jahren zuvor. Sie war stolz, alles war neu, das Seil war dicker und vor allem der dunkle Klang der neuen Glocke erfreute Herz und Ohr.

Doch dieses Glück währte nicht lange. Gefräßige Kanonen, Maschinengewehre und Karabiner schrien bald danach nach mehr Futter. Eines Tages stand wieder ein Gerüst an der katholischen Kirche. Die große Glocke verschwand, und die kleinere bimmelte wieder morgens um sechs, mittags um zwölf und abends um 18 Uhr.

Von Alfreds und Georgs Mutter hörte ich nichts. Sie preßte ihre Lippen fester als früher zusammen. Doch heute kann ich mir vorstellen, was sie wohl gefühlt haben mag, was sie ihrem Mann in dunkler Nacht wohl anvertraut hatte.

Mit Alfred und Georg spielte ich weiter um die Kirche Räuber und Gendarm. Wir machten weiter aus den Nischen der Kirchenmauern „päng-päng!" mit dem Mund, denn richtige Knallkorken für unsere Blechrevolver gab es schon lange nicht mehr. Pulver wurde für „größere Dinge" gebraucht, bis die Bimmelglocke schwieg, denn in Morag, dem heutigen Mohrungen, gibt es die dunkelrote Backsteinkirche nicht mehr. ■



Königsberg: *Den Blick über den Pregel auf den Kneiphof malte Gerhard Hahn*

Katastrophe in Ponarth

Von Wilhelm Lissautzki

Wir wohnten in dem Königsberger Vorort Ponarth in der Ponarther Straße. Dem Haus mit der Nummer 62 gegenüber war der Pechteich. Ein ziemlich großer, von der Brauerei Ponarth künstlich auf geneigtem Gelände angelegter Teich. Dieses Gewässer diente der Brauerei zur Aufnahme des warmen, etwas öligen Kühlwassers von Maschinen und zur Gewinnung von Eis für die Kühlung.

Wenn das Eis bei starkem Frost dick genug war, etwa 15 bis 20 Zentimeter, kamen die Leute der Brauerei und hackten und sägten die Eisdecke in Schollen, die dann per Eisaufzug in einen großen Schuppen befördert wurden. Wenn die Schollen noch groß genug waren, riskierten wir es, von Scholle zu Scholle zu springen, was nicht ungefährlich war, denn sie brachen leicht, und man konnte schnell ausrutschen und dann ins kalte Wasser fallen. Wir wagten es aber immer wieder.

Dieser Teich hatte es aber auch im Sommer in sich. Er war ein wie für uns Kinder besonders geschaffener Spiel- und Tummelplatz. Zum einen konnten wir in einer hölzernen, ziemlich großen Kastenrinne, die innen schon stark Moos angesetzt hatte, in dem warmen, etwas öligen Kühlwasser herrlich entlangrutschen, und zum anderen konnten wir von der Rinne schön ins Wasser springen und sogar tauchen. Dort habe ich auch schwimmen gelernt. Es war einfach toll. Wir spielten auch gern am Ufer des Teiches, unserem Haus gegenüber, dessen Böschung durch eine unten stehende Weißdornhecke zur Straße hin abgesichert war.

Welch ein Spass, als plötzlich Wasser die Böschung hinunterfloss!

Bis wir dann eines schönen Tages eine „Katastrophe" herbeiführten. Beim Spielen im Wasser bildete sich unbeabsichtigt eine kleine Rinne zur Böschung hin. Zunächst machte es uns Spaß zuzusehen, wie ein bißchen Wasser durch die Rinne die Böschung hinunterfloß. Wir prokelten in der Rinne, machten kleine Dämme und fanden alles ganz lustig. Als die Rinne dann aber immer breiter und tiefer wurde, bekamen wir es allmählich doch mit der Angst zu tun. Wir konnten die Rinne nicht mehr verstopfen. Aus der kleinen Rinne wurde ein Bach. Ganz aufgeregt liefen wir weg.

Das Wasser schoß nun schon in großer Breite den Hang herab auf die Ponarther Straße und weiter hin zur Wiesen- und Werkstättenstraße, die zum Teil unterspült wurden. Ein großer Schreck durchfuhr uns. Was hatten wir da bloß angerichtet? Aber zum langen Nachdenken kamen wir nicht. Die schnell alarmierte Feuerwehr rückte an. Mit Pfählen, Bohlen, Plastersteinen und Stroh versuchten die Männer, die große Bresche in der Böschung zu stopfen. Es half alles nicht viel. Fast der gesamte Teich lief aus.

Da hatten wir Kinder nun die Bescherung! Es gab Schimpfe zu Hause und Tränen und Enttäuschung. Die Brauerei reagierte bald. In Kürze ließ sie am Fuß der Böschung eine hohe Betonmauer mit Stacheldraht errichten und dann später auch den Teich wieder voll laufen. Das Wasser zog uns Kinder immer wieder an. Nun kletterten wir eben von der anderen Seite – wo die Tannenwiese war – die Böschung hoch und gingen von dort ins Wasser zum Schwimmen.

Eines Tages entdeckten wir auf dem Grund des Teiches ein Boot. Na, das war was für uns. Die Älteren schmiedeten einen Plan, das Boot herauszuholen. Gedacht, getan. Mit einem langen starken Seil mit kräftigen Haken tauchte ein guter Schwimmer hinunter, befestigte den Haken am Boot, und als er auftauchte, zogen wir alle mit voller Kraft das Boot ans Ufer. Hurra! Wir haben es! Aber wie sah es aus? Total verschmutzt, mit Algen bewachsen und undicht. Das war aber kein Problem für uns. Mittels Schrubbern, Spachteln und Dichtungsmasse hatten wir es nach ein paar Tagen sauber und dicht. Der Taucher und ein paar größere Jungen machten die Jungfernfahrt über den ganzen Teich. Und dann durften wir kleineren Kinder auch mal mitfahren. Das Bootfahren war nun für uns Jungen zum Dauerspaß geworden. ■

Die gute alte Schniefkebahn

Von Horst Redetzky

Es gibt sie heute nicht mehr, unsere Schniefkebahn. Schade eigentlich, auch wenn man während der Fahrt bequem Blumen pflücken konnte. Sie schniefte und qualmte wirklich wie ein altes Dampfroß, pfiff aus dem letzten Loch und pingelte bei jedem Bahnübergang. Die Wagen schwankten hin und her, und die urtümliche Lokomotive seufzte vor Anstrengung, wenn sie langsam die Steigung vor der Gilgebrücke in Sköpen nahm. Dafür hatte sie aber neben der Holzklasse auch ein Coupé für die besseren Leute, zu denen sich im Kriege auch die „Goldfasane" zählten.

Wir Schüler schäkerten lieber mit den Mädchen auf den zugigen Perrons oder zählten die vielen kleinen Stationen mit den seltsamen Namen. Viele litauische waren darunter, über die vor allem Fremde ihre Köpfe schüttelten. Wir Niederunger fanden sie dagegen schön und waren traurig, als sie im Jahre 1938 ohne zwingenden Grund umbenannt und ihres geschichtlichen Hintergrundes beraubt wurden.

Und so hießen die größeren Stationen: Brittanien, Neukirch, Sköpen, Kaukehmen, Schneiderende, Schakuhnen, Schudereiten, Spukken, Kallningken, Karkeln. Die Namen standen in großen Buchstaben auf den Wartehäuschen aus Wellblech. Böse Buben nutzten längere Aufenthalte, um wartende Menschen und Kutschpferde zu erschrecken, indem sie mit Stöcken über die waschbrettartigen Wände fuhren. Interessierte Reisende schauten vielleicht dem geschäftigen Treiben zu, amüsierten sich über die Bauern, wenn sie einen störrischen Bullen nicht bändigen konnten oder ausgebüchsten rosigen Schweinchen nachrennen mußten. Um die versäumte Zeit wieder aufzuholen, wurde tüchtig Dampf gemacht. Man fühlte sich dann fast wie im „Rasenden Litauer". Aber schwindelig ist dabei keinem Niederunger geworden.

Na, und im Winter gab es natürlich Probleme mit dem Schnee, wenn es tagelang stiemte. Ganz schlimm war es im Januar 1940. Schon auf der Hinfahrt nach Karkeln hatte es am Freitag hinter dem Deich bei Allgawischken große Schneeverwehungen gegeben. Erst um ein Uhr nachts war man in Kallningken. Und es schneite lustig weiter. Schon am Sonntag begann man die Strecke von Karkeln und Kaukehmen aus zu räumen. Das Stück zwischen Stucken und Ackelningken schaffte man aber am Montag nicht mehr. Am Dienstag war alles wieder zugeweht. Dann aber legte sich der Wind, und die Sonne lachte vom Himmel.

Nach zwei Tagen war nun die Strecke geräumt. Und am Freitag hatte mich die Schule in Tilsit endlich wieder. Mein Klassenlehrer (Stibs) hielt meinen Katastrophenbericht für eine fein ausgedachte Legende. Verbarg sich dahinter womöglich ein Marjellchen? Denn eine von mir befürchtete Mathe-Arbeit hatte es nicht gegeben. Nein, der Schnee machte unserer Kleinbahn wirklich zu schaffen. Aber die Niederunger nahmen das Einstiemen oder die üblichen Verspätungen meist in stoischer Ruhe hin. In den molligen Waggons konnte es nämlich ganz gemütlich sein. Da wurde geschabbert, plachandert, Meschkinnes geschlabbert, danach vielleicht auch in gehobener Stimmung ein Wechselchen unterschrieben oder laut krakeelt und nach gehöriger Beleidigung das nächste Prozeßchen angezettelt.

Ihr müßt das nicht glauben, aber so war das damals. Es ist wirklich schade, daß es unsere Kleinbahn nicht mehr gibt. Sogar die Gleise sind verschwunden. Ob es sie heute noch gäbe, auch wenn wir zu Hause geblieben wären? Ich glaube nicht, die Autos hätten auch ihr den Garaus gemacht. ■



Karkeln am Kurischen Haff: *Hermann Eisenblätter malte 1995 dieses zauberhafte Aquarell*

Der Fall von Tunis

Vor 60 Jahren wurde die Achse aus Afrika vertrieben / Von Klaus Gröbig

Am 13. Mai 1943 meldete der britische General Harold Alexander seinem Premierminister Winston Churchill: „Sir, pflichtgemäß erstatte ich Meldung, daß der Feldzug in Tunesien beendet ist. Jeder feindliche Widerstand hat aufgehört. Wir sind die Herren der Küste Nordafrikas.“

Damit endete ein zweieinhalbjähriger Kampf der deutsch-italienischen Afrikastreitkräfte mit einer Kapitulation. Sie brachte 252.000 Soldaten der Achsenmächte in alliierte Kriegsgefangenenlager. Es war nicht nur die Zahl der Gefangenen, die für die weitere deutsche Kriegsführung von Bedeutung war, sondern auch die Art und Qualität der Einheiten, die verlorengegangen waren.

Italien verlor mit vier italienischen Panzerdivisionen und zwei motorisierten Bersaglieridivisionen seine gesamten motorisierten Streitkräfte und Deutschland mit der 10., der 15. und der 21. Panzerdivision drei ausgesprochene Eliteverbände. Man muß diesen Verlust im Zusammenhang mit Stalingrad sehen, wo mit der 14., der 16. und der 24. Panzerdivision ebenfalls drei hervorragende Verbände vernichtet worden waren. Da die Wehrmacht zum damaligen Zeitpunkt nur über 24 Panzerdivisionen verfügte, machten die Verluste von Tunis und Stalingrad zusammen ein Viertel der gesamten deutschen Panzerverbände aus.

Tunesien, 12. Mai 1943: *Soldaten des Afrikakorps gehen in Kriegsgefangenschaft* Foto: DHM

Wie bei Stalingrad war die Katastrophe abwendbar und sie nahm ihren Anfang im November 1942. In jenem Herbstmonat hatte Feldmarschall Montgomery mit seiner märchenhaften Materialüberlegenheit Erwin Rommel aus El Alamein vertrieben. Am 8. November 1942 landeten Briten und US-Amerikaner in Marokko und Algerien und marschierten im Rücken des Afrikakorps auf. Die dem Französischen Staat treuen Franzosen in Algerien und Marokko leisteten zunächst den angelsächsischen Invasoren Widerstand, doch der brach zusammen, als Admiral François Darlan die Seiten wechselte und unter Mißachtung des deutsch-französischen Waffenstillstands von Compiègne die Verteidigung der französischen Neutralität aufgab.

16 Tage nach dem Waffenstillstand Darlans mit den Alliierten vom 12. November 1942, fuhr Rommel zu Adolf Hitler und schlug kurzerhand vor, das ganze Afrikakorps nach Italien zu evakuieren, aber Hitler wäre nicht Hitler gewesen, wenn er diesen vernünftigen Vorschlag angenommen hätte. Rommel, der die Bedeutung der alliierten Luftüberlegenheit kannte, wußte oder ahnte zumindest, daß die Versorgung der Afrikaarmee über See auf Dauer nicht zu gewährleisten war. Hitler befahl eine Gegenlandung in Tunesien.

Wesentliche Kräfte der Luftwaffe wurden so auf Dauer festgelegt. Die Verluste durch alliierte Jäger waren verheerend – und das zu einem Zeitpunkt, als in Stalingrad jede Ju 52 gebraucht wurde, um die 6. Armee zu versorgen. So gelang es weder Stalingrad ausreichend zu versorgen noch die Anglo-Amerikaner aus Nordafrika hinauszuwerfen. Die zusammengerafften deutschen Verbände waren nicht in der Lage, die US-Amerikaner aufzuhalten. Die ortsansässige arabische Bevölkerung stand in der Regel auf der Seite der Deutschen, um die französische Kolonialherrschaft loszuwerden. Von den gelandeten 100.000 alliierten Soldaten waren 75.000 US-Amerikaner. Bald zeigte sich, daß es mit ihrer Kampfkraft nicht weit her war. Bei Tebourba hielten ganze zwei 8,8-Zentimeter-Flak-Geschütze eine US-Panzerkolonne von 60 Panzerfahrzeugen auf. Am selben Ort erlitten die GIs auch den „Tigerschreck“, als sie mit ganzen drei „Tiger“-Panzern zusammenstießen. Präsident Franklin D. Roosevelt machte sich ernsthaft Sorgen um die Kampfmoral. Die schlimmste Demütigung mußten die Amerikaner aber bei Pont du Fahs in Südtunesien hinnehmen. 500 US-Fallschirmjäger wurden von einem Regiment der italienischen Infanteriedivision „Superga“ eingeschlossen. 400 Mann ergaben sich, 100 konnten weglaufen. Für die gedemütigte italienische Soldatenseele war das Balsam. Das offizielle Generalstabswerk der USA stellte nüchtern fest: „Die Deutschen gewannen den Wettlauf nach Tunesien.“

Strategisch betrachtet war es jedoch kein Vorteil für die Achsenmächte. Die See- und Luftherrschaft übten die Alliierten aus. Tunesien mußte jedoch über See oder aus der Luft versorgt werden. Abgesehen davon, daß die Alliierten Woche für Woche unvorstellbare Massen an Material herbeischafften, verloren Italiener und Deutsche Transportflugzeuge, Troßschiffe und Kriegsschiffe in großer Zahl bei dem Versuch, Tunesien zu verteidigen. Hitler ließ aus Frankreich die 10. Panzerdivision herbeischaffen – zu einer Zeit, als Mansteins Entsatzangriff bei Stalingrad mit nur unzureichenden Kräften anlief. Mittlerweile war auch Montgomerys 8. Armee von Osten herangerückt, so daß der Brückenkopf von Tunis von zwei Seiten in die Zange genommen werden konnte.

Nur zwei Monate später landeten die Alliierten in Europa

Ende Februar schritt Rommel am Kasserinenpaß zu seiner letzten erfolgreichen Offensive in Nordafrika. Diesen Namen hören US-amerikanische Militärs bis heute nicht gern. Mit drei Panzerdivisionen, darunter der italienischen Division „Ariete“, griff Rommel die Amerikaner an. 3.000 Gefangene wurden gemacht und rund 270 Panzer- und Panzerspähwagen abgeschossen. Als die Briten den Amerikanern zu Hilfe eilten, mußten sich die schlecht bewaffneten deutschen und italienischen Divisionen zurückziehen. Am 22. Februar war die Offensive zu Ende.

Hitler berief Rommel aus Afrika ab, weil er nicht wollte, daß die Alliierten ihn gefangennahmen. Nachfolger wurde der Generaloberst Jürgen von Arnim. Schritt um Schritt mußten Deutsche und Italiener zurückweichen. Bis zum Schluß war es ein Kampf, der von der Wertschätzung der Deutschen für die Briten und umgekehrt gekennzeichnet war. Die alliierte Luftflotte beherrschte rund um die Uhr den Luftraum. Als in Tunis ein Frachter mit 700 kriegsgefangenen Briten den Hafen verlassen wollte, begann gerade ein Luftangriff. Von Arnim ließ durch Funkspruch dem britischen General Alexander, den Stellvertreter des US-Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower, mitteilen, daß Briten an Bord des Frachters seien. Alexander ließ daraufhin den Luftangriff abbrechen. Nach der Kapitulation der Achsentruppen im Mai sollte der arrogante Eisenhower es ablehnen, den deutschen Oberbefehlshaber zu empfangen. Sein Stellvertreter Alexander hingegen lud ihn zum Essen ein und fragte ihn, wie er sich revanchieren könne. Von Arnim bat ihn, 700 schwerverwundete Deutsche aus der Gefangenschaft zu entlassen und nach Deutschland zu bringen. Alexander: „Ich erfülle Ihren Wunsch.“

Ab März 1943 erreichten nur noch kleine Handelsschiffe den Hafen von Tunis. Die Versorgung der Truppe wurde unmöglich. Generaloberst von Arnim erklärte: „Auch ohne alliierte Offensive hätte ich spätestens am 1. Juni kapitulieren müssen, weil wir nichts mehr zu essen hatten.“ Am 13. April 1943 begann die Schlußoffensive der Alliierten. Auch hier versagten die US-Truppen gegen die erschöpften Italiener und Deutschen, während die Briten am 7. Mai bei der 15. Panzerdivision den Durchbruch schafften. Die 11. Husaren- und Eliteformation der 7. britischen Panzerdivision stieß an den Stadtrand von Tunis vor. Der Hafen lag unter dem Artilleriefeuer der Briten. Am 13. Mai kapitulierte als letzte kämpfende Einheit die 164. leichte Afrikadivision. Damit war der Kampf um Nordafrika beendet. 18.594 deutsche Soldaten fielen in diesem Kampf, über 3.400 Mann gelten als vermißt. Die britischen Commonwealthstreitkräfte verloren in diesem dreijährigen Feldzug 35.476 Soldaten. Die Verluste der Italiener beliefen sich auf 13.748 Tote und 8.821 Vermißte. Die US-Amerikaner, die nur sechs Monate in Nordafrika kämpften, hatten einen Gesamtverlust von 16.500 Mann zu beklagen.

Nur zwei Monate später landeten die Alliierten in Europa. Allerdings bedeutete der Krieg in Nordafrika auch den Anfang vom Ende der Kolonialherrschaft der Europäer in Nordafrika. Algerien mußte in den 50er Jahren lange um seine Unabhängigkeit kämpfen – Tunesien und Marokko erlangten ihre Selbständigkeit friedlich. ■

Er setzte den Bischof von Samland fest

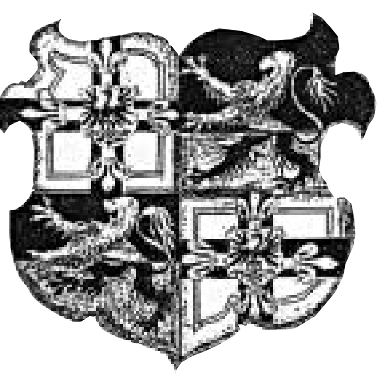
Heinrich Reffle v. Richtenberg (Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Teil XVI) / Von Friedrich Borchert

Heinrich Reffle v. Richtenberg wurde nach kurzer Übergangszeit als Statthalter am 29. September 1470 zum Hochmeister gewählt. Gegen den Willen der Ordensgebietiger reiste er bereits zwei Monate später nach Petrikau, um dort vor dem König von Polen den im Thorner Friedensvertrag vorgeschriebenen Treueeid abzulegen. Er tat das, um dem Land nach Krieg und Not weitere Heimsuchungen zu ersparen.

Von der Herkunft des neuen Hochmeisters ist lediglich bekannt, daß er Schwabe war und aus dem westlichen Neckarraum stammte. Ordensritter mit demselben Namen sind aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Pfleger, Vögte, Komture und Großgebietiger bekannt. Er selbst war fünf Jahre Kumpan (Adjutant) der beiden Hochmeister v. Erlichshausen und während des 13jährigen Städtekrieges Ordensmeister in Putzig. Erst in den letzten zehn Jahren seiner Laufbahn rückte er in die Ränge der Großgebietiger auf.

Allgemein wird diesem Hochmeister bestätigt, daß er „ein löbliches Regiment“ führte. Sein strikter Sparkurs, der besonders auch die eigene Residenz einschloß, galt dem Abtrag der aufgelaufenen Schulden. Dennoch führten rückständige Soldzahlungen dazu, daß sich fremde Söldner im Lande schadlos hielten. Im Bestreben, Wirtschaft und Handel des Landes zu beleben, ließ Heinrich v. Richtenberg viele Schilling-Münzen prägen. Dabei wurde die Senkung des Feingewichts auf 236/000 in Kauf genommen und durch Erhöhung des Rauhgewichts ausgeglichen. Münzen dieser Zeit tragen auf der Vorderseite die Umschrift „*MAGST HINRICVS QVART“ (Meister Heinrich IV.), denn er war der vierte Hochmeister in Preußen mit dem Vornamen Heinrich.

Im Mai 1470 wurde entgegen der Wahl des samländischen Domkapitels von Papst Sixtus IV. der römische Ordensprokurator Dietrich von Cuba als Bischof von Samland eingesetzt. Er war ein gelehrter Mann, Doktor beider Rechte, aber zugleich intrigant und hochmütig. Sein Empfang in Königsberg war dementsprechend kühl. Zur Hebung seiner Einnahmen hatte der Papst ihn mit mehreren Ablaßbullen ausgestattet. Als er von allen Kanzeln verkünden ließ, daß er allen Sündern, die in der Domkirche beichteten und zahlten, für alle Taten Absolution erteilen würde, sprudelten die Geldquellen.



Wappen des Hochmeisters Heinrich Reffle v. Richtenberg

Angesichts der Notlage des Landes erhob der Hochmeister Anspruch auf einen Anteil, doch der Bischof lehnte ab. Im Gegenteil erschlich er sich mit Versprechungen bei den Gemeinden Geld, Silber und andere Wertgegenstände.

Das sehr gespannte Verhältnis zwischen Orden und Bischof verschlechterte sich, als der Hochmeister den ihm unterstellten Bischof ernstlich ermahnte, von seinem bösen Tun abzulassen und den Gemeinden ihr Eigentum zurückzugeben. Beide Seiten ergingen sich in Schmähungen und Demütigungen.

Als der Hochmeister erfuhr, daß der Bischof eine Verschwörung zu seinem Sturz plante und potentiellen Verbündeten hohe Ämter versprach, mußte er handeln. Nach Beratung mit seinen Gebietigern ließ er den Bischof im Jahr 1474 auf der Burg Tapiau in Haft nehmen. Aber der Beschuldigte gab nicht auf, sondern heckte weiterhin Pläne für Rebellion und Flucht aus, die von einem Komplizen verraten wurden.

Ein vom Hochmeister einberufenes Konzilium verhängte gegen den Unbelehrbaren schwere Kerkerhaft, die nach mittelalterlichem Recht durch Anketten im Verließ vollzogen wurde. Während der strengen Haft verstarb der Verurteilte unter ungeklärten Umständen. Er wurde jedoch unter Wahrung der bischöflichen Ehren im Königsberger Dom beigesetzt.

Trotz der eingeleiteten Untersuchung und eidlicher Zeugenaussagen über den natürlichen Tod des Bischofs löste der Vorgang große Empörung beim Papst und der römischen Kurie aus. Es war ein dunkles Kapitel in der Ordensgeschichte. Dem Geschick des neuen Ordensprokurators in Rom und späteren Bischofs Johannes Rehwinkel gelang es, den Papst von der Rechtmäßigkeit des Strafverfahrens zu überzeugen, zumal der Verurteilte keineswegs schuldlos gewesen ist und durch seinen Hochmut und durch seine Unbelehrbarkeit seine Lage noch verschlechterte. Offensichtlich konnten die Delikte des geplanten Hoch- und Landesverrats, des Betrugs und der Untreue bewiesen werden.

Natürlich belastete dieses Ereignis den Hochmeister und seine Gebietiger. Hochmeister Heinrich hatte in fast siebenjähriger Regierung in schwieriger Zeit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln versucht, das Land und den Orden aus der schweren Krise herauszuführen. Er starb am 20. Februar 1477 in Königsberg und wurde in der dortigen Domgruft beigesetzt. ■



Europas Vergangenheit und Zukunft

Namhafte Experten äußern sich zu den Perspektiven der Europäischen Union

„Die alte Welt erschafft sich neu." Unter diesem Motto hat der *Spiegel*-Chefredakteur Stefan Aust ein Buch herausgegeben, in dem verschiedene Autoren, zumeist Historiker und Journalisten, europäische Kulturwerte in Vergangenheit und Gegenwart analysieren. Je mehr die Technokraten in Brüssel unser Leben bestimmen, desto häufiger wird darüber nachgedacht, wie Europa zu definieren sei. Welche Zukunft hat die Europäische Union, wenn ihr demnächst zwölf weitere Länder beitreten?

Alle Autoren betonen die ungemeine Vielgestaltigkeit und Pluralität der europäischen Geschichte, aber auch ihren „Januskopf", der seit jeher Kreativität und Selbstzerstörung gebar. Antike europäische Wurzeln erörtert Christian Meier, der die bemerkenswerte These vertritt, daß die EU nicht in griechischer Demokratie wurzele, sondern weit eher dem autokratisch regierten Rom der Kaiserzeit ähnelt.

Fälschlich preise man Karl den Großen als „Vater Europas", meint Johannes Fried, weil Karl den Begriff „Europa" gar nicht kannte. „Die Idee Europa schlummerte noch auf Jahrhunderte im Schoß der Zukunft". Gesamteuropäische Visionen hätten die Aufklärer entworfen, und erst nach 1945 sei die Einigung Europa als konkretes politisches Ziel formuliert worden. Möchte Fried dem Menetekel entgehen, daß von Karl dem Großen über Philipp II., Ludwig XIV. und Napoleon bis zum Zweiten Weltkrieg alle Versuche mißglückten, Europa unter einen Hut zu bringen? Die scholastische Frage, ab wann die Vorstellung „Europa" existierte, zielt am Kern der Dinge vorbei.

Glaubt man dem Theologen Richard Schröder, dann müßte Frieds These in ihr Gegenteil verkehrt werden. Das katholisch/universale Mittelalter hält Schröder für weit „europäischer als das 19. und 20. Jahrhundert". Unerwähnt bleibt die Tatsache, daß schon im Frühmittelalter die Vorformen der späteren Nationalstaaten entstanden. Bereits das 10. Jahrhundert kannte beispielsweise ein „regnum teutonicum".

Ebenso unterliegt Hagen Schulze dem gleichen Irrtum wie der Historiker Helmut Kohl. „Nationalismus und Nationalstaaten" seien Produkte des 18. und 19. Jahrhunderts, behauptet Schulze. Die Annahme, daß 1789, ohne Vorgeschichte, gleichsam spontan, der nationalstaatliche Gedanke aufgetaucht sei, ist offenkundig unhistorisch. „Das Europäische an Europa sind seine Nationen", schrieb Hermann Heimpel, und dies gilt auch und gerade für das Mittelalter. (Hitlers „großgermanisches Reich" wiederum kann schwerlich als Nationalstaat gelten).

Nicht minder transportiert der *Spiegel*-Redakteur Bickerich Wunschideen der Gegenwart in die Vergangenheit. Die Hanse sei die „EU" des 14. und 15. Jahrhunderts gewesen. Außerhalb Deutschlands sollte Bickerich derartige Thesen nicht zu laut vertreten, denn die Hanse kämpfte jahrhundertelang gegen nordische Länder erbittert um Handelsprivilegien, die mit „Europa" rein gar nichts zu tun hatten.

Wenigstens ist Dieter Wild beizupflichten, der feststellt, daß sich Napoleon I. zwar als „Europäer" bezeichnete, de facto jedoch französische Hegemonialinteressen vertrat.

Im zweiten Teil des Bandes widmen sich andere Autoren der heutigen EU und ihrer Zukunftsperspektive. Auch hier bleiben die Anhänger der neuen Romidee unter sich. „EU-Skeptiker" kommen nicht zu Wort. Die zentrale Frage, wie eine demokratisch regierte EU, der demnächst 27 Mitgliedstaaten angehören, eigentlich aussehen soll, bleibt unbeantwortet.

Jean-Claude Juncker, luxemburgischer Premierminister, betont seine Genugtuung darüber, daß der Nationalstaat weithin Kompetenzen verloren habe und „nur noch in wenigen Revieren exklusives Jagdrecht" genieße. Analog seien die Befugnisse des europäischen Parlaments angewachsen. Gestiegen ist eher die anonyme Dominanz der Bürokraten. Eine ehemalige EU-Praktikantin beschreibt eindrucksvoll die ineffektive Arbeit der Behörden in Brüssel: „Leerlauf hinter Glas". Innerhalb der 24 Generaldirektionen der EU, dem Kern der Macht, „herrscht permanenter Kriegszustand".

Manche Verfasser plaudern aus dem Nähkästchen. Etliche Länder akzeptieren die Brüsseler Hoheit nur deshalb, weil sie ökonomische Vorteile abschöpfen. Insbesondere gelte dies für die desaströsen Agrarsubventionen der Gemeinschaft. Deren Osterweiterung mache vielen Leuten Angst, weil die neuen Mitglieder wirtschaftlich zurückgeblieben seien. Daraus können gefährliche Schieflagen entstehen. Deutschland muß künftig weitere zwei Milliarden Euro pro Jahr in den Topf der EU werfen. „Das ist wirklich nicht zu viel", meint der EU-Kommissar Verheugen. Kein Wunder, denn er muß es nicht bezahlen.

Andererseits ist zu begrüßen, daß West- und Osteuropa eng zusammenarbeiten. Ob jedoch die Art und Weise, in der das geschieht, als der Weisheit letzter Schluß zu betrachten ist, bleibt vorerst die Frage.

R. Helfert

***Stefan Aust, Michael Klingenberg (Hg.), „Experiment Europa. Ein Kontinent macht Geschichte"**, Deutsche Verlagsanstalt, München 2003, 276 Seiten, 24,90 Euro*

Nette, kleine Lektüre

Das erste preußische Königspaar und seine Eheprobleme

Schon zum Preußenjahr 2001 brachte Hans Bentzien sein kleines Büchlein „Das ungleiche Königspaar – Der schiefe Fritz und die allerschönste Prinzessin" heraus, doch ist es auch heute noch erwähnenswert.

Der schmale Band geht allerdings nicht, wie man aufgrund des Titels vermuten mag, nur auf die Beziehung des ersten Königs der Preußen und seiner Gattin ein, sondern skizziert auch die Entwicklung vom Kurfürstentum zum Königreich Preußen. Daß die von Gottfried Wilhelm Leibniz erzogene, schöngeistige Prinzessin Sophie Charlotte von ihrem ihr zugesprochenen Gatten nicht begeistert gewesen war, zeigt die Distanz zwischen den beiden Eheleuten. Zudem war es für sie auch ein Rückschritt vom weltoffenen Hof in Hannover ins gerade mal 11.000 Einwohner zählende Berlin ziehen zu müssen. Aber auch Friedrich der III., Kurfürst von Brandenburg, konnte seiner an philosophischen Debatten interessierten Gattin nicht viel abgewinnen. Nachdem endlich der Pflichtthronfolger geboren war, ging jeder seine eigenen Wege.

Hans Bentzien hat die Stärken und Schwächen des Königspaares aufgezeigt und verschafft seinen Lesern über das Herrscherpaar einen Blick auf das Preußen zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Das liebevoll gestaltete Büchlein bietet einen unterhaltsamen Einstieg in die Geburtsstunde des Königreiches Preußen.

R. B.

***Hans Bentzien: „Das ungleiche Königspaar – Der schiefe Fritz und die allerschönste Prinzessin"**, Westkreuz Verlag, Bad Münstereifel 2001, geb., 131 Seiten, 11 Euro*



»Die Debatte ist eröffnet«

Die Rolle der philosophischen Fakultäten sowie Martin Heideggers im Nationalsozialismus

Kaum einen Zeitraum haben Historiker und Sozialwissenschaftler intensiver untersucht als den des Nationalsozialismus. Sie haben das Verhältnis von Juristen, Medizinern und Vertretern anderer Wissenschaften in Augenschein genommen und sind zu erschreckenden Ergebnissen gekommen. Selbst die Kirche konnte sich nachhaltiger Kritik nicht entziehen.

Christian Tilitzki von der Freien Universität Berlin hat nun mit seiner Dissertation mit dem Titel „Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich" ein zweibändiges Werk vorgelegt, das die Rolle der philosophischen Fakultäten zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus beleuchtet. Die bekannten Kontroversen über die umstrittenen Denker Martin Heidegger und Ernst Nolte machen deutlich: Die Erfahrung des „Dritten Reiches" ist oft die Linse, durch die Erkenntnisse geisteswissenschaftlicher Forschung in Deutschland betrachtet werden.

Heideggers 1927 veröffentlichtes Werk „Sein und Zeit" machten den Philosophen mit einem Schlag bekannt. In den dreißiger Jahren geriet er in den Bannkreis des autoritären Führer-Gefolgschafts-Denkens, das im Nationalsozialismus seine extreme Ausprägung fand. Er stellte sich als Rektor der Freiburger Universität in den Dienst der nationalsozialistischen Bewegung. Am 27. Mai 1933 hielt er seine Rektoratsrede, in der er die „Herrlichkeit" und „Größe" des neuen geschichtlichen „Aufbruchs" rühmte. Im Frühjahr 1934, im Jahr des sogenannten „Röhm-Putsches", der den terroristischen Kern des Nationalsozialismus öffentlich machte, legte er sein Rektorat nieder und zog sich in die innere Emigration zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte sein Werk eine internationale Renaissance.

Heideggers Affinität zum frühen Nationalsozialismus überschattet bis heute sein philosophisches Werk. In einem 1966 geführten und 1976 nach seinem Tod publizierten Spiegel-Interview wehrt er sich gegen den Vorwurf, ein Wegbereiter des Nationalsozialismus gewesen zu sein. Vielmehr, so Heidegger, habe er als Universitätsrektor Bücherverbrennungen verboten und sich für jüdische Wissenschaftler und politisch Andersdenkende eingesetzt: „Eines Tages wurde ich nach Karlsruhe gerufen, wo von mir der Minister verlangte, die Dekane der Juristischen und der Medizinischen Fakultät durch andere Kollegen zu ersetzen, die der Partei genehm wären. Ich habe dieses Ansinnen abgelehnt und meinen Rücktritt vom Rektorat erklärt, wenn der Minister auf seiner Forderung bestehe. Dies war der Fall. Das war im Februar 1934".

Mehr als ein achselzuckendes qui s'excuse, s'accuse haben Heidegger diese Rechtfertigungen in Deutschland kaum eingebracht. Auch das Bekanntwerden seiner Liebe zur jüdischen Totalitarismus-Forscherin Hannah Arendt hat eher zu einer Trivialisierung der publizistischen Betrachtung seines Werkes als zu einem posthumen Freispruch geführt.

Ein engagierter Verteidiger Martin Heideggers ist der Historiker Ernst Nolte, der 1992 eine Biographie Heideggers veröffentlichte. Er betonte die antikommunistische Haltung Heideggers, die angesichts der Virulenz des Bolschewismus nach 1917 nachvollziehbar sei. Mitte der achtziger Jahre steht Nolte selbst im Mittelpunkt einer Debatte, die weit über akademische Kreise hinausgeht. In seinem 1986 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienenen Artikel „Vergangenheit, die nicht vergehen will" konstatiert er zwischen dem Archipel Gulag und Auschwitz einen „kausalen Nexus" und fragt: „War nicht der ‚Klassenmord' der Bolschewiki das logische und faktische Prius des Rassenmords der Nationalsozialisten?"

Diese Frage rief den Frankfurter Sozialphilosoph Jürgen Habermas auf den Plan, der Nolte in der Publikumspresse vorwarf, ein „Apologet" des Nationalsozialismus zu sein. Der Historikerstreit entbrannte. Viele Meinungsbildner – bis hin zum damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker – beteiligten sich daran. Nolte gilt in Deutschland seither als umstritten. Er selbst empfindet sich als Geächteten und erklärte kürzlich in einem Interview: „Es wäre nach meinem Dafürhalten die Pflicht des Deutschen Historikerverbandes gewesen, jedenfalls insoweit Stellung zu nehmen, als er das Recht auf die Vertretung auch abweichender Konzeptionen im Rahmen der Wissenschaft verteidigt hätte". Interessanterweise machten ausgerechnet italienische Marxisten mit Hinweis auf den Fall Nolte darauf aufmerksam, daß die geistige Freiheit Europas gefährdet sei.

Wenn die Diskussion um Heideggers Verhältnis zum Nationalsozialismus auch zahlreiche Untersuchungen anregte, die sich mit der Geschichte der Philosophie im „Dritten Reich" beschäftigten, fehlte es dennoch lange an einer entsprechenden Gesamtdarstellung. Christian Tilitzki stellt in seiner Schrift den Zeitraum zwischen 1918 und 1945 dar und untersucht Philosophie-Lehrstühle an über 20 Universitäten sowie zehn Technischen Hochschulen. Er erörtert die weltanschaulichen Positionen von fast 400 Philosophiedozenten, überwiegend zweiten oder dritten Ranges, die bisher von „Meisterdenkern" wie Heidegger überschattet wurden. Er kommt zu dem Schluß, daß die „‚heilsgeschichtlichen Phantasien' von der weltgeschichtlichen Mission der Deutschen" auch auf die zeitgenössischen philosophischen Fakultäten übergegriffen hatten. Das philosophische Bekenntnis zum Nationalsozialismus sei vom Gros deutscher Denker als Beleg dafür verstanden worden, daß man sich auf der Höhe der Zeit befinde.

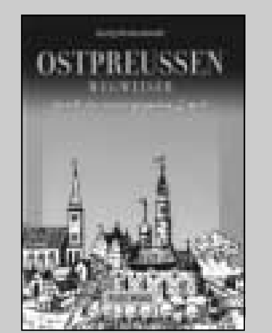
Tilitzkis Veröffentlichung ist ausführlich, ausgewogen und aktuell. Sie könnte ein Standardwerk werden. Zweitgutachter der Arbeit ist im übrigen Ernst Nolte, der – so Tilitzki in seiner Danksagung – die philosophischen Vorlesungen Martin Heideggers besucht hatte. Die Debatte um die Rolle der philosophischen Fakultäten im nationalsozialistischen Deutschland ist eröffnet.

Arnd Klein-Zirbes

***Christian Tilitzki: „Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich"**, Akademie-Verlag Berlin, Berlin 2002, geb., zwei Bände, 1.475 Seiten, 165 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.





Ostpreußen Wegweiser
Der unerläßliche Führer informiert in mehr als 500 Beiträgen über Ostpreußen und seine Landschaften.
Geb., 344 S. **12,95 €**

BernStein's neue CD
Erstmalig vorgestellt auf dem DEUTSCHLANDTREFFEN 2002



Nach der Heimat zieht´s mich wieder
Traumreise
Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied
Vaters Heimat
Masurenlied
Ostpreußenlied

Lieder für Ostpreußen CD 14,30 €



Das Geheimnis des Bernsteinzimmers
Heinz Schön lüftet das Geheimnis um den in Königsberg verschollenen Zarenschatz.
Geb., 255 S.
26,00 €



Das Bernsteinzimmer
Ende einer Legende
Das Bernsteinzimmer ein ungelöstes Rätsel.
Eine spannende Dokumentation von Maurice Philip Remy
Video **21,00 €**



Das aktuelle Video von Karla-Sigrun Neuhaus
Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **21,00 €**

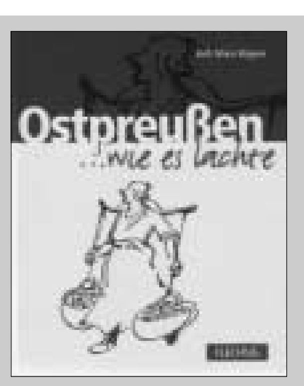


Zogen einst fünf wilde Schwäne ...
Eine Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder
Ltg. Eike Funk
CD **15,90 €**





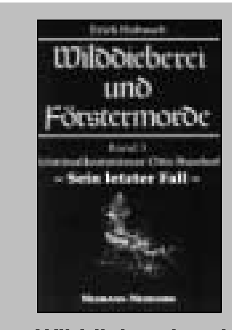
Märchen aus dem Bernsteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD **14,90 €**



Ostpreußen ... wie es lachte
Die Stärken und Schwächen der Ostpreußen – betrachtet mit einem Augenzwinkern.
Geb., 104 S. **7,95 €**



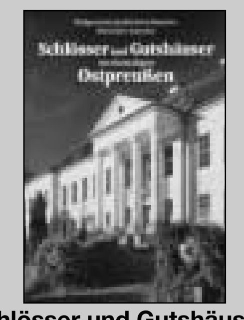
Förster Dachs erzählt
Humorvolle Forst- und Familiengeschichten für geruhsame und amüsante Lesestunden.
Geb., 126 S. **14,95 €**



Wilddieberei und Förstermorde
Die spannenden Fälle des Kriminalkommissars Otto Busdorf – der Feind der Wilderer.
Geb., 351 S. **24,95 €**



Ostpreußische Forst- und Jagdgeschichten
Geschichten aus der Heimat erzählt vom ostpreußischen Forstmeister Helmut Mattke.
Geb., 272 S. **17,00 €**

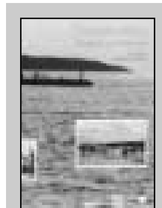


Schlösser und Gutshäuser im ehemaligen Ostpreußen
Dieser reich illustrierte Band wurde mit der Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen erstellt.
Geb., 397 S. **29,00 €**



Das Inferno Ostpreußen
Die Städte liegen in Flammen, unzählige Menschen sterben. Der Autor erzählt die Schicksale von sich, Familie und Freunden, auch an der Front.
Geb., 201 S. **20,50 €**

Heinrich Freiherr v. Massenbach
Die Hohenzollern einst und jetzt
Das Standard-Werk zum Einstieg in die Geschichte der Hohenzollern-Dynastie.
Ein Muß für jeden, der zum Thema „Preußen" mitreden will.
Kart., 97 S. **Nur 7,00 €**



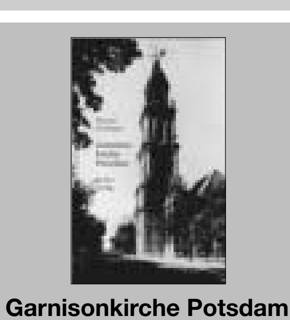
Ostpreußen Ermland und Masuren
Der neue Film von Karla-Sigrun Neuhaus
Eine filmische Reise zu vielen touristischen Anziehungspunkten, mit Blick in die Vergangenheit, führt über Allenstein, das „Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, Kloster „Heiligelinde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg. Besichtigt wird auch die ehemalige Bunkeranlage „Wolfsschanze".
Video **€ 21,00**

Der neue Knüller von Polarfilm

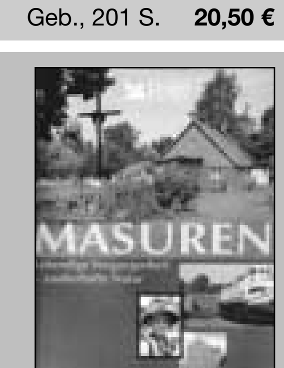


Schatzkästchen Ostpreußen
Die schönsten Filme über Ostpreußen aus den Jahren 1925 bis 1945 in der Originalbild- und tonfassung.
3 VHS-Cassetten mit je ca. 65 Minuten Laufzeit.
45,95 €

Eine einmalige Video-Edition über Ostpreußen



Garnisonkirche Potsdam
In dieser Militärkirche wurden über zwei Jahrhunderte preußischer Geschichte geschrieben. Es war nicht nur ein Ort für Gottesdienste, sondern auch für große Ereignisse.
Geb., 134 S. **15,90 €**



Masuren
Dieses Buch, mit seinen vielen großformatigen Farbfotos, lädt zu einer gedanklichen Reise nach Masuren ein.
Geb., 224 S. **39,90 €**



Iwan, das Panjepferd
Die große Flucht wird wieder lebendig – durch die Augen eines dreizehnjährigen Kindes
Geb., 256 S. **19,90 €**

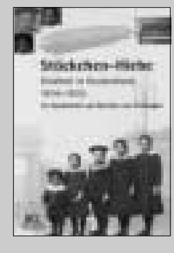


Die große Flucht
Die beiden herausragenden Berichte „Es begann an der Weichsel" und „Das Ende an der Elbe" jetzt in einer überarbeiteten Sonderausgabe
Geb., 512 S. **Nur 7,95 €**



Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945–1949
Eine beeindruckende Gesamtbeschreibung über das „Flüchtlingslager" in Dänemark, in dem viele Ostpreußen ihre ersten Jahre „der Befreiung von ihrer Heimat" erleben und ertragen mußten.
Von Leif Ipsen, einem Dänen, der sich diesem dunklen Kapitel dänischer Nachkriegsgeschichte offen stellt.
Ein Zeichen der Versöhnung!
Geb., 116 S. **23,00 €**

Aus der Reihe ZEITGUT Zeitzeugen berichten



Stöckchen-Hiebe
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1914–1933
Kart., 347 S.
18,90 €



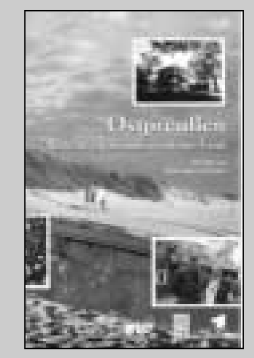
Schlüssel-Kinder
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1950–1960
Kart., 332 S.
18,90 €



Täglich Krieg
41 Geschichten und Berichte aus den Kriegsjahren 1939–1945 in Deutschland.
Kart., 362 S. **18,90 €**



Agnes Miegel
Gisela Limmer von Massow spricht Gedichte und Balladen von Agnes Miegel
CD **15,50 €**



Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**



Worte aus Stein
Hier wird die Geschichte der Ordensburgen wieder lebendig
Video **21,00 €**



Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen

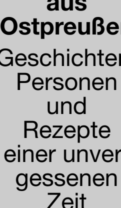
Nemmersdorf 1944
Der Ort, der zum Symbol für Kriegsgreuel der Roten Armee wurde: Tatort eines Verbrechens, das damals zahlreiche Frauen, Kinder und Greise das Leben gekostet hat.
Was in jenen Oktobertagen wirklich geschah, schildert dieser Film mit bislang unbekannten Augenzeugenberichten und Dokumenten
Video, ca. 56 Min. **21,00 €**

Wie ich zu meiner Heimat stehe
Erstmals liegen nun feuilletonistische Texte und Gedichte von Agnes Miegel vor.
Geb., 311 S. **20,50 €**

OSTPREUSSEN KOCHT



Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb., 640 S.
19,95 €



Spezialitäten aus Ostpreußen
Marion Lindt serviert ostpreußische Spezialitäten
Geb., 104 S.
12,95 €



Familienrezepte aus Ostpreußen
Geschichten, Personen und Rezepte einer unvergessenen Zeit
Geb., 128 S.
15,90 €

Senden Sie diesen Bestellschein an: 19/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPost: info@preussischer-mediendienst.de
Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Nr.: E-Mail/EPost
PLZ, Ort: Tel.
Ort, Datum: Unterschrift:

Quer durchs Beet

Böser Spitzenplatz

Berlin ist seit kurzem nicht mehr nur die politische deutsche Hauptstadt, sondern auch Hauptstadt des Verbrechens. 2002 lief die Metropole diesen traurigen Rang Hamburg ab, das nach dem Regierungswechsel von Rot-Grün zu einem Senat aus CDU, Schill-Partei und FDP einen drastischen Rückgang der Verbrechenszahlen verbucht – und zwar um 15,5 Prozent. Derweil wuchs die Kriminalität in Berlin um zwei Prozent. Selbst wenn ein Wirtschafts-Großverfahren mit 27.000 Einzelfällen herausgerechnet wird, ergibt sich für Hamburg noch ein Rückgang um 7,9 Prozent. Unter den zehn größten Städten Deutschlands konnte allein München ebenfalls einen Rückgang verbuchen (minus 4,1 Prozent). In allen anderen stieg 2002 die Verbrechensquote. Spitzenreiter sind Köln und Düsseldorf mit jeweils rund zehn Prozent.

Bald schuldenfrei

Es geht also doch: Im Gegensatz zum Bundestrend ist es dem Düsseldorfer Oberbürgermeister Joachim Erwin (CDU, seit 1999 im Amt) nach seinen eigenen Worten gelungen, die Schulden seiner Stadt auf den niedrigsten Stand seit 1980 zu drücken. Im Gefolge sparsamer Haushaltsführung und gezielter Schuldentilgung konnte, so Erwin, sogar die Grundsteuer gesenkt werden, was Investoren in die Rhein-Metropole locke. Nachdem die Gesamtschuld auf nunmehr unter eine Milliarde Euro gesunken sei, will Erwin den nächsten Konjunktur-Aufschwung dazu nutzen, seine Stadt gänzlich schuldenfrei zu machen, so der Politiker zum *Focus*. All dies, obwohl Düsseldorf wie alle großen Kommunen gewaltige Einbrüche bei den Gewerbesteuern (minus 20 Prozent) hinnehmen mußte.

Personalien

Der Kult-Lügner



Sein Gesicht ist seit dem Irak-Krieg so bekannt wie das von Saddam Hussein selbst: Bagdads (Ex-)Informationsminister Mohammed Said al-Sahhaf. Nun ist er spurlos verschwunden – wie der irakische Diktator. Doch in seiner Abwesenheit wurde Sahhaf zum Objekt eines regelrechten Starkults. „Comical Ali", wie ihn die angelsächsische Presse nennt, versorgte die Welt in seinen täglichen Pressekonferenzen mit atemberaubendem Blödsinn. Sogar als der Geschützdonner bereits im Pressezentrum deutlich zu vernehmen war und die US-Verbände nur noch wenige hundert Meter entfernt standen, verkündete Sahhaf den staunenden Journalisten: „Es gibt keine amerikanischen Ungläubigen in Bagdad." Den Lärm der niedergehenden Bomben erklärte er zum Bluff: „Diese Versager haben Container mit einer explosiven Substanz gebaut." Die seien zwar sehr laut, richteten aber keine Zerstörungen an – behauptete er, während die Trümmerbilder um die Welt gingen. Jüngsten Berichten zufolge legte der Minister am 10. April frühmorgens seine Rangabzeichen nieder, wies den Rundfunk an, noch bis drei Uhr weiterzusenden und verschwand.

Im Internet gibt es bereits eine Fan-Seite für Sahhaf. Das Satire-Magazin *Titanic* empfiehlt der Union, „Comical Ali" als ihren neuen Sprecher zu engagieren („Shock and Awe bei der Union: Wir werden die Arbeitslosen zerquetschen wie die Söhne einer räudigen Bergziege").



Beliebte Lachnummer im Berliner Staatszirkus Zeichnung: Götz Wiedenroth

Offene Rechnungen

... von Polens Besatzungstruppe, politischen Zugvögeln und zwischen Powell und Schröder unter den Linden / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Polen bekommt eine eigene Besatzungszone im Irak! Das ist aber mal eine kleine Überraschung. Umgehend bedankte sich Warschau für den Vertrauensbeweis, schob allerdings sofort nach, daß für die Kosten seines Aufmarsches die „übrigen an der Operation beteiligten Alliierten" aufkommen sollen. Das war keine Überraschung. Staatspräsident Kwasniewski zeigte sich im Augenblick seines Triumphes großherzig und lud die Deutschen (die nach US-Wunsch gar nicht mitspielen sollten) ein, im polnischen Sektor mitzumachen. Das ist nett von ihm – und praktisch, da so ja auch die Frage mit den Rechnungen geklärt wäre, auf denen sonst die Amerikaner sitzenbleiben würden.

Das schönste am Frühling sind doch die Zugvögel, wie sie zwitschernd und tirilierend die Welt erobern. Rezzo Schlauch ist als Grünen-Politiker besonders naturverbunden und muß dann immer mit. Diesen Frühling in die USA zu seinem Bruder, letztes Frühjahr per Bonusmeile nach Thailand zu ... (das geht uns überhaupt nichts an). Kaum war er wieder hier, ging das Genörgel los wie damals mit den „Bonusmeilen". Ein Besuch beim Bruder sei Privatsache und müsse auch privat bezahlt werden, selbst wenn man wie Staatssekretär Schlauch mit 17.000 Euro im Monat zurechtkommen müsse. Schlauch kontert: Er habe in Neu-Mexiko (wo der Bruder wohnt) den „Deutschland-Tourismus angekurbelt". Vor Ort erst hat der Staatssekretär offenbar bemerkt, daß der Wüstenstaat fast menschenleer ist und zum Kurbeln kaum eine Gelegenheit besteht – außer beim Bruder eben. Und wenn der dann bald als Tourist nach Deutschland kommt, sind alle Schlauch-Kritiker Lügen gestraft.

Das mit den Reisen sei ja gar nicht weiter schlimm, wenn unsere Politiker nur einmal etwas für ihr Land und nicht bloß für sich samt Anhang täten, schimpfen die Querulanten. Um der „Nichtstuer"-Verleumdung entgegenzutreten, kam jetzt eine beeindruckende Bilanz des Bundeswirtschaftsministeriums gerade recht: Seit dem Machtwechsel 1998 hat die Bundesregierung demnach nicht weniger als 128,8 Millionen Euro für Gutachten aufgewendet. In der kurzen Zeit wurden damit eintausendsiebenhundertzwanzig Expertisen erstellt! Der hierbei entstandene atemberaubende Papierberg kreißte nun und gebar – die Agenda 2010. Uns wird klar: Das Jahr ist nicht einfach so gewählt worden, weil es hübsch rund klingt. Nein, so lange wird es wohl realistischerweise dauern, bis alle Expertisen gelesen sind. Dann aber geht es richtig los, versprochen.

Brötchen können ganz schön gefährlich werden, meint Wirtschaftsminister Clement (SPD). Deswegen gehören Bäcker auch zu der Berufsgruppe, die trotz „Reform" weiterhin nur mit Meisterbrief einen Betrieb eröffnen dürfen: Das Risiko für die Verbraucher wäre einfach zu hoch, wenn da jeder Geselle ran dürfte, heißt es aus Berlin. Man denke doch nur an die messerscharfen Krümel und klebrige Plombensprenger. Klempner sind nicht so gefährlich und dürfen daher bald auch ohne Meisterbrief selbständig losschustern. Was sollte auch passieren? Wenn der Röhrenleger aus Versehen Zufluß mit Abfluß verwechselt hat, das schmeckt man schließlich.

Was will Colin Powell in Berlin? Der Kanzler geht auf Nummer Sicher und flieht nach Asien

Treckerfahren macht reich: Laut einem Bericht der *New York Times* soll Saddam Hussein am 18. März, zwei Tage vor Kriegsausbruch, 900 Millionen Dollar und 88 Millionen Euro außer Landes geschafft haben. Auf drei Traktoren! War er etwa gierig? Ansichtssache: Immerhin finden die Besatzer im Irak selbst ständig neue, millionenschwere Euro- und Dollarverstecke in Palästen und Häusern des gestürzten Machthabers und seiner Getreuen. Feuchte Augen bekommt man als Deutscher angesichts solcher Geschichten: Da gab es also im sagenhaften Morgenlande eine Regierung, die nach ihrem Abtritt dem Volk noch etwas von seinem Geld zurückließ! So etwas hatten wir in Deutschland schon sehr, sehr lange nicht mehr. Nachdem sich unsere Führer mit üppigen Ruhegeldern davongemacht haben, bleiben fürs blöde Volk immer nur deren Schulden und offene Rechnungen liegen.

Rentner sind die neue Zielscheibe deutschen Unmuts. Sie kosten zuviel und leben zu lange. Sie gehen abends um sechs einkaufen und sind widerlich gut gelaunt. Sie sind vor der Bildungsreform zur Schule gegangen und können lesen und schreiben. Sie müssen weg. Aber wie? Spitzenpolitikern in beiden großen Parteien kam da die Idee, das Pensionsalter soweit anzuheben, bis sich Renteneintritt und Ableben in etwa decken. Den von der Verrentung Bedrohten wird ein Stein vom Herzen fallen: Statt in diesen Stand der Geächteten verbannt zu werden, dürfen sie bald bis 67, 70 oder womöglich gar 75 stolze Arbeitslose bleiben.

Der Euro ist und bleibt ein Ärgernis. Das ist die Kehrseite einer Wabbelwährung: Weich, wie sie ist, kann sie nicht nur unverhofft zusammenschrumpeln, sie kann sich plötzlich auch wieder aufblähen wie zur Zeit. Dumm: USA-Reisen wären jetzt spottbillig, nur haben wollen die uns da im Moment bestimmt nicht. Und da umgekehrt eine Deutschland-Tour für die Amis dieser Tage sündhaft teuer würde, kommt auch keiner zu Besuch, dem wir hier den kurzen Prozeß wegen „Vorbereitung und Führung eines Angriffskrieges" (siehe Nürnberger Tribunal) machen könnten.

Einer wagt sich trotzdem her: Nächste Woche will US-Außenminister Colin Powell in Berlin nach dem Rechten sehen. Was führt er im Schilde? „High-noon" unter den Linden? Da bekam es Schröder dann doch mit der Angst zu tun und buchte für dieselbe Zeit schnell einen Südostasien-Trip. Bloß weit weg! Aber wenn der schießwütige Ami einfach solange wartet, bis er wiederkommt? Keine Sorge: Schröders Reiseroute ist mit Bedacht gewählt. Sollte Powell bei Kanzlers Rückkehr noch in Berlin umherstreichen, kann sich dieser nämlich solange in der SARS-Quarantäne (Asien!) verstecken, bis dem Cowboy die Lust vergeht. ■

Zitate

„Ich glaube, man sollte dafür sorgen, daß sich Politiker nicht mit Ämtern überhäufen."

Olaf Scholz, SPD-Generalsekretär, SPD-Bundestagsabgeordneter und Landesvorsitzender der Hamburger SPD am 16. April 2000 nach seiner Wahl zum Parteichef an der Alster

„Jede Zahntechnikerin aus den Niederlanden kann in Deutschland eine Werkstatt aufmachen. Aber wehe, sie nimmt die deutsche Staatsbürgerschaft an – dann wird ihr der Laden dichtgemacht."

Hans Werner Bertl (SPD), Bundestagsabgeordneter, zur aktuellen Debatte um die deutsche Handwerksordnung, die bei Betriebsgründungen nur von Deutschen den Meisterbrief verlangt, im Focus *vom 5. Mai*

„Er ist mein Mann. Er war großartig. Er war ein Klassiker. Ich bekomme vieles aus zweiter Hand. Aber wenn jemand sagte, Sahhaf spricht gleich, verließ ich jede Sitzung und schaltete den Fernseher an."

George Bush, US-Präsident, über den irakischen Informationsminister Mohammed Said al-Sahhaf (siehe Personalien)

„Bush hat damit der EU einen Sprengsatz ins Nest gelegt: Deutschland und Frankreich werden ins Abseits gestellt, das künftige EU-Mitglied Polen dagegen zum neuen strategischen Partner aufgewertet. Ein befremdliches Spiel mit alten und neuen Allianzen, das Washington und Warschau da treiben. Schon jetzt wundern sich viele in der EU, wofür der Neuling, der Milliardensubventionen aus Brüssel erhält, sich wirtschaftlich und politisch aber immer stärker an die USA bindet, eigentlich steht."

Der Kölner Express *vom 5. Mai zur Einrichtung einer polnischen Besatzungszone im Irak*

„Das ist vor allem eine Strafaktion gegen Deutschland und Frankreich: Seht her, die waren brav, jetzt kriegen sie Bonbons. Und es ist der Versuch der USA, sich einen neuen Verbündeten zu erkaufen. Aber Polen muß aufpassen: Man kann nicht auf allen Hochzeiten tanzen. Von der EU zu erwarten, daß sie mit Milliardensubventionen die marode Landwirtschaft saniert, und gleichzeitig den USA zu Diensten sein – das wird auf Dauer nicht gehen."

Die Münchener Abendzeitung *vom 5. Mai zum künftigen Verhältnis EU–Polen nach dem Irak-Konflikt*

Koalition der Billigen

Taschengeld aus Brüssel holen
ist ja schön, doch will man mehr –
auch am Tigris gibt es Kohlen,
frag nicht lang wieso, woher.

Tony Blair hat's anempfohlen:
Pudel werden ist nicht schwer.
Sieh Aznar dir an und Polen:
Pudel sein, das lohnt sich sehr!

Ob von rechts gewendet eben,
ob als Wendekommunist,
zeigt der Pudel, daß daneben
er ein Troja-Pferdchen ist:

Läßt die Zahler glatt erleben,
wie er Euro-Würste frißt
und zum Danke Bush-ergeben
ihnen an die Hose pißt!

Pudel, frommer Nettonehmer,
ist sogar Besatzungsmacht –
ging im Ostblock zwar bequemer,
aber hat da nix gebracht.

Pudel träumt jetzt mit Paul Bremer
von der tausend-ersten Nacht –
bloß das Volk dort wird extremer.
Ei, wer hätte dies gedacht?

Pannonicus